P. o. germ. 1172/3

<36633516660012

<36633516660012

Bayer. Staatsbibliothek

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Charaktere interessanter Menschen

in

moralischen Erzählungen dargestellt

zur

Unterhaltung in einsamen ruhigen Stunden

von

Friedrich Rochlitz.

Dritter Theil.

Züllichau und Freystadt,

bei Darnmann 1802.

3

5A 136

Die Verwandten.

Biographie

von

Friedrich Rochlitz.

In zwey Theilen.

Erster Theil.

Züllichau und Freystadt,
bei Darnmann 1802.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Anstatt der Vorrede.

Mein Onkel und sein Stiefbruder sind ein Paar wackere Alte. Jener ist Oberpfarrer, dieser Apotheker in einem Landstädtchen. Der Pfarrer beschäftigt sich vorzüglich mit Kräutersammlen; der Apotheker, mit theologischen Untersuchungen. Beyde treibt die Liebhaberey aber auch zu dem, was sie von alten Zeiten her schöne Künste und Wissenschaften nennen. Was die Messe Neues aus diesen Fächern in ihre Leihbibliothek spediert — darüber philosophieren sie, schmälen aber noch lieber.

Der Pfarrer steigt dabey, wie es dem Freunde der Natur geziemt, vom Besondern zum Allgemeinen auf; der Apotheker senkt sich, wie dem Theologisierenden zur Gewohnheit wird, vom Allgemeinen auf das Besondere. Beyde leben von aller Welt abgesondert, und haben immer so gelebt: so haben beyde ihren Verstand, aber weit weniger ihre Neigungen gebildet. Jeder hat sich seine Welt selbst ersonnen, ist aber des festen Glaubens, es sehe draußen gerade so aus, wie in ihm. Sie lieben einander von ganzem Herzen; kommen aber nur selten, und dann zusammen, wenn es sie drängt, sich über etwas ihnen Wichtiges auszulassen. Eine solche Zusammenkunft beginnet allezeit mit einer brüderlichen Umarmung, und endigt mit einem lebhaften

Zwist. Nie können sie sich nehmlich über Etwas vereinigen, und einander zugestehen, daß sich eine Sache von mehrern Seiten fassen und ansehen lasse — dazu sind sie zu heftig. Wer das nicht siehet, der mag nicht sehen — spricht jeder, wenn er Etwas ausgeführt hat, und der Andere nicht einstimmt. Da ist nun weiter nichts zu machen — setzt jeder hinzu, greift nach Hut und Stock, und läuft davon. Den Morgen nach solcher Unterhaltung sendet Einer dem Andern ein Billet, worin er seinen unzeitigen Eifer bereuet, und verspricht, in Zukunft alles zu vermeiden, worüber sie verschiednen Sinnes wären, oder wenigstens sich über diese Verschiedenheit nie wieder zu erhitzen. Jeder beeifert sich, mit diesem Billet dem Andern zuvorzukommen.

Sie halten, was es versprach, so lange sie sich nicht sehen.

Eines Abends saßen sie noch traulich beysammen. Eben fing aber das Gespräch an sich auf etwas Besonderes zu lenken, und mithin lebhafter zu werden. —

Es ist ein Kreuz, sagte der Apotheker — Ich bin nun ein Patriot, und will nichts, als deutsch lesen —

Das bin ich auch, fiel der Pfarrer ein, und will dasselbe —

Aber außerdem, daß sie Patrioten waren, verstanden sie auch keine andere Sprache —

Doch wo soll das Kreuz stehen? fuhr der Pfarrer fort.

Nirgends soll es stehen: aber es stehet — da nehmlich! Es bleibt bey

den meisten unsrer geselligen Schriftsteller alles so trüb', und so schwer, und so drückend — Es ist Einem, als sähe man es dem Buche an, wie die Verfasser in Mühseligkeit leben und sich selbst nimmer vergessen können —

Nun, ich habe doch auch sonst geschrieben — sagte der Pfarrer ein wenig erbittert.

Und hast's nicht besser gemacht — mit Verlaub!

Und ich —? regte i ch mich etwas ängstlich —

Bist mir auch Einer von denen!

Nicht ohne Würde, die ihm recht wohl stand, nahm mein Herr Vetter, der Pfarrer, bey meinem Schweigen, das Wort:

Vergiß nur nicht, bey deinen Klotzischen Adversarien, Herr Bruder, daß nicht nur das Objekt, sondern auch das Subjekt von gewisser Beschaffenheit seyn muß, wenn irgend ein Produkt der Kunst oder Wissenschaft das Rechte würken soll.

Ich verstehe! ja ja, ich verstehe! Das Subjekt — ich also, muß seyn ein gebildeter Mensch — nicht? muß mir erhalten haben einen offenen Sinn und ein ruhiges Herz — nicht? muß nun das zum Lesen mitbringen und mich im Lesen hübsch beysammen behalten — nicht? Nun — aber auch weiter nichts! weiter gar nichts! Dann müßt ihr mir genügen können, oder es ist nichts mit euch! gar nichts, sag' ich!

So sprich doch nur gelassen — sagte der Pfarrer heftig, und schien durch

diese Abschweifung Raum gewinnen zu wollen.

Laß du mich nur bey meiner Weise — fuhr jener freundlicher und milder fort, denn er sahe, daß er den Pfarrer in Verlegenheit gesetzt hatte — Aber verstehe mich auch recht! In verschiednen Fächern genügen uns deutsche Schriftsteller der Klasse, von welcher die Rede ist, manche thun auch noch mehr: aber wenn sie uns fröhlich machen wollen — davon sprech' ich nur — so ist's bey den meisten, als ob sie Kettenkugeln zu schleifen und Schiffe zu ziehen hätten —

— Aber bedenke doch, wir haben ja einen — —

Nun ja — Einen und allenfalls wieder Einen! Aber fünfhundert Jam-

mer = und Thränenschwere Bücher gegen eins, wobey wir lebendig würden und froh und unsrer eigenen Mühseligkeit vergessen möchten. Mehr Fröhlichkeit will ich — viel mehr Fröhlichkeit!

Willst du! Mir liegt die Sorge für Bewegung meines Zwerchfells nicht so dringend am Herzen! sagte der Pfarrer beleidigt —

Da habt ihr ihn! Zwerchfell! Bewegung des Zwerchfells! Da ist nun weiter nichts zu machen! — Hierbey griff der Apotheker nach dem Hute. Es gelang mir, ihm den Schifferhut wieder abzunehmen. Verständigen Sie einander nur gegenseitig, Sie werden gewiß einig, sind es vielleicht schon! sagte ich, und hatte meine guten Ursachen dazu in der Tasche.

Nun gut! begann der Apotheker freundlicher. Herr Bruder, ich will dir dein giftiges Zwerchfell schenken; aber thu' mir nun auch die Liebe an, und schließ die Augen nicht vorsäzlich zu. Wart', ich will's seiner geben! Du warst ja vor zehn Jahren mit in Kassel, standst, wie ich, entzückt vor den Claude-Lorrainschen Landschaften. Sieh, Bücher will ich, wie solche Landschaften! Freyer, heiterer, warmer Himmel; freyer, lachender Hintergrund! Vorn und in die Staffage mögt ihr immer recht kräftige, ernste Schatten setzen: aber dann gebt uns auch wieder vorn ein Nebenpartiechen von einem kleinen Engel, oder Tobias, oder Christkinde —

Wollen Sie wohl das, was Sie wünschen, uns vielleicht auch ohne Bild

kennen lehren? Nur damit wir Sie sicherer verstehen! sagte ich bescheiden.

Sogleich! Es ist — Es resultirt — Definiren soll ich's Ihm, Vetter? Willst du es ihm nicht einmal sagen, Herr Bruder? Ich habe zu wenig Schule!

Recht gern, antwortete der Pfarrer, und Beyde waren einig, da es gegen einen Dritten ging. Recht gern! Das Rechte, das Freundliche — das rechte Freundliche, das der Bruder vermißt, bestehet, genau genommen — bildet sich — Vetter, definiren ist nicht leicht. Selbst der große Kant definirt selten, muß Er wissen! Es ist — Aber willst du es ihm nicht lieber in einer populären Description kenntlich machen, Herr Bruder?

Recht gern! —

Es wurde aber nichts daraus; die beyden Herrn machten mir es nicht kenntlicher, sondern wurden böse — erst auf einander, daß sie mir's nicht begreiflich machen konnten, hernach auf mich, daß ich's nicht begriffen hätte. Nun rückte ich näher —

Wie nun, wenn ich selbst mich unterstünde, Sie mit einem Werkchen bekannt zu machen, das ich — —

Geh, geh, Vetter — sagte der Pfarrer; du bist zu trüb, zu umständlich, zu schwerfällig —

Psychologisirst und moralisirst zu viel! Geh mit Gott! sagte der Apotheker. Dreheſt dich immer in deinem kleinen Kreise herum! Laß nur die Hand aus der Tasche! fuhr jener fort.

Hast selten einen Blick ins Weite und von oben herab! Steck' das Paket wieder ein! setzte dieser hinzu.

Es ist ein Versuch, hochgeehrte Herren!

Ey was, Versuch! fiel der Pfarrer ein. Auch ein Versuch muß denn doch Etwas an und für sich seyn, denn er ist ein versuchter Versuch —

Allerdings!

Und zu Etwas führen, setzte der Apotheker hinzu, denn er ist auch ein versuchender Versuch!

Allerdings! Aber man muß es doch versuchen mit dem Versuch, ehe man ihn wegwirft —

So lies nur hin, sagte jeder — ob ich schon weiß, es wird nichts für uns. Wie heißt das Buch?

Die Verwandten.

Häusliche Scenen! sagte der Pfarrer und zuckte die Achseln.

Die Biographie des Rektors an unsrer Stadtschule und der Seinigen —

Nicht viel! sagte der Apotheker und zuckte die Achseln ebenfalls.

Man kann ja wohl nur Schulrektor, oder Apotheker, oder so Etwas seyn, und doch Stoff zu einer interessanten Biographie geben! Es ist ja wohl der Mensch, was wir wollen! Und überdies haben wir ja nicht allein — nicht einmal zunächst zu fragen, was uns ge-

geben werde, sondern wie es uns gegeben werde.

Da hast du recht, Vetter! sagte der Apotheker. Was ist dein Rektor für ein Mann?

Ein Mann von unerschütterlichem Muth, sich immer gleich, mag Freude oder Elend an seine Thür klopfen —

Recht gut, aber eben nicht freundlich! fiel der Apotheker ein.

Ein Mann, dessen gerader Blick die Dinge in der Welt, auch die Menschen, immer nach ihrem innern Gehalt auffaßt und anschlägt —

Recht gut, aber eben nicht belustigend! fiel der Pfarrer ein.

Ein Mann, der Alles nur diesem Gehalt gemäß mit kühner Hartnäckigkeit behandelt, in totaler Unbekanntschaft mit allem, was Konvention heißen kann, lebt, deswegen tausenderley arge Mißgriffe thut, aber sich in seiner vornehmen Gleichgültigkeit darüber keinen Augenblick stören läßt —

Kann wohl belustigend werden, ist aber mehr naiv, und wird leicht gemein — sagte der Apotheker.

Ein Mann, der alles, worin er solchen Gehalt nicht finden kann, säuberlich, aber mit größter Ruhe, bey Seite legt; das, wovon er findet, es habe keinen solchen Gehalt, offenbar verachtet, und aus dem Wege wirft, wenn es ihm dahin kömmt —

Kann wohl belustigend werden, bleibt aber naiv und wird leicht polternd — sagte der Pastor.

Ein ausgelernter Meister in der Kunst, sich und den Seinigen aus der geringsten Kleinigkeit ein possierliches Freudenfest zu bereiten und in die dürren Steppen seiner Wirklichkeit so lange und so tief zu graben, bis er endlich eine frische Quelle findet; und nun des Schweißes, den sie gekostet, mit keiner Sylbe zu gedenken, die schwielenvollen Hände vor sich selbst zu verbergen, sich an die Quelle zu lagern, und durchaus alles zergliedern, sowohl dessen, was ihn rühre, als seiner Rührung selbst, wie Gift für den Genuß, zu fliehen, nichts zu denken, nur zu empfinden: ach, wie erquickend! wie

schön! wie hell und rein! Nun das alles zu einem Ganzen auf das innigste verschmolzen —

Bist schon bey diesem Abriß etwas schwerfällig geworden, meynten Beyde.

Scheint schon ins Sentimentale zu fallen, sagte der Apotheker.

Oder wird immer naiv bleiben und wenig belustigen, sagte der Pfarrer.

Und ist denn das Naive nicht das Allerfreundlichste? nicht das schönste Belustigende? fragte ich. Und finden nicht Menschen von tieferm Sinn gerade bey dem sanft Rührenden außer sich die schönste Heiterkeit in sich? wie bey dem ächt Komischen etwas Rührendes?

Wunderlich! sagten die Vettern, und schüttelten die Häupter ein wenig.

Aber das wie — wie du es giebst? fuhr dann der Apotheker fort.

Das kann ja wohl nur der Verfolg zeigen —

Nun so lies hin, entschied der Pastor. Gieb mir aber doch die ersten Bogen! Kannst ja, was du uns schon verrathen hast, als Einleitung oder Exposition ansehen! —

Die Verwandten.

Erster Theil.

Der Rektor hatte drey Lieblingswünsche. Möchte ichs doch noch erleben, sagte er, daß dort im Bücherschrank der Jani'sche Horaz, der Bentley'sche Terenz, und der Heyne'sche Virgil stünden! Besäße ich doch ein Gärtchen einige Spannen groß bey der Stadt! Segnete doch Gott der Herr meine Ehe! Den ersten dieser Wünsche äußerte er zuweilen gegen Gelehrte, den zweyten gegen Landleute, den dritten gegen Väter, die ihre Söhne zu ihm brachten. Gerade diese, meynte er, wissen das Gewicht deiner Wünsche zu fassen, und sind am wenigsten im Stande, sie zu befriedigen.

Einige Gelehrte legten zusammen, kauften ihm die Bücher, und banden ihn damit an seinem vierzigsten Geburtstage an. Er erfuhr nie, woher das Geschenk kam. Das kann nur ein Fürst! rief der Glückliche. Er sann hin und her; endlich fiel

er auf Friedrich den Einzigen von Preußen. Da hast du's ja! rief er. Der weiß klassische Literatur zu schätzen, und sein beliebter Kammervirtuos, B., ist auf der Stadtschule erzogen worden! —

Man erzählte dem Stadtkommandanten, dem General, Baron von W., vom Rektor. Der freundliche Krieger überließ ihm auf Lebenszeit ein kleines Landhaus mit einem artigen Gärtchen, eine halbe Stunde vor der Stadt. Er führte den Rektor dahin, als in sein Eigenthum. Es war am ein und vierzigsten Geburtstage des Glücklichen. Zum erstenmale übereilte ihn hier die Freude so sehr, daß er das Herz der guten Frau mit dem Ausruf verwundete: Frommes Käthchen, ach wenn du mir nun zu meinem zwey und vierzigsten Geburtstage einen Sohn schenktest! —

Das Schicksal tändelt gern mit guten Menschen. Das fromme Käthchen schenkte dem Gemal, nach sechsjähriger unfruchtbarer Ehe, zum zwey und vierzigsten Ge-

burtstage — nicht eben einen Sohn, aber doch die Nachricht, er dürfe mit halber Gewißheit auf einen rechnen. Die halbe Gewißheit schoß in ihm sogleich zur ganzen auf. Mein treues, gutes Weib, sagte er; vertraue du dem Himmel und unserm guten Glück; ich brauche keine Hülfen von außen: ich weiß es, es wird ein Sohn! —

Basedow hatte damals angefangen, wie der Engel mit der Posaune des jüngsten Gerichts, über Deutschland hinzufliegen, und in alle Welt hinaus zu trommeten: ihr habt bisher keine Menschen gebildet, nur Maschinen gedrechselt! Ich kann's euch sagen, und will's auch, wie ihr's machen müßt, um Wesen herzustellen, die für das Bischen Erde, worauf sie zu treten sich die Mühe nehmen, beynahe zu gut sind! für das Volk, unter welchem sie vor der Hand noch leben müssen, sind sie es gewiß! — Alles griff zu im Enthusiasmus, und warf das Armse-

lige und Verkehrte der bisherigen Erziehungsweise, oder doch wenigstens die Zöpfe und Halstücher weg. Werke gegen das Buchstabieren und Cursus durch alle Wissenschaften, Fibeln und Natursysteme für Kinder, Katechismen und Plane zu großen philanthropischen Instituten, trieb nun die gewaltige Wasserfluth der damaligen Modeliteratur herbey und vorüber. Der Rektor wagte sich in den Strom; er ergriff und salvirte, was ihm zur Hand kam. Er ruhete nicht eher, bis er sich aus den Werken ein vollständiges System mit ausführlichem methodischen Kommentar über die Bildung des erhofften Sohnes zu Papier gebracht hatte. Da stand es nun, was, bis der junge Held funfzehnjährig wäre, von Halbjahr zu Halbjahr mit ihm — erst als Naturprodukt, dann als freyen Menschen, endlich als seine Freyheit selbst beschränkenden Bürger, vorgenommen werden, und was daher von Halbjahr zu Halbjahr in allen diesen Beziehungen aus

ihm werden müßte. Auch kein Jota durfte daran fehlen. Zwey Monate vor der Niederkunft der Mutter war alles fertig. Gott sey Dank, auch damit wären wir zu Stande, und der Knabe ist ein gemachter Mann! sagte der Rektor, und klappte in seliger Ruhe sein dickes Buch zu. Keinem Menschen sind zwey Monate so lang worden, als ihm die jetzigen.

Ja, das Schicksal tändelt gern mit guten Menschen. Die ersehnte Stunde kömmt und bringt einen Sohn. Die Mutter weint Thränen der Freude, der Vater gehet mit gewaltigen Schritten stolz die Stube auf und ab. Mit Erhebung des Geistes und Körpers sagte er: Da habt ihr's! Ich hab's gesagt! Hermann heißt er; ich denke an Arminius! Und dabey stürzen helle Thränen seine Wangen herab. Mit kaltem Kopfschütteln weist er von sich, womit die Rathenden und Helfenden, über die Behandlung des Neugebohrnen, auf ihn einstürmen. „So ver-

fährt man! dabey bleibt's!" — „Sie werden das Kind umbringen!" — „Es bleibt ganz gewiß dabey," sagt er lächelnd. Er ficht es durch, sein System, und das Kind wird nicht umgebracht.

Den Tag darauf kam es härter. Man hatte ihm eine Nachricht zu bringen, die seinen Heften so schnurstracks entgegenlief, das selbst die Gattin sich damit nicht an ihn wagte. Die Sache wurde dem alten, verständigen Hausarzt anvertrauet. Dieser kam auf des Rektors Studirstube:

Lieber Freund, Ihre Gattin kann den kleinen Arminius — —

Hermann! Hermann! Er ist ein Deutscher; ein gerader, fester, gründlicher Deutscher! und wir sind's auch!

Die Mutter kann ihn nicht selbst ernähren.

Was? rief der Rektor mit Entsetzen. Eine Mutter ihr Kind nicht selbst ernähren?

Sie wollte ja wohl mit tausend Freuden: aber sie kann nicht —

Kann nicht? kann nicht? Sie muß! So wahr ich ein ehrlicher Mann bin: sie muß! Gott im Himmel — Ich sag' Ihnen, was Sie längst wissen sollten: die erste Nahrung hat den größten Einfluß nicht nur auf Gesundheit, nach Stahl, sondern auch auf Stimmung des Nervensystems, nach Boerhave, auf Temperament, nach Basedow, auf Moralität, nach Rousseau; ist mithin eine Art Propädevtik, nach mir —

Ja doch, ja! Wenn es aber unmöglich ist? —

Der Rektor faßte ruhig seine Hand:

Seyn Sie unbesorgt! Vertrauen Sie der Natur! Es wird sich finden! Ich versichere Sie, es wird sich finden! Hermann kann heute allenfalls noch warten.

Dabey blieb es. Hermann wartete und Rektor gab ganz ruhig seine Schulstunden. Die Mutter weinte, als er den

Mittag nach Hause kam. Sie verbarg die Augen voll Thränen hinter dem Kissen des Neugebohrnen, und schwieg. Er bemerkte es, sein Herz blutete, er schwieg auch. Gegen Abend kam der Arzt wieder.

Nun, hab' ichs nicht gesagt, es würde sich finden? rief ihm der Rektor freundlich entgegen.

Es hat sich nicht gefunden, und wird, allen Anzeigen nach, sich nicht finden! antwortete der Arzt sehr ernsthaft.

Nicht möglich! nicht möglich! erwiederte der gute Mann wehmüthig lächelnd.

Und ich mache es Ihnen nun zur Gewissenssache — fuhr jener noch ernsthafter fort. Lassen Sie Anstalten treffen, daß das Kind nicht verschmachte und zu Grunde gehe. Als verständiger und rechtschaffener Mann, als guter Vater und Gatte müssen Sie sich fügen, und nicht das Kind aufopfern und die Mutter so tief kränken.

Der Rektor rang die Hände:

Guter Gott, aufopfern, kränken —

ich! Und doch wieder — mit Unnatur anfangen! Vorsätzlich den ersten Riß in das herrliche, mühsam errichtete Gebäude machen! —

Da der verständige Arzt sein Herz erweicht sahe, arbeitete er darauf hin, auch seinen Verstand wankend zu machen. Es mißlang ihm nicht ganz. So brachte er den Vater endlich dahin, bestimmte Vorschläge anzuhören. Aber die Empörung in seinem Innern brach von neuem los; da er nun entscheiden sollte, ob das Kind durch künstliche Hülfsmittel, oder durch eine Amme ernährt werden sollte.

Durch künstliche Hülfsmittel —! rief er mit Schaudern. O ihr alles verkünstelnden, alles verdrehenden Menschen! Nimmermehr! Ich kann, ich darf nicht!

Und nun folgte eine ganze Litaney von Uebeln, die daraus entspringen müßten.

Nun so bleiben wir bey dem zweyten Vorschlage — sagte der Arzt.

Eine Amme? O ihr Trägen und Ge-

fühllosen, die ihr eure heiligsten Pflichten von Söldlingen an eurer Statt verrichten lasset! Nimmermehr! Ich kann, ich darf nicht! —

Und nun folgte eine ähnliche Litaney. Der Arzt widerlegte, der Rektor hörte nicht drauf. Endlich schien sich ein neuer, großer Gedanke in ihm zu entwickeln:

Wenn denn Ein Unglück von beyden über dies bedrängte Haus kommen muß, sagte er, so sey es die Amme. Es ist doch der Natur näher, und Boerhave hat Gründe dafür.

Nun, das ist doch ein Wort!

Aber ich will dafür sorgen!

Sie? Mein Gott, Sie kennen ja keine weibliche Seele, außer ihrer Frau! —

Alles war vergebens. Der Rektor bestellte sich den Reisewagen, nahm den Mantel, ging zur Gattin, fand sie in Thränen —

Gott stärke dich und unsern Hermann, sagte er. Weine nicht, mein liebes Weib,

und sey ohne Sorgen. Ich fahre die Nacht und bin morgen wieder da, und mit Hülfe.

Damit stieg er in den Wagen, und fuhr mit eben so viel Hastigkeit, als Zuversicht, nach — Dessau. —

Mit anbrechendem Tage kam er an und ging sogleich zu Basedow.

Der Herr Direktor schläft noch. — sagte ihm das Dienstmädchen.

Was schlafen! — fuhr der Rektor sie an. Sage sie ihm, jetzt sey es nicht Zeit zu schlafen, sondern ein Menschenleben zu retten! —

Erschrocken lief das Mädchen hinauf. Der Rektor folgte ihr. Basedow kam im Schlafrock, nahm ihn in die Stube, und blickte, wie gewöhnlich, durchdringend und etwas mißtrauisch durch die dicken Augenbraunen ihm ins Gesicht.

Großer Mann! sehr werther Herr Kollege! redete ihn der Rektor an. Ich bin einer Ihrer aufrichtigsten Verehrer.

Geben Sie mir Ihre starke Hand! So! Ich erhebe mich an Ihnen —

Basedow drückte seine Hand: Wer sind Sie? fragte er dann.

Der Rektor an der Stadtschule zu — — Ein gemeiner Mann; aber ein Mann, der Sinn hat und Eifer für Ihre Sache, die zugleich Sache der Menschheit ist: und also kein schlechter Mann! Ich bin die Nacht gefahren — gefahren: Vergeben Sie; ich wär' zu Fuß gegangen, wenn ich nicht ängstende Eil hätte! Ich habe ein weinendes Weib und einen schmachtenden Säugling verlassen —

Mann! warum?

Um Sie zu sehen —

Pfuy! —

Und Hülfe von Ihnen zu holen —

Hülfe! wo kann ich helfen? —

Die Seltsamkeit im ganzen Wesen des Bittenden interessirte den selbst Seltsamen; die Herzlichkeit, das Vertrauen, womit der gute Rektor in ihn drang, ergriffen

das Herz des menschenfreundlichen und reizbaren Basedow. Er setzte hinzu:

Reden Sie gerad' aus: Sie sind mir herzlich willkommen! —

Gott sey's gedankt! —

Ich gehe Ihnen entgegen mit Vertrauen für Vertrauen; also kurz und bestimmt: was wollen Sie von mir?

O mir sagte es das Herz: Sie sind der Mann, an den ich mich vor allen wenden mußte!

Nochmals: was wollen Sie von mir?

Nichts, als eine Amme — eine gesunde, rüstige, brauchbare Amme! —

Dies —! Basedowen —! Er schleuderte des Rektors Hand aus der seinigen, und rief mit der nur allzubekannten fürchterlichen Stimme:

Ha, Elender! welcher meiner Verfolger hat dich abgeschickt, mich zu quälen? Menschen, Menschen! mordet mir dies kurze Leben nicht hin, da ich es ja nur für euch verlängert wünsche! Heuchlerische, schlan-

genzüngige Mitwelt! danke mir nicht! verhöhne mich! verfolge mich! nur treib' mich nicht zur Verzweiflung, damit ich die Deinen, damit ich die Nachwelt segnen könne!

Zitternd war der gute Rektor zurückgesprungen und beschwor alle gute Geister. Er hatte gut beschwören: Basedow donnerte fort. Der Rektor ergriff nochmals seine Hand:

Welch ein schreckliches Mißverständniß! Bey allem, was mir heilig ist, kein Mensch auf der weiten Welt weiß von meinem Besuch! Nur der feste Glaube, Sie haben alles ergründet, was Kindern und Müttern wohlthut und Heil bringt — Sie werden sich auch der meinigen annehmen — —

Er hatte gut betheuern: Basedow riß die Hand weg, und donnerte fort, bis er endlich erschöpft, mit wegwerfendem Stolz den Rektor verließ, und mit den

Worten auf das anstoßende Zimmer zuging:

Gehe nun hin und laß dir wohl seyn, und prahle damit, daß es dir gelungen ist, mir diesen Festtag der Natur in seiner Herrlichkeit zu stehlen, und mein Herz von neuem so zu zerknirschen, daß ich hingehen und mich verhüllen muß —

Das empörte den aus *allen* seinen Himmeln gestürzten, den zertretenen Mann. Fest ergriff er den Direktor: Was? rief er; *du* wärest der Menschenfreund? du der Herold der Bedrängten? du die Stimme des Rufers in der Wüsten? da sey Gott vor, daß ich dich dafür erkennen sollte! Nimmermehr! Ein Ungerechter bist du! ein Tyrann! Verbrennen will ich deine Bücher — ach Gott, deine schönen Bücher! —

„Ungerecht!" „Tyrann!" „Schöne Bücher!" das drang durch. Der Rektor wollte fort, Basedow hielt ihn auf:

Fassen Sie sich, ich will mich auch fassen!

Lassen Sie mich nur —

Nein, nein! Sie könnten sich übereilt haben: Männer müssen sich nie übereilen! Sie könnten getäuscht seyn —

Ja wohl getäuscht — ach, so traurig! —

Sagen Sie — geschwind sagen Sie: von wem? ich will meinen Feinden auf die Spur —

Von meinem Herzen bin ich getäuscht, das Sie verehrte, Sie liebte, Ihnen vertrauete — —

Aber vorhin Ihr Anbringen?

Ach, mein Gott, jetzt erst wird es Licht in mir! Die Amme — ! Sie eifern, weil Sie glauben, ich wolle jenes schändliche Loskaufen von der Mutterpflicht gegen Ihren Aufruf an die bessere Menschheit in Schutz nehmen, und Ihnen selbst zumuthen — —

Nein doch, das meyn' ich nicht —

Ich meyne das auch nicht! Bewahre! Ich bin besser eingegangen in Ihr System! Ich habe gekämpft — ! Aber endlich, die Noth — —

Es erfolgte nun ein Erläuterungsartikel nach dem andern, bis sich die ganze Episode mit einer lebhaften Umarmung beschloß, und so in die Hauptgeschichte überging. Man rief einen Arzt zu Hülfe; er wußte nachzuweisen, was man suchte. Mit großer Feyerlichkeit empfing der Rektor die äußerst gemeine Person aus den Händen der beyden Männer. Er wollte ihr die Inauguralrede halten —

Halbmutter meines Hermann! begann er. Kühn unterziehest du dich dem Amte, zweyte — o, nur der Zeit, nicht der Würde nach zweyte Mutter eines Menschen zu werden — —

Thränen unterbrachen ihn. Er nahm erschüttert von Basedow Abschied, und führte mit möglichster Höflichkeit die Dame zum Wagen. Unter Weges gab er ihr

eine gedrängte Uebersicht dessen, was Boerhave, Stahl, Haller, Unzer, Locke, Rousseau, Basedow und Andere über das Ernähren fremder Kinder geschrieben hatten —

Wenn ich erstens, meine Liebe, jeden dieser Helden für sich selbst habe sprechen lassen — sagte er; werde ich zweytens verschiedene Hauptpunkte, worin sie sich (freylich nicht selten) zu widersprechen scheinen, weiter zu erörtern und zu vereinigen bemühet seyn; wodurch ich mir den Weg bahnen werde, drittens, gewisse unzubezweifelnde, von allen zugestandene Grundwahrheiten desto heller hervorgehen zu lassen und sie aufs dringendste anzuempfehlen; und endlich viertens, so manches Streitige und nicht Vereinbare unter ihnen, nicht als Wahrheit dem Gewissen, aber als artige Bemerkung dem Verstande darzubieten.

Er war noch nicht tief in Nummer

zwey verseffen, als die Nachbarin fest eingeschlafen war.

Auch gut — sagte er zufrieden und brach ab. Auch gut! Schlaf wird ihre körperlichen Kräfte stärken, und sie bedarf deren vorerst. Die geistige Nahrung ihr zu reichen, wird sich ja zu andrer Zeit Gelegenheit genug bieten! —

Ersehnt von allen langten sie an. Die Dame begann ihr Amt sogleich, der arme Hermann ließ sichs wohl seyn, und der Vater stand in freudiger Rührung dabey und rief: Möge es dir wohl gedeihen, damit du ein starker, fester, deutscher Mann werdest, so bald als möglich! —

Hermanns festlicher Tauftag sollte mit neuer Unruhe, mit neuem Kampfe beginnen. Der Rektor wollte durchaus allein Pathe seines Sohns seyn.

Erlauben Ihro Hochwürden — sagte

er zum Superintendenten; eigentlich kann kein Mensch auf Gottes weiter Erde wissen und versprechen, daß mein Hermann in Zukunft das und jenes glauben, so und so leben werde. Kann aber irgend Jemand mit einiger Wahrscheinlichkeit davon sprechen, so bin ich das allein — ich, da ich, was in seinem Innern liegt, wecke, seinen Verstand nähre und bilde, seine Neigungen leite —

Der Superintendent exegisirte und limitirte nach Möglichkeit. Was konnte es alles helfen? „Ich allein Pathe meines Sohns,“ war die Rubrik eines Kapitels im Anhange zu des Rektor's Edukationssystem, und dabey mußte es bleiben. Hermannen nur zur Taufe zu bringen und doch Aufsehen zu vermeiden, griff der Superintendent zu einem andern Mittel —

Ich setze voraus, sagte er, Sie wollen damit nicht Aufsehen erregen —

Das können Ew. Hochwürden bey mir überall voraussetzen. Alles Gute thun

nach bestem Wissen, aber in Stille und Frieden; nur wenn es unterdrückt werden soll, laut dafür aufstehen, und dann ohne Ansehen der Person, auch der eigenen meyn' ich — —

Nun ja! So lassen Sie den Kleinen in Ihrem Hause taufen —

Vortrefflich! Dann kann ich ruhig dabey seyn, was ich sonst doch nicht so ganz könnte. Ich lege ihn der Religion bittend in den mütterlichen Schooß; das kömmt ja doch, genau angesehen, jetzt weit mehr meinem liebenden Herzen zu Gute, als diesem Unmündigen in den Tagen seines Pflanzenlebens. Wenn ich dabey denken müßte, du schadest, deinem Herzen wohl zu thun, vielleicht seiner Gesundheit —

Damit dieß aber gesetzmäßig geschehen könne, lassen Sie uns annehmen, ihr Sohn sey schwächlich —

Schwächlich? mein Sohn? mein Hermann? Annehmen? fuhr der Vater auf. Schwächlich? Schon jetzt seinen Ruf ver-

giften? ihn auf das Mitleid seiner Brüder anweisen? Da sey Gott vor! Ew. Hochwürden — meinen schuldigen Respekt! Aber mein Hermann ist nicht schwächlich! Und ich nehme nie etwas an, das ich besser weiß! viel weniger, daß ich es als wahr Andern ankündigen sollte! Mein Sohn soll Aufmerksamkeit, nicht Mitleid, von seinen Brüdern fordern! Auf jenen Grund soll in der Folge ihm Achtung und Ehre erbauet werden. Dazu hat Gott der Herr selbst das erste Vidi in das Buch seines Lebens eingezeichnet, indem er ihm Stärke und Lebendigkeit gegeben hat — —

Der Diakonus sollte in sein Haus kommen, ohne jenes Vorgeben —

In das Gartenhaus, bitt' ich gehorsamst, sagte der Vater. An seinem ersten feyerlichen Tage soll mein Hermann auch zum erstenmal Gottes freye Luft einathmen, seinen blauen Himmel über sich sehen, von seiner herrlichen Sonne beschie-

nen werden, und — niesen vom Reiz der neuen Freude.

Man gab ihm auch darin nach. Mit froher Seele lud nun der redliche Rektor eine zahlreiche Gesellschaft der geschicktesten und bravsten Knaben seiner Schule für den Nachmittag in sein Tusculanum ein. Nach Tische trug er selbst, glücklich und stolz, wie ein König, der zur Huldigung einziehet, seinen Sohn hinaus. Die Knaben folgten in langem Zuge paarweis. Unter Weges holte ihn der Stadtkommandant, Baron W., der einen Spazierritt machte, ein. Der Rektor stand still:

Ihro Exzellenz, mein Hochwohlgebohrner Herr General, rief er; Sie sehen, ich muß jetzt mit bedecktem Haupte vor Ihnen stehen bleiben: aber heute, denk' ich, darf ich das wohl.

Allerdings, lieber Herr Rektor! rief der General freundlich, nahm den Huth tief ab, und ritt vorüber.

Der Diakonus kam in das Gartenhaus, die Taufhandlung wurde verrichtet.

Jetzt folgt mir, meine Lieben! sagte der glückliche Vater zu den Knaben. Hinter dem Gartenhause erhob sich ein anmuthiger Hügel, von welchem man einen großen Theil der schönen Gegend, jetzt in Fülle und Glanz des herrlichsten Sommertages, übersahe. Der Rektor, seinen Hermann in den Armen, stieg hinauf, die Knaben folgten. Auf der Spitze des Hügels hatte sich der General eine Voliere eingerichtet, an welcher er viel Freude hatte. Die kleinen Sänger bewillkommten den Zug mit ihrem Gesang. Der Rektor ließ sich auf die Kniee nieder, legte das Kind in die Blumen, entblößte sein Haupt, und hob langsam die Decke von des Kleinen Antlitz.

Hermann, sagte er mit erhabener Rührung — hier im Schooße der Natur, im Anblick der strahlenden Sonne, unter Gottes lachendem Himmel, weihe ich dich

dem Herrn der Schöpfung, meinem und deinem Vater! Ihm und seinen heiligen Gesetzen bleibe getreu; dann wird er stets mit dir seyn. — Hermann, in den Armen der blühenden Natur, weihe ich dich ihr, meiner und deiner Mutter! Ihr und ihrer ewigen Ordnung ergieb dich; dann wird sie stets eine unerschöpfliche Quelle der Stärkung und Labung für dich bleiben. — Hermann, im Kreise junger, unverdorbener Seelen weihe ich dich der Freundschaft! Und wenn du deines Herzens süßeste Wünsche ihr zum Opfer bringen müßtest, hange fest an ihr; so wird auch sie durch Noth und Tod bey dir aushalten. — Hermann, dein Leben wird dem Bache dort gleichen, der nicht immer ruhig zwischen Blumenufern dahingleitet, sondern auch zuweilen durch einengende Felsen unwillig sich fortzwängt: aber es bleibt über dir, wie über ihm, der blaue Himmel; o sorge dafür, daß er sich ungetrübt in dir, wie in ihm, spiegeln möge! — Her-

mann, der Held, des Namen du trägst, besiegte durch Blut den Troß der gewaltigsten Nation seiner Zeit, und ärndtete den unverwelklichen Lorbeer von den Seinigen: sey ein größerer Held, nähre große Leidenschaften wie er, aber lerne sie ohne Blut, durch Vernunft besiegen; lerne ohne Blut der Wohlthäter deines Zeitalters werden, und begnüge dich mit den geheimen Segnungen deines Bewußtseyns. — Hermann, der Held, des Namen du trägst, errang für unschuldig Bedrückte die Freyheit und erlag dann; Sohn, wo die Unschuld unter der Tyranney des übermächtigen Unrechts seufzet, schmachtet, verkrüppelt, da eile herzu, wage, rette, und wenn du darüber erliegen solltest!

Da begannen die armen Gefangnen im Vogelhause ihr Lied, die Knaben fielen entzündet über das leichte Sparrwerk her und zertrümmerten es. Freudig hoben sich die kleinen Sänger in langentbehrter Freyheit empor, schwebten über den Häuptern

ihrer Befreyer, und zwitscherten lauter vor Lust und Dank. Mit nassen Augen, ohne weiter sprechen zu können, blickte der Vater empor und breitete seine Arme aus:

„Alle unschuldig Gefangne los und ledig lassen! Erhör' uns lieber Herre Gott!" rief er dann. Freyheit, Leben und Freude — o mein Sohn, du hast veranlaßt, daß sie mehr als hunderten unserer Mitgeschöpfe gegeben worden: du bist schön geweihet! Was wirst du in Zukunft für deine Brüder thun? —

Hier senkte er den Blick auf den Sohn, beugte sich über ihn, und sagte nach langer Pause: Ob ich es erleben werde —?

O ja! ja! fielen die Knaben lebhaft ein, und drängten mit Liebe sich an ihn. Ja ja! fiel eine feste, männliche Baßstimme mit ein. Es war der General, den seine gefangenen Lieblinge hieher gelockt hatten. Er war gerade zu rechter Zeit gekommen, sie aufflattern zu sehen, und hatte hernach unbemerkt zugehört. Ja ja! fuhr

er fort, und drückte dem Rektor die Hand — Gott wird Ihnen das Glück gewähren, Ihren Sohn als Jüngling und Mann zu sehen. Mir hat das Schicksal alle meine Kinder genommen, bis auf den jüngsten, den Fritz. Bleibt mir dieser, so lassen Sie die Knaben Freunde werden — Freunde, von denen einer dem andern durch die Gewinde des Lebens hilft, einer über den andern wacht, einer des andern Schutzgeist ist. Helfen Sie mir die Sorge für meinen Sohn in den Kinderjahren tragen; ich gelobe Ihnen dafür, wenigstens für den äußern Wohlstand des Ihrigen zu sorgen. Vielleicht theilen wir dann, als Greise, das Glück unserer Kinder, und erzählen ihnen in dreyßig Jahren noch vom heutgen Tage —

Auch dieser Bund wurde geschlossen. Die Knaben traten nun ängstlich zum General, und baten um Verzeihung des revolutionairen Aktus.

Kinder, beleidigt Seine Exzellenz nicht

— fiel der Rektor ein. Ihr habt etwas Gutes gethan, obschon es mit mehr Manier hätte geschehen können! Ist es nicht so, mein Hochwohlgebohrner Herr General? deswegen nun Jemand um Verzeihung bitten, heiße ich die empfindlichste Kränkung, die euch nur vergeben werden kann, weil ihr's nicht überlegt hattet — und hab' ich Unrecht, Hochzuverehrender Herr Stadtkommandant? Ihr müßt hübsch Jedermann zutrauen, daß er alles gern sehe und unterstütze, was recht und gut ist, wenn's auch nicht mit Manier geschiehet — und Ew. Exzellenz werden euch gleichfalls dazu ermahnen. —

Selig kehrte der Rektor heim zur ängstlich wartenden Gattin, und gab seinen kleinen Gästen ein Fest. Der Sohn des Generals war etwas über ein Jahr alt.

Hermann war vier Jahr alt, als ihm seine Mutter eine Schwester gebahr. Das

war dem Knaben sehr gleichgültig; er zeigte auch keinen Funken von Interesse an allem, was Familiensache war. Er schwärmte herum im Freyen, grub, trug, zog u. dgl. und schien sich zu nichts, als einem handfesten Enakskinde einzurichten. Er verheelte seinen Widerwillen gegen alles, was man nicht durch Anstrengung körperlicher Kräfte und mit Poltern verarbeiten kann, keinen Augenblick. Das Haus war eng, der Vater an einförmige Stille gewöhnt — der kleine wilde Jäger lag des Winters schwer auf ihm: aber er ertrug alles mit Heldengeduld und zufriedenem Lächeln. Nicht so die gute Mutter —

Gieb Acht, sagte diese; wenn du ihn so fortwirthschaften lässest, wird nichts aus ihm, als etwa ein Schiffszimmermann oder ein Husar —

Auch gut, antwortete der Vater. Kolumbus begann als Schiffszimmermann, und Ziethen als Husar. Aber du irrest, meine Liebe; jetzt ist das noch etwas An-

ders. Ich versichere dich, das alles stehet nun schon ins sechste Jahr niedergeschrieben und muß so kommen. — Bleib' nur sizzen, mein Kind, ich will dir nicht vorlesen: aber wenn dir's doch gefiele, hier nur die unterstrichnen Zeilen anzusehen —!

Ach, ihr Gelehrten habt leicht Bücher machen —

Leicht? Eyey! Indeß, ich nehme dir das nicht übel, wenn du nur hereinsiehest. So! Nun — große Eins:

„Erstes Sammlen körperlicher Kräfte."

Das ist vorbey, und Hermann hat gut eingesammlet. Folgt, große Zwey:

„Freyes Durcharbeiten körperlicher Kräfte."

Siehst du, mein Kind? du mußt doch nicht in die Küche? Nun! laß mich nur einige Bemerkungen hier beyfügen — ganz populär. Die Geschichte des menschlichen Individuums, muß ich dir sagen, ist die Geschichte jeder Nation, ja im Grun-

de die Geschichte der Menschenspecies im Ganzen und Großen obendrein. Du siehest nun selbst, daß sich die Geschichte der einzelnen Nationen sicherer übersehen läßt, als die Geschichte der ganzen Gattung. Wir wollen also bey jener bleiben. Nun wirst du finden, mein Käthchen, daß die Geschichte jeder Nation mit einem Zustande träger Sammlung von Kräften beginnet. Denke nur an unsre deutschen Vorfahren, die in dieser Periode Bärenhäuter waren — das heißt: sich faul auf ihre Bärenhäute hinstreckten. Diese Periode hat nun auch das Kind im ersten Abschnitt seines Daseyns. Dann beginnet bey der Nation und dem Individuum die Periode, die ich eben durch „freyes Durcharbeiten körperlicher Kräfte" charakterisirt habe. Die alten Deutschen, weißt du, oder weißt's auch nicht — schlugen sich herum, erst unter sich selbst, hernach mit den Römern. Auf dieser Stufe stehet nun eben unser Hermann. — Bleib' nur

sitzen, liebes Kind; ich will kürzer seyn. Auf diese Periode folgt nun erst die Bildung des Kopfs, dann die Bildung des Herzens, endlich die harmonische Bildung aller Vermögen. Bis zum letztern ists ein wenig weit. Du schüttelst? Hier noch ein Wort! Die Geschichte der Sprache giebt einen Abriß der Geschichte der gesammten Kultur einer Nation. Nun sieh — in allen Sprachen bedeutete das Wort: Arbeit, in frühen Zeiten einzig und allein körperliche Anstrengung. Da hast du das πονος und μοχθος der Griechen, das labor der Römer. — O mein Gott, was du Einen auch drängen kannst! Thue mir's nur zu Gefallen, und merke wenigstens auf die Rubriken des Kapitels, von dem wir zunächst sprechen. Wir stehen bey der großen Zwey: freyes Durcharbeiten körperlicher Kräfte — ist

kleine Eins: Naturnothwendigkeit; ist

kleine Zwey: Grundbedingung energisch-
menschlicher,
kleine Drey: rein-sittlicher; ist
kleine Vier: — —

Aber du bist ungeduldig: ich bleibe bey den drey Nummern. Sieh' mir nur weiter!

Zu kleine Eins, Buchst. A., zum Wachsthum,
Buchst. B., zur Ausbildung der Gliedmaßen,
Buchst. C., zur Gewandheit und Zierlichkeit der Bewegungen, u. s. w.

Zu kleine Zwey, Buchst. A., nur die gesättigte Kraft kehret zurück zu edler Ruhe, zu Gleichmüthigkeit, Selbstständigkeit, Beharrlichkeit, Vertrauen auf sich selbst, Würde, zweckmäßiger Festigkeit, u. s. w.

Und nun an dem Rande — siehst du, meine Liebe?

Zeit: bis Anfang des siebenden Jahres.

Nun? was hab' ich gesagt? dann:

Nicht mehr neu-, sondern wißbegieriges Fragen, Reiz zu selbsteigener Belehrung, daher Zeit des ersten bestimmten Unterrichts in — für die Wissenschaften nöthigen Hülfsgeschicklichkeiten —

womit ich sagen will: im Lesen, Schreiben u. dgl., wozu sich dann ungemein viel Trieb zeigt. Zu dieser seiner Zeit kömmt dieß eben so sicher von selbst, als jenes gekommen ist.

So? Und wann soll er denn endlich etwas erfahren von unserm Herrgott, und vom Doktor Luther, und vom Kaiser Nero, der die Christen verfolgte?

Ey ey, mein Kind; vermenge mir nicht das Zufällige mit dem Wesentlichen! den historischen Glauben mit dem religiösen! Hermann wird ebenfalls von selbst nach dem großen Urheber der Natur fragen, wenn ihm sein eigen Herz aufgegangen ist und dies ihn, in jener hohen Täu-

schung, nach Befriedigung von außen drängt. Dann soll ihm Antwort, dann soll er in sich selbst zurückgeführt werden, und volles Genüge finden. Zeit — ? Warte, meine Liebe; ich find' es gleich. Siehst du? „Aufs früheste, zehntes Jahr!" —

Die Mutter brach in heftige Unzufriedenheit aus. Der Vater fuhr dennoch liebreich fort: Schmäle immer, gutes Weibchen; du thust es aus Liebe zu unserm Hermann, und es ist Zug der Weiblichkeit durch die ganze thierische Natur, heftig anzufallen, was das Geliebte bedrohet. Könnte ich dich nur dahin bringen, daß du die Philalethie, oder das große Elementarwerk, wozu mir leider die Kupfer fehlen, oder das große Methodenbuch läsest: freylich dann — ! Nun, es ist ja gut, wenn du nichts davon wissen willst: aber dann mußt du auch hübsch mir vertrauen und mich schalten lassen —

Die Heftigkeit war weggeschmält, das

weiche Herz behauptete seine Rechte; die Rektorin wendete nur schwach noch ein: Aber was ist der Fritz dagegen für ein stilles, artiges, geschicktes Kind —

Es ist mir gar nicht lieb, daß er das schon ist, sagte der Vater. Aber sie modeln und schleifen und poliren an ihm zu Hause; je glätter er wird, desto mehr glitscht alles von ihm ab, desto weniger kann er fest gefaßt werden. Sie sehen's nicht, hören wollen sie auch nicht: was kann ich da machen? —

Die Mutter verlangte am Ende für das Versprechen, sich in die Erziehung des Sohnes nicht zu mischen, die Zusage, ihr die Ausbildung der kleinen Auguste ganz zu überlassen. Der Vater gestand dies zu — denn, sagte er, es ist sonderbar, aus Mädchen bin ich mein Lebetage nicht recht klug geworden! —

Hermann stand im siebenden Jahr; aber der „Reiz zur Belehrung durch Hülfs-

mittel, wie Bücher, u. dgl." äußerte sich nicht im mindesten. Im Gegentheil, der Knabe wurde immer wilder, und genügsamer mit dem, was ihn seine eigenen Erfahrungen lehrten. Der Rektor schüttelte zwar zuweilen, wenn er allein war, den Kopf; daß der Bursch nicht fragen will! sagte er: aber wankend wurde er darum nicht. Das siebende Jahr ging vorüber; alles blieb, wie es gewesen, und der Rektor schüttelte noch bedenklicher. Er schlug im methodischen Kommentar zu seinem System nicht ohne Aengstlichkeit das Kapitel auf, das Reizmittel überschrieben war. Er fand:

1) Unbefriedigende Antworten auf wißbegierige Fragen —

Das ist ja aber eben das Unglück, sagte er, daß der Knabe nicht wißbegierig fragt und mit jeder Antwort befriedigt scheint. Weiter!

2) Sinnliche Reize:

a) Bilder —

Gut! das wäre Etwas! Laß sehen! — Er las:

Schema. Andeutung.

Kind. Was ist das, Vater?

Vater. Ein Mann mit drey Knaben —

Kind. Weiß wohl; aber was machen sie denn da?

Vater. Das weiß ich nicht. Hier im Buche wird's wohl stehen.

„Hier folgt die interessante Aufstellung „kontrastirender Möglichkeiten, was auf „dem Bilde vorgehen kann. Kind wird „unruhig, will Entscheidung für Eine der „Möglichkeiten. Vater weiß nicht — steht „im Buche —"

Kind. Lies mir's, Vater!

Vater. Hab' nicht Zeit! da hast du das Buch selbst —

Kind. Kann ja nicht lesen —

Vater. So kann ich dir nicht anders helfen, als — du mußt es lernen.

— Kind. Wie macht man's denn? O lehre mich's! Gleich!

„Vater thut's. So auch mit den übrigen Hülfswissenschaften."

Das ist ein Wort, sagte der Rektor, und legte Hand an. Die Gelegenheit war gut gewählt, Fragen und Antworten trafen anfänglich mit den niedergeschriebenen beynahe überein; nur schienen Hermannen die Bilder nicht so sehr am Herzen zu liegen, als sie sollten. Jetzt hatte der Vater mit Bedeutung erwiedert: ich kann dir nicht anders helfen, du mußt selbst lesen lernen. Da sahe der Knabe die Schrift ein kleines Weilchen still an, es schien ihm etwas Angelegentlicheres einzufallen, er klappte das Buch zu, lief davon, und fragte weiter nicht darnach.

So —! sagte der Rektor langsam. Seltsam — setzte er hernach bedenklich hinzu; sehr seltsam — beschloß er traurig. Einige ähnliche Versuche liefen nicht glücklicher ab.

Die Mutter hingegen war mit der kleinen, sanften Auguste gerade den entgegengesetzten Weg gegangen. Das Kind saß immer bey ihr und tändelte in der Stille um sie her. Auguste wurde dadurch zur gleichmüthigsten Ertragung der Willkührlichkeiten und der nicht selten hindurchbrechenden Leidenschaftlichkeit der Mutter gewöhnt, und vom Vater und Bruder fast ganz abgezogen. Der Vater bemerkte das kaum. Der Bruder stand mit der Schwester in dem Verhältniß, in welchem gewöhnliche Ehemänner mit gewöhnlichen Ehefrauen stehen. Ohne es absichtlich darauf anzulegen, vermied er sie doch mehr, als daß er sie aufgesucht hätte. War er bey ihr, so nahm er ihre kleinen Aufmerksamkeiten, ihre gutmüthigen Gefälligkeiten hin, als etwas, das sich von selbst verstehe und nicht anders seyn könne, ohne um das Erwiedern derselben bekümmert zu seyn. Er schonte aber ihrer Schwäche, und bediente sich nur in streitigen Fällen

des Rechts des Stärkern. Er erfüllte ihre Wünsche, wenn er bey Laune war und sie fein demüthig bat und schmeichelte. Das gute Geschöpfchen nahm mit dem allem recht gern vorlieb.

Die Mutter hatte, nicht ohne gutgemeynte Rache an dem Gatten und seinem Lieblinge, freylich auch nicht ohne Zwang, die kleine Auguste so frühzeitig in aller Stille bis dahin gebracht, daß sie ziemlich fertig lesen konnte. Nun vermochte sich die gute Frau den Triumph nicht länger zu versagen. Dem Vater fiel über Tische ein, eine Stelle in einem gewissen Buche nachzulesen; sie holte das Buch, er schlug die Stelle auf.

Deine Suppe wird dir kalt werden, Papa — sagte sie mit hochklopfendem Herzen und brennenden Wangen. Laß dir's doch von Augusten vorlesen.

Ja, lesen! vorlesen! fiel die Kleine ein, und brachte die Stelle ziemlich heraus.

Der Rektor verstand vor Erstaunen kein Wort von dem Vorgelesenen. Er that ängstliche Fragen an das Kind, ob es gesund sey; es war gesund und fröhlich obendrein. Gerührt küßte er Mutter und Kind, nahm, was fast nie geschehen war, die Kleine auf den Schooß, liebkosete ihr, und die Mutter sagte mit Freudenthränen halb vor sich hin:

Nun ja doch, du bist ein guter Mann — auch ein guter Vater — ziehst keins deiner Kinder vor — Ach, wenn du nur nicht zuweilen so eigensinnig wärest! — Still doch nur — du bist dennoch ein guter, lieber Mann! —

Hermann, von dem bey der ganzen Scene Niemand die geringste Notiz genommen hatte, saß da, mit vor Schaam glühenden Wangen. Dann stahl er sich fort, ging in den Garten, verbarg sich, und war still, aber wild gegen sich selbst. Einige Wochen darauf sagte Hermann über Tische: Mutter, gieb mir noch ein Paar

Kirschen! und da ihm die Miene der Mutter nicht eben die zuverlässigste Gewährung versprach, setzte er ganz kalt hinzu: Ich kann auch lesen — ein Bischen!

War neulich der Vater erstaunt, so waren es jetzt beyde Aeltern. Du könntest lesen? riefen sie.

Was ist's denn weiter? fuhr Hermann, erröthend zugleich von Stolz und Beschämung, fort. Gieb mir doch das Zeitungsblatt her, Vater! —

Er legte seine Probe ab. Wer hat dich's denn gelehrt? fragte der Vater weiter.

Gustchen — antwortete er, noch höher erröthend. Ich hab' ihr auch dafür meinen Hänfling gegeben.

Und ich hätt' es auch recht gern gethan, wenn du mir den Hänfling nicht gegeben hättest, du guter Bruder! sagte die Kleine lächelnd. —

Das ist ja noch seltsamer, sagte der Rektor, als er allein war. So hätte es

alle der Zurüstungen nicht bedurft? Die bloße Gelegenheit, die die Natur selbst herbey führte — — die Natur! Und es ist doch gar nicht zu leugnen, daß ich ganz ihrem Gange in meinem System gefolgt war. Sollte ich mich geirrt haben? und alle die großen Männer hätten sich geirrt? Das sey ferne! Oder sollte die Natur mehr *als* Einen Weg zum Ziele haben? und wir hätten es nur darin versehen, daß wir jenen Einen für den einzigen nahmen? auf diesem nur die hohe Mutter der Dinge erwarteten? Da hätten wir wohl besser gethan, wenn wir uns begnügt hätten, mit unverwandtem Blick a u f d a s Z i e l zu sehen, und zu erwarten, welche Wege dahin sie hier oder da selbst einzuschlagen für gut fände! Den Knaben hat s e i n S t o l z bekehrt; das ist offenbar, und das wollen wir uns merken!

Der Vater reizte den Stolz des Sohnes und leitete ihn so, daß Hermann mit

Heißhunger über alles herfiel, was ihn auszeichnen und über Andere erheben konnte. Nicht zwey Jahre vergingen, und er war geschickter, als die meisten seiner Bekannten. Der Vater war entzückt, denn er bemerkte nicht, daß der Sohn sich damit von Mutter und Schwester, ja von aller Liebe losgerissen hatte. Kalt und einsylbig, oder aufbrausend und entscheidend, trat er einher, der lächerliche, pedantische, kleine Despot, und gab den besten Anschein, bey guter Zeit ein großer zu werden. Seit er sein Herz der Liebe entwand, fing es auch an für Freundschaft zu vertrocknen. Besonders verlohr sich die alte Freundschaft zu Fritz allmählig in herzlose Bekanntschaft. Auch paßte Fritzens Geschmeidigkeit, Feinheit, List, Weichlichkeit und Phantasterey sehr schlecht zu seiner Derbheit, Unbeholfenheit, Trockenheit, Energie und Kälte. Seine Mutter schätzte Hermann zwar immer, aber er vermied sie und tyrannisirte sie zuweilen. Seine

Auguste behandelte er mit vornehmer Schonung, mit herablassender Gefälligkeit. Die Mutter weinte nicht selten über ihn, die Schwester war zufrieden in Liebe und Demuth, gewöhnte sich aber immer mehr daran, sich vor Vater und Bruder zu verschließen.

Das weiche Herz der Mutter schloß sich nun noch inniger an ihre zurückgesetzte Auguste. Meine erste Pflicht ist, sagte die gute Frau, auf meinem Wege das liebe Kind zu einem interessanten Geschöpfchen zu bilden; meine zweyte — ihm sein einsames Leben so angenehm, als möglich, zu machen. Gerade diese Einsamkeit und das Drückende ihrer Lage erhoben die Phantasie der Kleinen zu einer, an Kindern ihrer Jahre seltnen Uebermacht; Mangel an hinlänglicher Beschäftigung der übrigen Seelenkräfte erhielten sie in dem Schwunge, den sie genommen hatte. Wollte die Mutter ihrer Auguste Freude machen, so mußte sie erzählen; und wie gern that es

diese, da es dem Kinde wohlthat, und zugleich ihren eignen Hang zur Gesprächigkeit befriedigte. Vorfälle in der Stadt, und Familiengeschichten aller Art wurden, wie die kleinen Angelegenheiten des eigenen Hauses, mit dem Kinde ausführlich verhandelt. Dadurch erlangte Auguste frühzeitig manche heilsame und nicht heilsame Kenntniß von Menschen, von der Welt, von der Gesellschaft, von hunderterley kleinen Dingen des gewöhnlichen Menschenlebens, und wurde wirklich das, was man ein recht sehr kluges Kind zu nennen pflegt. Aber solche Gemeinheiten des Werkeltagslebens befriedigten die phantasiereiche Auguste nicht; sie wollte in eine Welt gehoben seyn, wo es herrlicher herginge. Märchen und wundervolle Historien der alten Zauber- und Feenwelt ihr vorzutragen — dagegen hatte der Rektor seiner Gattin schon längst die heftigste Scheu beygebracht. Aus Besorgniß, ihr Kind würde dadurch überall Schreckgeister sehen ler-

nen, sahe sie diese selbst überall. Die gute Mutter hielt sich also an heilige Geschichten, besonders des alten Testaments und der apokryphischen Bücher, die sie vorzüglich begünstigte — So lernt mir das Mädchen doch zugleich Religion, meynte sie; dachte aber nicht daran, daß, besonders nach ihrer Darstellung, auch hier Wunder über Wunder sich häuften, so daß die Phantasie der Kleinen immer mehr genährt, immer mehr gereizt, und gerade dadurch gefährlich genährt und gereizt wurde, daß hier die Wunder in die gewöhnliche Welt gezogen, und als etwas Herkömmliches aufgestellt sind. Auf diesem Wege wurde in dem liebenswürdigen Mädchen ungemein früh jener schwärmerische, romantische Sinn geweckt, gebildet, befestiget, dem das Wundervolleste gewöhnlicher und geläufiger ist, als das Alltäglichste. Der liebe Gott, der Abraham zur Seite trat und sagte: gieb mir deinen Sohn, den Einzigen, und der Engel, der dem

Glaubenshelden in den Arm fiel, als er schon das Opfermesser zückte; der edle Joseph, der vor Pharao trat, muthiger auf die ihm gegebenen Verheißungen, als auf sein Gefühl, er sey eingekerkert, weil er der Tugend treu geblieben, der nicht den König, nicht die Verfolger anklagte, sondern dem geängsteten Tyrannen freundlich die sieben fetten und sieben magern Kühe zum Heil der ganzen Nation ausdeutete; der Engel Gabriel, der unerkannt den jungen Tobias geleitete, ihn allen Gefahren entriß, der schönen Braut zuführte, den mörderischen Eheteufel band, dem im traurigen Dunkel tappenden Vater das Gesicht wiederschenkte, und mit Hindeutung auf Gott, dem allein die Ehre gebühre, verschwand —: das waren Augusten so gewöhnliche Erscheinungen, daß ein zweyter Gabriel, wenn er sie seines Besuchs gewürdiget hätte, Mühe bekommen haben würde, ihr nur ein lebhaftes Erstaunen abzugewinnen. Die Mutter vergaß nie,

ihre Geschichten mit ascetischen Bemerkungen und Nutzanwendungen zu beschließen. Als sie z. B. die Geschichte der Mutter, die mit ihren sieben Söhnen hingeopfert wurde, weil sie nicht Schweinefleisch essen, und das väterliche Gesetz brechen wollten, erzählt hatte, und die Knaben, was selten geschahe, gegenwärtig waren, fragte sie Augusten feyerlich: Und was hättest denn du gethan?

Ich hätte zum lieben Gott recht herzlich gebetet, und der hätte mir seine Engel gesandt, die mich frey gemacht hätten von den bösen Leuten. Oder sie hätten doch meine Seele nach dem Tode vor ihren Augen umarmt und zum Himmel geführt; da hätten sich die garstigen Menschen auch bekehrt und wären gut geworden.

Es gefiel der Mutter und sie lobte es. Und du, Fritz, was hättest du denn gethan? fragte sie weiter.

Ich hätte dem Landpfleger das Schwerdt entrissen und wäre alle angefallen, die

meiner Mutter hätten etwas zu Leide thun wollen.

Das gefiel Augusten, aber der Mutter nicht; denn sie merkte, daß es Fritz in Eitelkeit, Heucheley und Schmeicheln gesagt hatte.

Und du, Hermann? fragte sie. Kalt und fest antwortete dieser:

Ich hätte laut gerufen: Schämt euch, ihr Schurken; und hernach hätt' ich geschwiegen und mich ins siedende Oel werfen lassen.

Das gefiel der Mutter nicht, doch vermogte sie es nicht zu tadeln. —

Der Vater, dem Auguste anfänglich von ihren lieben Geschichten zuweilen etwas verrathen hatte, schmälte, daß sie so orientalisire und hebraisire; fing an die Wunder auszustreichen, und ihr, statt des Zuckerbrods der Phantasie, den nahrlosen Stein kalter Begriffe zu bieten. Sein Schmälen verschüchterte sie, sein Ausstreichen that ihr wehe, seine Raisonnements

verstand sie nicht; sie legte also die Sache bey Seite, hielt sich an das, was und wie sie es empfangen, und zog sich nun auch damit zurück in ihr sorgfältiges Verheimlichen und heiliges Schweigen.

Der rauhe, kalte Stolz und rechthaberische Dünkel des Sohns schonte endlich auch den Vater nicht mehr. Nun fing dieser an bedenklich zu werden, ohngeachtet er sich hundertmal vorsagte, man sey ja dem unverkennbaren Fingerzeige der Natur gefolgt. Auguste zog sich in ihrer Schwärmerey und Träumerey endlich auch von der ihr zu gemeinen Mutter zurück. Nun fing auch diese an bedenklich zu werden, ohngeachtet sie sich hundertmal vorsagte, man habe ja mit dem besten Willen diesen Weg eingeschlagen. Sie nahm Gelegenheit mit ihrem Manne ernstlich über die Kinder zu sprechen. Sie theilte ihm ihre Besorgnisse über Beyde, und er ihr die seinigen mit.

Sagte ich dir's nicht vorher, mein Kind? antwortete er. Du hast mit deiner

Behandlung der guten Auguste sehr gefehlt.

Und habe ich dir's nicht immer gesagt, mein Lieber? antwortete sie. Du bist mit deiner Behandlung dem guten Hermann sehr schädlich geworden.

Bedenke, liebe Frau; wenn du so fortführest, würde die ganze Welt, wie sie nun ist, ihr zum Ekel werden —

Vergiß nicht, lieber Mann; wenn du so fortführest, würde er der ganzen Welt zum Verdruß seyn —

Ich will dir's zugeben: ich habe gefehlt —

Ich bekenne auch meine Verirrung recht gern —

Obschon mit der reifsten Ueberlegung —

Und ich mit dem besten Willen —

Wir müssen einlenken, meine Liebe, um größerm Uebel vorzubeugen —

Allerdings müssen wir das! Aber wie? —

Das Mädchen muß mehr beschäftigt, muß zerstreuet und auf Dinge des gemeinen Lebens geleitet werden. Den Knaben muß ich bändigen und demüthigen —

Ja doch, ja! Aber wie? —

Augusten bringen wir wenigstens in einigen Umgang mit andern Kindern ihrer Jahre, und du giebst ihr einen eigenen kleinen Antheil an der Besorgung des Hauswesens. Hermannen nehme ich mit auf das Gymnasium und setze ihn höher, als er es verdient. So hat er zugleich einen Sporn zur Nacheiferung in denen, die unter ihm sind und doch geschickter als er; und an Gelegenheiten, es ihn fühlen zu lassen, wie er noch gar wenig sey, kann es da ebenfalls nicht fehlen. Vorher aber will ich mit beyden sprechen, und zwar — nun, du sollst es an den Folgen sehen, wie? —

Der Rektor schickte sich zu diesem wichtigen Gespräch sehr sorgfältig an, denn er versprach sich viel davon. Er wollte die

Kinder nicht vorbereiten, sondern sie durch die Natur selbst vorbereiten lassen. Ihr kömmt es zu, und gelingt es am sichersten, die jungen Seelen zu erheben — sagte er. Diese Erhebung werde ich dann benutzen; erst, scheinbar ohne Beziehung, das Reine und Große vor ihre Blicke führen, und dann das kleinliche, verächtliche Wesen ihrer Fehler zergliedern. Hier stehet der Gott in ihnen, das Gefühl, mächtig in ihren Seelen auf und erhebt seine Allen verständliche Stimme. Ich gebe sie eine Weile den zugleich erhebenden und beugenden Ahndungen des Unendlichen hin. Sie schweigen. Ihre Blicke hängen dann ängstlich an meinem Munde. Nun ergreife ich erhaben und kräftig ihr Gewissen, stelle ihnen ihre Verirrungen und deren Folgen lebendig dar, ihr ganzes Wesen wird aufgelöset in Angst und Reue. Jetzt ist's Zeit, der Muthlosigkeit entgegen zu kommen. Mit liebender Hand zeige ich ihnen den Ausweg und verspreche Hül-

se. Sie werfen sich in meine Arme, und ich weihe sie zur Beharrlichkeit auf dem Wege, den ich ihnen vorzeichne — was denn einen unauslöschlichen Eindruck auf ihre jungen Gemüther machen muß.

Es war ein schöner Sommertag. Der Rektor weckte früh die Kinder, den Aufgang der Sonne zu sehen. Sie klagten zwar erst über Schläfrigkeit; als sich aber der Himmel höher röthete, das zauberische Farbenspiel begann, nun alles erglühete, und endlich die Sonne hervortrat in blendendem Glanz und hehrer Majestät, so staunten sie, lebhaft ergriffen, das noch nie in seiner vollen Pracht gesehene Wunder an, drängten sich näher an den Vater, und ergossen sich nur in einzelne Ausrufungen. Der Vater war zufrieden. Heute ist der Tag! sagte er zu sich selbst. Er wollte noch sicherer gehen. Die Sonne war etwas höher gerückt. Legt euch nun noch einige Stunden schlafen — sagte er lauernd.

Laß mich wachend bleiben, guter Vater! sagte Auguste sanft gerührt.

Ich mag nicht mehr schlafen, sagte Hermann ernsthaft und in sich gekehrt.

Der Vater war noch zufriedener. Er hätte jetzt das wichtige Gespräch begonnen; aber er fühlte sich selbst zu gerührt und erweicht. Wer regieren will, muß kalt seyn und über alles Einzelne, wie über jeden Eindruck von außen, erhaben — fiel ihm aus einem Hauptwerke seines großen Lehrers ein. Jetzt bin ich beydes nicht, sagte er zu sich selbst; ich will gehen, und mich dazu fassen.

Was werdet ihr vornehmen, bis die Andern erwachen? fragte er die Kinder.

Ich will mich still hinsetzen und stricken, sagte Auguste, schlich in einen Winkel des Wohnzimmers, versank in ihre gewöhnlichen Träumereyen, und hatte gar bald den Sonnenaufgang und seinen Eindruck vergessen.

Ich weiß nicht, was ich machen werde!

sagte Hermann kurz, ging dann hinaus ins Freye, und hatte ebenfalls gar bald den Morgen vergessen. —

Meine Kinder, sagte der Rektor den Mittag in ernster Ruhe; ich will heute mit euch einen weiten Spaziergang machen, wenn ihr Lust habt.

Sie freueten sich und baten darum.

Die Natur steht jetzt in ihrer höchsten Pracht — fuhr er fort; kleidet auch ihr euch so gut, als es eure kleine Garderobe erlaubt —

Auch das sollte ein kleiner Hebel seyn, die Sache feyerlicher zu machen.

Warum denn das, Vater? fragte Hermann mit vornehmer Nachlässigkeit.

Weil wir als Gäste bey einem Siegesmahl der Natur erscheinen — antwortete der Vater feyerlich.

Sind wir doch immer in unsern gewöhnlichen Kleidern gegangen, und damit desto bequemer — begann der kleine Streitkopf von neuem; doch ein sehr finstrer

Blick des Vaters brachte ihn diesmal zum Schweigen. Auguste hatte die Aufforderung, sich zu putzen, sehr gern angenommen.

Der Rektor, ebenfalls im schwarzen Feyerkleide, führte Beyde in den Tannenwald, der eine halbe Stunde von der Stadt auf dem beträchtlichsten Berge der Gegend sich ausbreitete. Der General hatte Alleen durch den Wald hauen und herrliche Aussichten in die anmuthige Gegend eröffnen lassen. Oben auf der breiten Fläche des Berges bildeten die uralten Tannen einen Kreis. Man nannte den Platz Alrunens Nachthaus, und erzählte wundersame Geschichten von ihm — nur nicht im Hause des alles aufklärenden Rektors. Eins der Felsenstücke in der Mitte des Rundtheils war zu einem bequemen Ruheplatz des Wanderers behauen. Der dürre, versengt scheinende Boden, die abgestorbnen untern Aeste der Tannen, die ihre kahlen Zacken in seltsamen Gestalten

hier und da hinausstreckten, weckten allerdings den romantischen Sinn zu dunklem Ahnden des Feyerlichen, des Seltsamen, des Abentheuerlichen, in jedem, der, wie der Rektor, diesen Sinn hatte. Die hohe Wölbung, welche die breiten Kronen der Bäume bildeten, und die den Anblick des Himmels verschlossen; die Todtenstille, welche hier herrschte und nur durch das einförmige, dumpfe Rauschen der Wipfel unterbrochen, nie vom fröhlichen Gesange eines Vogels belebt wurde, ließ allerdings erhabene Ideen und tiefe Gefühle in dem Gemüth eines jeden aufsteigen, der, wie der Rektor, für Erhabenes gebildet war. Aber der Rektor setzte so gern seine Gedanken, wenn sie wahr, und seine Gefühle, wenn sie rein waren, bey denen voraus, die er liebte! —

Mit inniger Rührung betrat der gute Vater dieses Heiligthum, indeß Auguste über das ermüdende Steigen klagte und Hermann sie darüber neckte. Setzt euch,

meine Kinder! unterbrach er endlich ihr frivoles Geschwätz, und unterdrückte seine Unzufriedenheit. Sie setzten sich mit ihm auf das Felsenstück. Feyerlich blickte er empor und ließ dann seine Augen ruhen auf dem friedlichen Thale, tief unter ihnen, in welches man durch die Allee gegenüber sahe. Hermann fand die Gegenstände seiner Beobachtungen näher bey sich; er sammlete Schnecken am Felsen. Auguste hatte ermüdet das Köpfchen in den Schooß des Vaters gelegt.

Der Rektor schwieg noch immer und sahe wehmüthig auf die Kinder herab; doch faßte er sich bald wieder. Ihre Aufmerksamkeit bedarf noch einer Leitung — sagte er zu sich selbst, und begann dann mit Rührung: Wie schön ists hier! Welch ein Heiligthum der Natur! von Gott selbst gepflanzt und bewahrt, um den Menschen in sich aufzunehmen, ihn zum Ernst, ihn zum Sinnen über sein Wesen und seine

Bestimmung, zum Wählen des Besten und Ewiggeltenden zu stimmen! —

Er schwieg wieder. Auguste blieb still, ermattet und träumend an ihn gelehnt; Hermann, der auf die Introduktion des Vaters nicht gehört hatte und in dem sich eben seine neckende Laune regte — Hermann machte, nicht ohne Schadenfreude, die Bemerkung, wie Auguste sich beym Emporsteigen ihr Sonntagskleid beschmuzt habe, und diese begann nun eine Wehklage darüber. Das riß den guten Vater zu plözlich und zu gewaltsam aus seinem Himmel und empörte sein Inneres. Er fuhr heftig gegen Beyde, vornehmlich gegen Hermann auf. Hermann fühlte das Unrechte seiner Schadenfreude; Auguste war gewohnt, um Vergebung zu bitten, auch wo sie nicht fühlte, daß und wie sie gefehlt hatte — beyde baten um Verzeihung, und der gute Vater wurde nochmals besänftiget. Er war aber durch diese gemeine, niedere Störung so irre und

muthlos geworden, daß er nun einen, ohnedies allerdings schweren Anfang der Hauptunterhaltung durchaus nicht finden konnte.

Nach langem vergeblichen Suchen begann er endlich unmittelbar mit der Sache selbst —

Liebe Auguste, weißt du wohl, was man einen Schwärmer nennt?

Nein, guter Vater!

Weißt das nicht einmal — fiel Hermann ein. Ein Schwärmer wird aus einem Bischen Pulver, etwa so viel, gemacht. Man feuchtet es an — —

O mein Gott — unterbrach ihn der Vater. Mensch, woher ist dir der rohe, niedere Sinn worden? In Stunden heilger Weihe zu denken an Gaukelpossen der gemeinsten Lust! Sohn, wenn du die hohen Forderungen der Welt an dich, wenn du die großen Hoffnungen deines Vaters täuschtest: es wäre dir besser, nie geboh-

ren zu seyn! Ein Schwärmer ist — besteht —

Nun, Vater, ich habe einmal den Herrn Oberkanonier gefragt, der hat mir's so gesagt, und ich glaubte, der müßte es am besten verstehen — sagte Hermann mit kaltem Stolz.

Nachdem ihn der Vater bedeutet und sich wieder gefaßt hatte, wendete er sich zu Augusten und sagte dieser, daß man gewisse unglückliche Menschen Schwärmer nenne —

Ich will dir's gleich ganz deutlich machen, mein Kind! fuhr er fort. Eine gleichmäßige Vervollkommnung aller Theile seines Wesens; die Erschaffung, oder, was noch nicht ganz ausgemacht ist, die Wiederherstellung der Harmonie aller seiner Vermögen, vollständige Einheit, vollständiges Ganze zu werden in aller Mannichfaltigkeit, in aller scheinbaren Heterogenität der Theile — das ist die Bestimmung des Menschen; so wird er gut, im

weitesten Sinne des Worts, und dieß ist zugleich das Mittel zu seiner Glückseligkeit, woraus du zugleich siehest, daß er diese, seine Glückseligkeit nehmlich, aus sich selbst herausbilden muß, und sie ihm nicht von außen gegeben werden kann. Nun sieh, liebe Auguste — nichts folgt aus jenen Prämissen natürlicher, als, daß der Mensch, der einen Theil seines Wesens auf Unkosten der andern bildet, irre gehe; er hebt ja damit das Harmonische, das Gleichmäßige immer mehr auf, arbeitet der Einheit entgegen — Doch das verstehet sich von selbst. Diese Verirrung muß nun nothwendig desto gefährlicher werden, wenn der vor allen gepflegte Theil unter diejenigen Seelenvermögen gehört, welche, wenn ja eine Störung der Harmonie im Mittelzustande des „sich Bildens", nicht im „gebildet seyn", zugestanden werden müßte, den andern Vermögen durchaus und überall untergeordnet seyn und blei-

ben sollten. Du verstehest mich doch, liebe Tochter? —

Das gute Mädchen verstand allerdings nicht ein Wort. Sie zitterte aber noch heimlich vor Schrecken über die Apostrophe an den Bruder, und antwortete also verschüchtert und ängstlich: Ja, lieber Vater! Ich gebe recht Achtung! —

Nun gut, mein Kind! du wirst vielleicht schon wissen, daß d e Phantasie unter diejenigen Vermögen gehört, welche eben durch Uebermacht am leichtesten gefährlich werden können. Nicht? weißt du es noch nicht? Mein Gott, du siehest mich so starr, so nichtssagend an — du weißt doch, wovon wir reden? weißt doch vorerst, was Phantasie ist?

Noch schüchterner bejahete sie es.

Gut! Aber ich weiß gar nicht, wie du mir dabey vorkömmst? Da das der Hauptpunkt ist, worüber ich zu dir sprechen wollte, muß ich sicher gehen. Sage mir also,

so gut du es vermagst, was denkst du dir bey dem Worte, Phantasie? —

Er sahe die ängstliche Verlegenheit des Kindes und fuhr sanft fort: Was scheuest du dich denn? Ich bin ja dein Vater, der es so herzlich gut mit dir meynt! Ich verlange ja keine Definition: definiren ist schwer. Sag' du mir nur — —

Noch ängstlicher schmiegte sich Auguste an seine Seite, noch sanfter fuhr er fort:

Du bist ein gutes Mädchen! Ich will dir's erleichtern! Sage mir nur, was meynt man denn damit, wenn man spricht: der Mensch phantasirt?

Wenn Einer krank ist am hitzigen Fieber, wie neulich Bürgermeisters Dorchen — antwortete sie geängstet —

Nun ja! das wohl! ja doch! fiel der Vater unzufrieden ein. Weinend fuhr die Kleine fort:

Wenn der Herr Kantor auf deinem Klaviere nicht von Noten spielt, so sagt er auch, er phantasiere —

Ja doch! ja! fiel der Vater nochmals ein. Ich sehe wohl, ich muß weiter zurückgehen! — Auguste faßte flehentlich seine Hand, sein Herz wurde sehr weich, er küßte das Mädchen, und stand auf, um einen neuen Eingang zu suchen. Auguste sahe ihm betrübt nach, Hermann blickte kalt und trotzig vor sich nieder. Der Rektor ging lange umher, suchte lange, fand aber doch den Eingang nicht. Er begann zu Augusten: Sey nicht traurig, mein Kind; ich will dir ja nicht entziehen, was für dich bestimmt war; nur jetzt kann ich nicht weiter mit dir sprechen. Ich wende mich an dich, Hermann, denn auch dir hab' ich Sachen von größter Wichtigkeit zu sagen.

Hier ging es nun schon besser, denn Hermann war ziemlich an Kunstsprache und an Raisonniren gewöhnt. Doch wollte er sich den Rücken decken; er begann:

Laß mich aber auch antworten, Vater,

wie ichs nun eben weiß, sonst sag' ich lieber gar nichts dazu —

Du sollst ganz offen sprechen: nur mit Bedacht! — Du weißt, was man Leidenschaftlichkeit nennet?

Wenn Einer leicht hitzig wird —?

Zum Beyspiel —! Gut! Also die Beschaffenheit eines Menschen, daß er leicht verfällt in — —?

Einfältige Streiche!

Nun ja! Aber woher diese Streiche?

Weil er sich nicht bedenkt —

Nicht bedenkt — gut! sondern —? thut's, weil —?

Weil es ihn eben drängt und treibt —

Was — was drängt und treibt —?

Ey nun — das Blut! Es wird Einem warm, und immer wärmer, und endlich eine Hitze, und da —

Nichts weiter, das triebe und drängte?

Ich weiß nichts —

Hm! mag stehen! Was du da beschreiben willst, nennet man nun —? Nicht

wissend? Leidenschaft! Würdest also deine obige Description zu verbessern haben —? Nun? Leidenschaftlichkeit ist die Beschaffenheit eines Menschen, daß er leicht verfällt in —?

Leidenschaft! —

Gut! Nun frag' ich: ist diese Beschaffenheit eines Menschen gut?

Nachdem es fällt, Vater, denk' ich —

Wie? Mein Sohn —!

Hermann versuchte seine Meynung durchzusetzen. Der Vater antwortete:

Was du über den leidenschaftlichen Zustand sagtest, ist nur das Halbe. Indeß, es mag gelten vor der Hand. Und doch — warte: ich will dich schlagen erst durch dich selbst, hernach durch mich. Du erinnerst dich des schönen Kapitels der Philalethie, das wir gestern erst durchgingen? wo mir die Reform des Sprachgebrauchs so besonders gefiel?

Seele, du bist ich; Seele, ich bin du. Nicht; ich bin Geist und Körper, sondern;

ich Geist habe auch einen Körper. Und nun, wie du hinzusetztest, Vater — das „habe" streng genommen, wie das ἔχω der Griechen — nicht habeo, sondern teneo: ich halte ihn, kann mit ihm machen, was ich nur will —

Sehr gut! Nun also, der Mensch in Leidenschaft —! Siehst du?

Ich sehe noch nichts —

Muß der in der Stunde der Leidenschaft nicht sagen: Körper, du bist ich? Körper, ich bin du? Nach deiner Erklärung nehmlich —! Muß er nicht fortfahren: ich Körper habe auch einen Geist? „habe" — streng, ἔχω, teneo? Deutet nicht schon das deutsche Wort, Leidenschaft, auf einen Zustand, wo sich der Geist leidend verhält? So bist du denn todt durch dich selbst; jetzt werde ich dich zu Boden schlagen, mein guter Hermann! Deine Vorstellung von Leidenschaft ist einseitig, du fassest nur das Physische auf —

Hier ging der Vater nun wieder sehr

weit zurück, Auguste schlief ein, Hermann verstand nicht den zehnten Theil von dem, was ihm gesagt wurde, nicht den dritten von dem, was er selbst sagte, ärgerte sich aber, daß er gar nicht Recht haben sollte, und fühlte in diesem Aerger einen neuen Beweggrund, was der Vater gesagt, als nicht dagewesen anzusehen, und den Menschen in Leidenschaft zu vertheidigen. Als der Rektor mit selbstgefälligem und triumphirendem Lächeln endlich das Resultat zog: folglich ist alles Leidenschaftliche nichts, als ein potenzirtes Thierische, schändet folglich die Würde des Menschen, reißt folglich herab die Majestät des „Bürgers des Weltalls, der diese Erde betritt, nur eine Zeit lang, um sie zu beherrschen" —: da stand Hermann heftig auf:

Ach, was weiß ich von all dem! sagte er. Ich muß mich erboßen, wenn ich sehe, daß ein stärkerer Bube einem schwächern Unrecht thut, und niederwirft, und

mißhandelt; und muß hingehen, und ihn fassen, und dreinschlagen —

Du —! mußt —! mußt, du rohes Naturprodukt: aber — —

Nenn' du mich, wie du willst: ich fühl' mich da —

Aber wie —? Worin differirt's vom Gefühl der Löwin, die den Jäger zerreißt, der ihr das Junge raubte, um es ja nur aufzuziehn? Worin?

Worin es will! Ich fühl' mich dann wie der heilge Ambrosius in jener Stunde der Verklärung; wie der heilge Petrus! Meinetwegen auch wie die Löwin — die Löwin ist brav —

Auguste war aufgewacht; die „Stunde der Verklärung" sollte sie retten vor der drückenden Langeweile. Sie fragte, was es damit für ein Bewenden gehabt habe.

Ich will dir's erzählen! Sein Kaiser hatte die Einwohner von Thessalonich gedrückt, und diese waren endlich darüber wild geworden, und hatten den kaiserlichen Of-

ficier, der sie am meisten peinigte, erschlagen. Da schickte der Kaiser ein Heer hin, ließ Thessalonich einschließen und alles niederhauen, was den Soldaten in den Weg kam — den Unschuldigen, wie den Schuldigen. Drauf stellte der Kaiser ein Dankfest an in Rom, und kam in die Kirche, als eben Ambrosius die Predigt anfing. Hinweg aus dieser Versammlung, an deinen Händen klebt unschuldig vergossenes Blut! rief er laut dem Kaiser zu. Der wurde blaß, zitterte — half nichts, Ambrosius trieb ihn hinaus; er mußte auf der Stelle versprechen, acht Monate Kirchenbuße zu thun vor aller Welt, der Herr Kaiser, eh' ihn Ambrosius wieder aufnahm — Ich fühl's, das war 'was Großes, was du auch dagegen sagst, Vater! Und der Ambrosius, der war eben hitzig, Vater! der war eben in Leidenschaft! Denn sonst — —

Hätt' er gedacht: der Kaiser kann dir den Kopf vor die Füße legen? He?

Ach, daran hab' ich nicht gedacht, geschweige denn Er! Nein, er hätte gedacht: es möchten Manche dem Kaiser nicht mehr gehorchen wollen, wenn er so prostituirt würde — Und so auch der Apostel Petrus! der hätte wahrhaftig dem Knechte Malchus nicht das Ohr abgehauen, wenn er nicht hitzig und in Leidenschaft gewesen wäre. Und ich hab' ihn so lieb darum, daß er zuschlug! so lieb, daß er auch nicht einmal dachte: Was wird's helfen, ihr zwey gegen die vielen? Ja es könnte sogar die Sache des Herrn schlimmer machen, wenn die Menschen mehr gegen ihn erboßt würden! —

Hermann fuhr fort, indem er sich über dem hitzigen Sprechen immer noch mehr erhitzte. Endlich gewann der Vater Raum: Wirst du denn bald ausgetobt haben, du Wesen voller Ungebühr? Ich rufe dir ja schon zehnmal zu, daß du gar nicht auf dem rechten Standpunkte bist! Erstens, so ist ja gar nicht die Frage: was haben

Menschen gethan? sondern: was sollen Menschen thun? Zweytens, so sind das einige jener Ausnahmen exaltirter Zustände, die über die Regel gehen, die ich aber, ich, der ich die Regel suche, gar nicht erwähnen darf. Um dir beydes anschaulich zu machen, um dich dann auf den rechten Standpunkt zu versetzen, muß ich sehr weit zurückgehen — sehe ich wohl! Setz' dich her und schweig, bis ich ausgeredet habe! —

Der ehrliche Mann ging aber so weit zurück und war so umständlich, daß er noch nicht ausgeredet hatte, als sich die Sonne hinter den Berg zu neigen anfing. Auguste, die vor Langeweile hätte vergehen mögen, erinnerte ihn daran. Er gab ihr recht: Wir müssen den Rückweg antreten, sagte er, ehe wir auf den Punkt gekommen sind, von dem wir eigentlich sprechen wollten. Indeß ziehe mir nur kurz die Resultate aus dem, was ich dir jetzt gesagt habe, Hermann; damit ich sehe, du

habest mich verstanden, und ich könne ein andermal da fortfahren, wo ich jetzt abbreche —

Da zeigte sichs, daß Hermann auf die lange Deduktion und gründliche Analyse gar nicht gehört hatte oder doch gar nichts gebe. Er war nicht ein Haar breit von dem Standpunkte verrückt, auf dem er vor diesem Gespräch gewesen war. Das schmerzte den Vater tief. Schweigend stand er auf und trat den Rückweg an. Alle drey schlichen still durch die blühenden Fluren: der Vater wehmüthig, der Sohn unwillig, die Tochter unmuthig und ängstlich. Der Rektor ging in seine Studirstube. Er las verschiedene Kapitel in seinen Sammlungen nach: er fand alles anders, als es sich begeben hatte. Ach Gott, sagte er sehr traurig, meine Auguste ist ohne Fähigkeiten, mein Hermann ohne guten Willen, und ich kann ihnen beydes nicht geben! Beyde sind verirrt, gehen

ihrem Verderben entgegen, und ich weiß sie nicht zu retten! —

Wie vorauszusehen war, thaten jene alltäglichen Hausmittelchen mehr Dienste, als dies vornehmere. Doch leisteten sie bey weitem nicht so viel, und auch nicht ganz das Beabsichtigte — wie ebenfalls vorauszusehen war. Sie entfernten Symptomen, ohne die Krankheit zu heben.

Hermann lernte unter seinen Mitschülern geschicktere, beliebtere kennen, zog sich durch seine Rechthaberey überall Feindschaften zu, wurde durch seine Pedanterey oft lächerlich: das zwang ihn endlich in sich zu gehen, er fühlte sich da gedemüthigt, und entwöhnte sich, jene Rechthaberey und diese Pedanterey vorsätzlich hindurch brechen zu lassen. Der Vater faßte wieder Muth und Vertrauen. Er bemerkte nicht, daß der Sohn zugleich erbittert wurde. Hermanns Herz war jedoch zu gut, als

daß es bey dieser Erbitterung hätte verbleiben können. Sie ging allmählig über in den brennendsten Eifer, allen, denen er in irgend einer Rücksicht Vorzüge zugestehen mußte, gleich zu werden, dann, sich vor ihnen auszuzeichnen. Mit alle den Vorzügen, die Er kennen und schätzen konnte, gelang es ihm mit der Zeit: er war in seinem funfzehnten Jahre einer der geschicktesten jungen Leute im Städtchen, und wachte auch mit Klugheit über sein Benehmen. Doch waren sein Stolz und seine Härte nur versteckt und auf andere Gegenstände gerichtet, nicht vermindert.

Auguste gewöhnte sich, die kleinen häuslichen Verrichtungen, die ihr von der Mutter übergeben waren, zu besorgen; besorgte sie genau und endlich auch gern — Aber gerade, daß diese Verrichtungen so unbedeutend, so unbefriedigend, daß sie so gar weit von der Welt in ihrem Innern entlegen waren, verursachte, daß dieser dadurch nicht der geringste Eintrag ge-

schabe. Der Umgang mit einigen Mädchen, die nur in Jahren ihr glichen, mußte von eben so wenig Erfolg seyn. Besser, weit besser, als ihre Gespielinnen, gefiel der eilfjährigen Auguste der Sohn des Generals, der, einiger Privatstunden und jenes Bundes der Väter an Hermanns Tauftage wegen, oft im Hause des Rektors war.

Fritz schlich sich durch seine Gefälligkeit, Schmeicheley, Artigkeit und Gefügigkeit tief in Augustens Herz, und wurde, als Gesellschafter, ihr noch unentbehrlicher durch seine Belesenheit in französischen Lustspielen, die man zu Hause ihm gab, damit er den feinern, französischen Conversationston daraus lernen möchte. Der sechzehnjährige Fritz schien an der schönen, sanften, ergebenen Freundin ebenfalls viel Wohlgefallen zu finden. Er ließ keine Gelegenheit, um sie zu seyn, unbenützt. War die Mutter dabey, so unterhielt er sie öfters mit Schilderungen von all den Herr-

lichkeiten in seinem väterlichen Hause. Da erwachte zuerst in Augusten die dunkle Ahndung, es sey traurig, arm und eingeschränkt zu seyn. Waren sie allein, so schwatzte er ihr am fleißigsten und mit Enthusiasmus vor aus den allerliebsten Intriguenstücken, wie die übelsten Händel sich endlich doch wundersam und glücklich entwickelten, wenn nur zwey junge zärtliche Herzen in treuer Liebe verharreten und aller Hindernisse ihres Glücks spotteten. Am tiefsten haftete da, obschon nur dunkel, bey Augusten, wie arme, aber edle und treue Geliebten, trotz allen Widerwärtigkeiten, die sie von vornehmen Onkeln und Tanten zu ertragen hatten, am Ende doch Recht behielten, ehe man sichs versahe, angesehen, reich und glücklich wurden, und sogar den Segen jener Onkel und Tanten obendrein errangen.

Der junge Baron, der seine poetische Welt in der prosaischen um ihn her aufschlug, hatte nicht wenig thörigte, und

da seine Lieblingspoesie nicht eben die reinste war, auch einige zweydeutige Streiche gemacht. Der Vater that ihn deshalb auf eine Ritterakademie, damit er — klüger werden sollte. Kaum hatte Fritz die Entscheidung vernommen, als ihm beyfiel, er wäre wohl in Augusten verliebt. Er überdachte sich die Sache, sie wurde ihm wahrscheinlich; er brütete nun Tag und Nacht darüber, sie wurde ihm so gewiß, als daß er lebe. Er wendete die wenigen Tage vor seiner Abreise sorgfältig dazu an, im Walde umherzuschweifen, seine einzige Auguste in den Himmel, sich, den Scheidenden, in die Hölle zu phantasiren, und seinen Vater, den Trennenden, zum Tyrannen auszubilden. Er schlich düster, stumm und bleich einher, verschmähete Speise, Trank, Schlaf — alle waren besorgt um ihn. Man fragte und drängte ihn; das that ihm viel zu wohl, als daß er nicht hätte noch düstrer schweigen sollen. Auch Auguste fragte und

drängte ihn, als beyde einige Minuten allein wären. Sie war dabey so herzlich, so theilnehmend, so innig — Wie jeder Schauspieler, dachte er: einen glänzenden Abgang darfst du dir nicht versagen. Mir fehlt nichts, sagte er und wendete sich ab, als wolle er den tiefen Seufzer und den Blick zum Himmel Augusten verbergen. Sie hatte beydes bemerkt, wie sie sollte, und fragte noch ängstlicher. Er wußte durchaus nicht, was er eigentlich von dem Mädchen wollte; er war sich keines Dings bewußt, außer der Sehnsucht nach einem kräftigen Abgange und beweint zu werden nach demselben. Aber diese Sehnsucht war auch so lebhaft, daß er alle seine kleinen Lügenkünste anwendete, die Freundin zur Stillung derselben zu bewegen. Er beschwätzte sie, sich, durch falsches Vorgeben bey der Mutter, einige Stündchen frey zu machen und ohne Begleitung in das Gartenhäuschen zu stehlen.

Auguste schlich sich hin, sehr ängstlich

durch die erste Unwahrheit, deren sie sich vorsätzlich schuldig machte; noch ängstlicher, aber zugleich angenehm gereizt, durch ein seltsames Erwarten von ganz außerordentlichen Dingen, die sie hier zu hören und zu empfinden bekommen würde. Keinesweges unvorbereitet folgte ihr der junge Held auf Umwegen nach dem Gartenhause. Er hatte sich in die rührendste Abschiedsscene phantasirt, einige Hauptsituationen sogar vor dem Spiegel erwogen, und sein ganzes Wesen über der Arbeit zu einer Begeisterung hinaufgeschraubt, in welcher er noch nie geschwebt hatte, und die ihm daher unbeschreiblich wohl that. So trat er in den Garten. Nur als er die Thür des Gartenhauses sehr leise (obschon Niemand da war, der es hätte hören können) öffnete, flog ein leichtes, seltsames Erzittern durch seine Nerven, das ihn aus der Jllusion gerissen haben würde, wenn er nicht so eben Augusten, die schon wartete, erblickt hätte.

Auguste, wir müssen uns trennen —! sagte er mit so viel Ausdruck des tiefsten Schmerzes, als ihm eben zu Gebote stand. Das Mädchen sahe ihn mit großen Augen an, voll Erwartung, ohne zu wissen, auf was. Dem jungen Herrn war das freylich nicht recht. Seinem skizzirten Entwurf gemäß mußte sie in gleichem Ton ihn unterbrechen. Er hielt einige Momente inne, Auguste blieb stumm und heftete immerfort die schönen blauen Augen auf ihn. Er besiegte auch diese Störung der Täuschung und raffte sich auf:

Auguste, du wirst mich vergessen, und ich werde unaussprechlich unglücklich seyn —

Nein! nein! sagte das gute Mädchen, und Thränen traten in ihre Augen. Das erhob Fritzen wieder über sich selbst:

Nicht? du wirst mich nicht vergessen? — Sie schüttelte sanft das Haupt, die Thränen löseten sich langsam von den zarten Wimpern und schlichen die Wangen herab.

— Habe Dank, du süßer, unschuldsvoller Engel! rief Fritz, drückte ihre Hand an sein Herz und stand, verlohren in ihren Anblick und ihre Erwiederung erwartend. Vergebens, sie schwieg wieder.

Wirst du mich aber auch lieb behalten — so recht herzlich lieb? begann er von neuem. Sie lächelte sanft und drückte seine Hand. Sag' es! schwöre mir's! rief er, riß das Kind an seine Brust und küßte es mit Heftigkeit. Auguste zitterte und wurde blaß. Sie schien nichts von sich zu wissen und gab sich hin. Sie sagte kein Wort.

Auguste, fuhr der junge Mensch fort — wir werden uns wiedersehen! Wenn dein Garten zum fünftenmal wieder aufblühet, werden wir uns wiedersehen, meine Auguste! Werde ich dich so gut gegen mich wiederfinden? —

Sie lächelte wieder, blickte ihn unverwandt mit Augen voll Thränen an, und sagte nichts.

Gieb mir ein Zeichen dieser Stunde — der schmerzlichen! der heiligen! rief er, und zog sie nochmals mit Heftigkeit an sich. Sie stand an seiner Seite noch immer still und bleich, wie ein Geist. Er zog ihr die kleine goldene Putznadel aus dem Haar, streifte sein Kleid zurück, und riß sich mit der Nadel in den Arm. Er nahm ihr Tuch, ließ lächelnd das Blut darauf tröpfeln, schnitt dann ein Stück von ihrem Leibbande, wand es um die kleine Wunde, und zog das Kleid darüber, indem er freundlich sagte: Auguste, es schmerzt nicht! —

Das Mädchen stand, wie in einem tiefen Zauber befangen, athmete ängstlich und schwer, ihre Thränen tropften groß herab, wie sein Blut, starr sahe sie auf den magischen Aktus und sagte nichts.

Indem hörte Fritz die Gartenthür sich öffnen und sahe den Gartenarbeiter die Allee heraufkommen —: Auch diese Stunde gönnet uns das Schicksal nicht, das unerbittliche! Man stört uns! Lebe wohl!

lebe wohl! Vergiß mich nicht! Bey allem, was dir heilig ist, vergiß mich nicht! —

Er eilte hinaus. Auguste stand noch lange bleich, zitternd und dunkel ahndend auf ihrem vorigen Platze. Endlich erwachte sie allmählig. Es war ihr ganz, als ob sie nach einem schauerlichen, aber doch nicht empörenden Traume zu sich käme. Sie war sehr matt, setzte sich und sahe starr nach der Wand gegenüber, wo der bekannte Kupferstich, nach Angelika Kaufmann — die frühe Verklärung eines Kindes, hing. Sie wurde sich dessen, was sie sahe, eben so wenig deutlich bewußt, als dessen, was so eben vorgegangen war; beydes verschmolz in einander, und das Resultat von beyden blieb ihr dunkel, aber tief in der Phantasie, welche hier zum erstenmal mit Macht eingriff in ihr lang vorbereitetes, jetzt auf einmal hervortretendes Gefühl. Sie mußte weinen. Ihre Thränen thaten ihr wohl und sie sank von neuem in dunkles Schwärmen. So würde

sie vielleicht alles für einen Traum gehalten haben, wenn nicht endlich ihre Augen auf das blutige Tuch gefallen wären. Sie fuhr zusammen, griff hastig darnach, verbarg es, und schwankte nach Hause.

Die Mutter ließ Augusten hart an, daß sie so lange außengeblieben. Dadurch wurde das Mädchen verschüchtert. Auguste hatte unterweges sich so herzlich gesehnt, der Mutter alles Vorgefallne mitzutheilen und das bedrängte, volle Herz zu erleichtern: jetzt war es ihr unmöglich. Und ist diese erste Stunde des Dranges nach Mittheilung vorüber —: wie selten gewinnt man dann über sich selbst eine unbeschränkte Offenherzigkeit. Auguste verbarg ihr Geheimniß gegen Jedermann so heilig, als jenes Tuch, und sprach nie vom jungen Baron.

Die Aeltern waren mit Sohn und Tochter nun recht wohl zufrieden; mit sich

selbst aber noch mehr, da sie die vermeynten Heilmittel angegeben und, wie sie glaubten, mit so trefflichem Erfolg angewendet hatten.

Was sagst du nun, mein Kind? sagte der Rektor lächelnd zur Gattin. Ist der Hermann nicht umgänglicher, bescheidner, und weniger rauh und ungestüm, als vormals?

Allerdings, antwortete sie. Und ist die Auguste nicht häuslicher und geschäftiger, als sonst? schwatzt sie noch so gern von ihren abentheuerlichen Einbildungen? ist sie nicht die stille Zufriedenheit und muntere Freundlichkeit selbst?

Allerdings! Du hast kein kleines Werk zu Stande gebracht, meine Liebe!

Und du gewiß auch keins, du guter Mann!

Wenn Hermanns Wildheit, Stolz und Rechthaberey auch zuweilen noch durchbrechen, so sey du darum nur unbesorgt. Das wird sich mit der Zeit völlig legen,

wie sich schon so vieles gelegt hat. Auf einmal kann sich der Mensch weder zum Guten noch zum Bösen g a n z umgestalten.

Das denk' ich auch, wenn Auguste denn doch zuweilen in einsamen Stündchen wieder zurücksinkt in ihr Träumen und Phantasiren.

Ist Rückstand von Alters her —

Der sich nicht auf einmal vertilgen läßt —

Aber allmählig sich von selbst auflöset —

Der gute Vater dachte nicht daran, daß Hermann umgänglicher nur gegen die Menschen, und bescheidner nur über die Dinge war, die er heimlich verachtete. Der guten Mutter kam keine Ahndung davon bey, daß Auguste gerade durch diese Geschäftigkeit in Kleinigkeiten ihre Aeltern so zufrieden stellen wollte, daß sie sich weiter nicht um sie bekümmerten; daß sie, eben weil sie schwieg, desto tiefer in ihre Phantasieen versenkt war, und weil sie

munter aus ihren Träumen erwachte, desto mehr genossen hatte.

Gott sey's gedankt, fuhr der Vater fort, daß ich diesen Weg eingeschlagen habe!

Gott sey's gedankt, beschloß die Mutter, daß ich dir darauf gefolgt bin! — Und beyde gingen ruhig fort auf diesem Wege, und die jungen Leute auf dem ihrigen auch. Aber Natur und Schicksal machen gern wieder gut, was wohlgesinnte Menschen aus Unwissenheit oder Schwachheit übel gemacht haben.

Blieb der junge, romanhafte und intriguensüchtige Fritz nur noch einige Jahre hier, so war Auguste verlohren. Jetzt aber stand sie, ohngeachtet ihrer Frühreife im Treibhause der Phantasie und Verwöhnung, den Kinderjahren noch zu nahe, als daß jener Abschied einen andern, als einen zwar lebhaften, aber doch nicht bestimmten Eindruck auf sie hätte machen können. Es schwebten ihr gern allerley

wundersame und reizende Bilder durch den Kopf; sie hatten aber doch so verlohrne Umrisse, so zerstreute Lichter, zogen so flüchtig hin, und vernichteten einander selbst durch gedrängte Gruppierungen ohne Halt und innern Vereinigungspunkt, daß sich mit ihnen nur tändeln ließ. Es war allerdings durch jene phantastische Scene zum erstenmal das Bedürfniß, geliebt zu werden, und das Glück, zu lieben, plötzlich in ihr erwacht; aber glücklicher Weise zu einer Zeit, wo die Natur Augustens die rasche Sinnlichkeit noch nicht auf das Geschlecht geleitet hatte. Das Mädchen wendete also ihre reine, absichtslose Liebe mit Innigkeit Allem zu, was ihr Herz an sich zog. Sorglicher, als vormals, pflegte und wartete sie ihre Blumen. Die Blumen gediehen unter der pflegenden Hand: freylich aber neigten sie sich zu ihr nicht näher, als zu dem rohern Bruder, der sie verachtend nicht ansahe, oder abbrach und zerriß. Noch besser, als vor-

mals, hatten es, unter ihrer Fürsorge, ihre freundlichen Seidenhäschen. Die Thiere verfolgten sie zutraulich auf allen Schritten: freylich aber spielten sie um Augusten nicht ergebener, als um jeden, der ihnen Futter reichte und mit ihnen tändelte. Auguste bemerkte das endlich traurig, und ahndete, nur der Mensch könne des Menschen Liebe stillen.

Hermann neigte sich ebenfalls zu der Entdeckung, er habe ein Herz; aber zugleich auch zu der, durch eigene Schuld besitze er Niemand, dem er es zuwenden könne. Gleichwohl wurde es ihm gar bald Bedürfniß, die entdeckte Leere in seinem Innern auszufüllen. Er wurde auf gar manche Stellen seiner Klassiker aufmerksamer; bisher hatte er deren Worte nur übersetzt, nun fing er an, ihren Sinn zu ahnden. In die Nebel dieser Ahndungen halbverhüllt, trat zum erstenmal das Schöne vor seine Seele, ein neuer Sinn ging ihm auf, eine neue Sehnsucht, aber auch eine

BAYERISCHE STAATS- BIBLIOTHEK MUENCHEN

neue Freude wurde ihm zu Theil. Er brütete emsig über mancher zärtlichen Ode des Horaz und lernte das vierte Buch der Aeneis fast auswendig: aber die Bücher blieben doch tod, und fülleten jene Leere nur auf kurze Zeit. Dann rissen sich die reinsten und schönsten Ideen gleichsam aus ihnen los, verkörperten sich, und zogen in glücklichen Stunden so an Hermann vorüber. Solche Momente halfen dem Unruhigen länger auf: aber wenn er in unbesonnener Hast einer Königin des Himmels näher trat, zerfloß sie in die Wolke. Da bemerkte auch er endlich, aber nicht wehmüthig, wie die Schwester, sondern mit Bitterkeit und zuweilen durchbrechenden Ingrimm — nur der Mensch könne des Menschen Liebe stillen. Sein geheimer Unmuth trieb ihn, sich auszulassen — er wußte nicht an wem und an was? und also an Allen und Allem. Er wurde dann, doch nur in einzelnen Momenten, ein wahrer, junger Wütherig, bis er schmerzlich fühlte,

eben dadurch stoße er die Herzen noch mehr von sich, und er müsse ja ein Herz haben, daß das seinige aufnähme und beruhigte. So stand er Augusten nahe, indem alle, und Bruder und Schwester selbst, glaubten, sie steuerten nach beyden Polen. Auch darin stand Hermann Augusten nahe, daß er, nicht durch Phantasie gezeitigt, vielmehr durch harte körperliche Uebungen zurückgehalten, noch keine Hinleitung der Natur auf Geschlecht empfand.

— Mit solchem Streit in seinem Innern hatte sich Hermann heute schlafen gelegt. Unruhig hatte er geschlafen, nun erwachte er, und fühlte sich noch verdrüßlicher und wirriger. Da sahe er Licht aus der Wohnstube durch das Schlüsselloch in seine Schlafkammer schimmern. Sollte es denn schon Morgen seyn? wären die Aeltern schon aufgestanden? dachte er, und die Uhr schlug zwey. Das ist etwas Anders, sagte er, und rief, ob Jemand da sey? Keine Antwort — Todtenstille. Das reizte

seine geheime Erbitterung noch mehr. Er stand leise auf und öffnete plötzlich die Thür. Auguste saß allein da, fuhr erschrocken auf, und verbarg schnell irgend Etwas, womit sie sich bey dem spärlichen Lämpchen beschäftigt zu haben schien. Was machst denn du noch hier, in der kalten Nacht? fragte Hermann nicht eben freundlich. Auguste stockte eine Antwort hervor, die nichts beantwortete, und verbarg, was sie vorgehabt hatte, noch sorgsamer. Das reizte nun auch noch die Neugierde des Bruders. Er wollte durchaus sehen, was sie vorhabe, und da sie sich weigerte, brach seine üble Laune so heftig durch, daß er sich, seine Absicht zu erreichen, des Rechts des Stärkern bediente. Sehr traurig mußte endlich Auguste das Verborgene in seinen Händen sehen —

Lumperey, sagte er. Ein Busenstreif! Das belohnte wohl die Mühe, sich die Augen zu verderben! Und hohlnädeln bey

dem elenden Lichte: du bist wohl nicht klug!

Und du bist recht garstig, Bruder! sagte die gute Auguste sehr betrübt.

Ueber dem Geräusch war die Mutter erwacht und kam herein. Hermann erzählte, was sich begeben hatte.

Ich wollte so gern die Sachen fertig haben! sagte Auguste vorbittend und mit Bedeutung zur Mutter.

Hab' ich dir's nicht verboten? fiel diese hart ein. Es erfolgte eine sehr strenge Rüge. Mit dieser wurde Auguste zu Bette geschickt. Die beyden andern gingen auch.

Als Hermann früh erwachte, wurde es schon Tag. Er fand seine Schlafkammer mit Blumen bestreuet, und neben dem Bett ein Tischchen mit allerley kleinen Geschenken, die durch Lichter und Blumen verherrlichet waren. Was soll denn das heißen? sagte er vor sich. Da besann er sich, daß sein Geburtstag sey. Indem

fielen seine Augen auf den Busenstreif, den er diese Nacht der Schwester entrissen hatte, und der nun nicht ganz fertig gearbeitet war. Das ergriff ihn im Innersten der Seele — Du bist so hart und wild gegen sie, und sie sieht sich die Augen wund, versagt sich den Schlaf, erduldet die Kälte der Nacht und die strengen Verweise der Mutter, um dir Freude zu machen! Sie hat dich angenehm überraschen wollen, und du hast ihr die unschuldigste Freude rauh vernichtet! Und doch hat sie deinen Morgen verschönert, und vielleicht weinend über meine Bedrückung diese Pfänder der Liebe leise bereitet! — Tief erschüttert trat er in die Stube. Auguste war allein da und lauschte, aller Härte des Bruders vergessend, wenn er erwachen und vielleicht einen Freudenschrey ausstoßen würde. Zum erstenmal mit wahrer Bruder-Liebe fiel er ihr um den Hals: Meine gute, gute Auguste! Vergieb mir, daß ich dich diese Nacht und so oft gekränkt

habe! Sey mir gut! Ich will dich nun, auch immer treu und brüderlich lieben! Sey mir gut! ich vergesse dir diese Nacht in meinem Leben nicht! —

Mit heißen Thränen der Freude und Zärtlichkeit drückte ihn die gute Schwester an ihre Brust: Ich habe dich immer herzlich lieb gehabt, sagte sie; du hast mich nicht gewollt. Ich bin aber auch so ein albernes, pimpelndes Ding gewesen, das dir nicht gefallen konnte. Ich will gewiß anders werden, und verständiger. Da wirst du mich wohl lieb behalten; denn du bist gut — ja, du bist gut, mein lieber Bruder! —

Der Nachmittag wurde, Hermann zu Ehren, im Garten zugebracht. Die Geschwister waren immer um einander. Jedes suchte das Andere auf eine Weise zu beschäftigen, in welcher es seine eigene Neigung und Gewohnheit verleugnete, um dem Andern wohl zu thun. Sie waren allein, und waren es gern. Sie setzten sich

auf den großen Rasenplaz und Hermann erzählte, weil er wußte, wie gern Auguste sich erzählen ließ. Nur in der Wahl seiner Stoffe war er freylich nicht ganz glücklich; er glaubte, was ihn am meisten interessire, müsse gleichmäßig Augusten anziehen. Diese hielt sich mit lebhafter Theilnahme an den Erzähler, wenn das Erzählte sie kälter ließ. Hermann war in seinem Abriß der Geschichte großer Männer auf Wilhelm Tell gekommen und auf die, vornehmlich durch ihn gestiftete Revolution, welche die Freyheit der Schweiz begründete. Auguste zitterte, als er fortfuhr:

Und was war's für eine Strafe, die der tyrannische Stadthalter dem Tell auferlegte, weil er vor seinem Hause ohne Reverenz vorübergegangen war? Denke: er mußte seinem einzigen Söhnchen einen Apfel vom Kopfe herunter schießen! —

Wie? Ich bitte dich, Bruder — das that doch der Vater nicht?

Freylich that er's, und es glückte!

So muß er den Sohn nicht lieb gehabt haben —

Mehr als sein Leben —

Und er hätte es gewagt —?

Ein Mann, wie Tell, hatte eben nicht viel zu wagen dabey — sagte Hermann, und weidete sich im geheim an der Aengstlichkeit der Schwester, indem er sich stolzirend Telln gleich fühlte und durch die Erhitzung beym Erzählen noch mehr erhoben war. Auguste fuhr fort:

So bedenke doch — mußte der Mann nicht zittern und beben? mußte es ihm nicht schwarz vor den Augen werden, da er das Gewehr anlegte? und dann mußte ja dem besten Schützen von der Welt der Schuß mißlingen, und entweder Er war verlohren, oder das Kind — und dann im Grunde Er auch mit?

Ja doch! erwiederte Hermann lächelnd mit gutgemeynter Herablassung. So denkst du, und so mochte der Stadthalter auch

denken. Aber Tell zitterte nicht, und bebte nicht, und schwarz wurde es ihm auch nicht vor den Augen, denn er war ein Mann — und da traf er richtig.

Bruder, ich kann mir's gar nicht denken —

Das kann wohl seyn, liebe Schwester; aber ich sage dir, es ist für einen Mann auch so gar nichts Ausserordentliches, daß ich — wahrhaftig, ich wollt' es ihm auf der Stelle nachthun!

Was du nun schwatzen kannst! —

Schwatzen? Ich sage dir, hier mit meiner Armbrust wollt' ichs ihm auf der Stelle nachthun! sagte er hitziger.

Wo denkst du hin? Nimmermehr! Ich mag gar nicht weiter davon sprechen: es wird mir bange —

Die Angst, das Entsetzen der Schwester reizte noch mehr den eitlen Menschen, der, je weiter er seinen Jahren mit Kenntnissen vorgeeilt war, desto mehr Kindisches und Läppisches an sich hatte — und

haben mußte. Dringend fiel er ein: Güstchen, laß uns gleich die Probe machen!

Auguste stand erschrocken auf und wollte entfliehen. Er hielt sie auf: Wenn du mich lieb hast, so folge mir nur diesmal! Tritt dort an den Baum. Ich lege dir den Apfel hier auf den Kopf, trete hieher, und schieße dir ihn herunter, wie nichts —

Ihr dringendes Bitten, abzulassen, ihr ängstliches Weigern, reizten seinen Dünkel und seine Begierde, als ein Tell vor ihr zu stehen, auf das Höchste. Er bat immer dringender, er schmeichelte — Auguste konnte ihm, besonders heute, da sie eine Ungerechtigkeit ihm von ganzem Herzen verziehen hatte, nichts abschlagen. Zitternd, die Augen voll Thränen, trat sie endlich hin. Der Bruder legte, lächelnd und ihr liebkosend, den Apfel auf ihr Haupt. Gefaßt legte er den mit Eisen stark beschlagenen Bolzen auf das Gewehr, nahm seinen Plaz, zielte ohne zu wanken, schoß — und schoß, mehr aus Schuld des Gewehrs,

einige Zoll zu tief. Auguste sank mit einem Schrey darnieder. Das Blut rann über das erblaßte Antliz.

Halbtod vor Schrecken warf sich Hermann bey ihr nieder. Gott erbarme sich meiner! rief er überlaut. Ich habe meine Schwester, meine gute Auguste erschossen! Schwester! meine liebste, beste Schwester: komm zu dir! Habe Mitleid! Erwache! Ich muß ja sonst fort ins tiefste Wasser!

Auguste schlug matt die Augen auf, winkte ihm Stillschweigen zu, und drückte seine Hand. Die Aeltern waren auf das Geschrey herbeygeeilt. Sie erstarrten vor dem Anblick. Die Mutter hatte Augusten in die Arme genommen. Ich bin gefallen, sagte diese matt. Hermann warf sich in Verzweiflung dem Vater zu Füßen und rief: Vater, bring' mich um! Und da er hörte, was Auguste vorgab, fuhr er mit hervorbrechenden Thränen fort: Nein, meine gute Auguste! Glaub' ihr nicht, Vater! Ich bin der Bösewicht! Ich hab's ge-

than! Stoß mich nur fort! Jag' mich in die Welt! — Er erzählte kurz, unter heftigen Betheurungen, was geschehen war. Lieber Vater, fiel Auguste ein und streckte die Hand nach ihm aus: erfülle mir die einzige Bitte, die einzige — strafe ihn nicht! Er hat's ja nicht übel gemeynt! Er hat mich ja doch lieb! Nicht wahr, Hermann? Komm zu mir, Bruder! Ich kann nicht zu dir kommen, ich zittre zu sehr. Aber es geht vorüber! Komm zu mir! Nicht wahr, Vater, du bist ihm nicht bös? —

Das zerriß Hermannen und den Aeltern das Herz. Der herbeygerufene Chirurgus verband Augusten und versicherte, daß nur eine starke Streifwunde und nicht die geringste Gefahr dasey. Man brachte das von Schrecken und Verblutung entkräftete Mädchen zu Bette. Sie lächelte bey ihren Schmerzen, und keine Klage entfuhr ihr. Unbeschreiblich ist die Zärtlichkeit, mit welcher Hermann neben der Schwester saß, auch die Nacht über nicht wegzubringen

und jeden Wunsch der Leidenden zu errathen bemüht war. Er trug herbey, was er nur wußte, um ihr die Stunden zu verkürzen; fragte tausendmal, ob sie noch Schmerzen fühle; erzählte, las ihr vor, was er nur ihr Interessantes aufbringen konnte, und war schlechterdings keine Minute von ihr zu trennen, bis sie am dritten Tage außer dem Bette zu bleiben im Stande war. Und auch da — so oft er das blasse Gesicht und das weiße Tuch um die Stirn der Schwester anblickte, drückte er ihr die Hände und sagte leise: Meine gute Auguste, hast du mich wirklich noch lieb? —

Dieser Vorfall, in unmittelbarem Zusammenhange mit der kleinen Scene der vorigen Nacht, mußte auf so vorbereitete, und gerade jetzt so gestimmte Gemüther von entscheidendem Erfolg seyn. Er wurde der unwandelbare Grund der treuesten Anhänglichkeit und Geschwisterliebe; und diese wurde das sicherste — unter jenen Ver-

hältnissen, vielleicht das einzige Mittel, Beyden aufzuhelfen. Liebe mildert die rohe Natur des Jünglings; Liebe stärkt die zagende Schwäche des Mädchens.

Hermann und Auguste schienen von jenem Tage an ganz andere Menschen. Sein Dünkel war gedemüthigt durch den mißlungenen Versuch und das Offenbarwerden desselben; sein Herz war erweicht durch die Zärtlichkeit der Schwester, sein Stolz beschämt durch ihren stillen Edelmuth. Hundertmal sagte er sich selbst vor: sie ist weit, weit besser als ich — und nichts Bitteres regte sich dabey in seinem Innern. Sein Herz hatte nun Etwas, woran es sich halten, was ihm jetzt noch volle Befriedigung gewähren konnte; und selbst seine Sitten wurden freundlich, wohlwollend, nachgiebig, um der sanften Schwester zu gefallen. — Nicht weniger wohlthätig würkte dies neue, innige Verhältniß auf Augusten. Auch ihr Herz fand hier Etwas, ihm jetzt noch Genügendes in der Wirk-

lichkeit, das die Uebermacht der Phantasie brechen mußte. Sie bekam durch das öftere Zusammenseyn mit Hermann unvermerkt mancherley Kenntnisse und Stoff zu Selbstbeschäftigungen, die mehr Interesse hatten, als die gemeinen häuslichen, womit sie ihre Mutter — und mehr Stetigkeit und Kraft, als die phantastischen, womit sie ihre Schwärmerey bisher hinhielt. Auch von Hermanns festem Sinn und bestimmten Charakter ging Manches auf sie über, und selbst in ihrem äußern Benehmen gegen Andere entwöhnte sie sich von dem Matten, Erseufzenden, nur sich Hingebenden, das ihr vorher eigen gewesen war.

Die Aeltern beobachteten die Veränderung mit herzlicher Freude und priesen sich und ihre Kinder glücklich. —

Bemerkst du den stillen Segen meines ruhigen, systematischen Verfahrens? sagte der Vater.

Und glaubst du denn, daß meine ein-

dringlichen Vermahnungen ohne Frucht geblieben sind? sagte die Mutter.

Nein, meine Liebe, du hast gewiß den meisten Antheil daran — fuhr er freundlich fort.

Ach nein, die Hauptsache bleibt freylich dein Verdienst — setzte sie hinzu. Er aber dachte: du kannst ihr ja leicht die Freude der Einbildung gönnen, sie habe das Gute bewürkt, das du selbst gestiftet! Genug, wenn es nur zu Stande gebracht ist! — Und sie dachte eben so über ihren Gatten.

Bald nach jenem Abschiede von dem romanhaften Fritz hatte Auguste oft und sehr gern seiner, so wie der ganzen seltsamen Scene gedacht und alles sorglich bewegt in ihrem Herzen. Besonders das Schnupftuch — das wohlverborgene, das entscheidende, das blutige, gab ihr Stoff

zu stundenlangen Beschäftigungen in ihrer Einsamkeit. Es waren zwar ängstende, aber doch auch wieder erhebende Ahndungen, Bilder und Gefühle, die aus dem verborgensten Schaz des Kopfs und Herzens dämmernd aufzusteigen, einen Augenblick drohend oder einladend vor sie hinzutreten und dann sogleich wieder in ihre Nebelhüllen zu verschließen schienen, wenn das magische Tuch vor ihr lag. Aber jetzt verblichen erst die bezaubernden Farben solcher Erscheinungen, dann traten sie selbst seltner hervor, und endlich verlohren sie so viel von ihrer Macht über das Gemüth, das man sie wenigstens nicht mehr vorsätzlich hervorzurufen versuchte. Sonderbar war es aber, daß, nachdem der junge Baron etwa gegen zwey Jahre den leidigen ritterlichen Uebungen auf der Akademie obgelegen hatte, das Bild des schönen Jünglings weit bestimmter gezeichnet und ohne das blendende und alle Umrisse in Helle auflösende Zauberlicht, vor Augustens Augen trat, und immer

öfter wiederkam, und immer freundlicher und zutraulicher zu werden schien.

Fritz selbst hatte daran wenig Schuld. Alles, was Er that, war, daß er in seinen Briefen an Hermann diesem zuweilen auftrug, „dem lieben, kleinen Schwesterchen tausend Schönes in seinem Namen zu sagen;“ wobey es offenbar ist, daß er durch das „kleine“ obendrein wieder übel machte, was er durch das „liebe“ kaum gut gemacht hatte. Warum schreibt er mir denn sein tausend Schönes nicht selbst? fragte sie sich wohl auch zuweilen. Dabey fiel ihr ein, daß sie in den ersten Monaten nach seiner Entfernung sehr bereitwillig gewesen sey, eine solche Korrespondenz — sogar anzufangen, und nur eine sichere Gelegenheit zu geheimer Bestellung habe ihr gefehlt; zugleich fühlte sie aber, daß, obschon sie diese Gelegenheit jetzt hätte, es ihr um alles in der Welt nicht möglich seyn würde, ihm mit Schreiben entgegenzukommen, ja daß sie vielleicht nicht einmal antworten würde,

wenn Er schriebe. Wenigstens nicht allzupünktlich — beschloß sie diese Betrachtung. So auch — was hätte sie in jener Zeit nicht darum gegeben, einen Vertrauten zu besitzen, mit dem sie unbesorgt über den abwesenden Freund und ihr Verhältniß zu ihm hätte schwatzen können! Jetzt besaß sie diesen an dem treuen Bruder; aber alle Versuche, dergleichen Unterhaltungen mit ihm anzuknüpfen, blieben bey der Ueberlegung, wie sie am besten einzuleiten seyn möchten; und gab Hermann selbst zu solchen Gesprächen Anlaß, so zerfloß, was sie zu sagen drängte, in ein verlegenes Schweigen und Erröthen.

Da kam der Rektor eines Tages nach Hause: Kinder, eine Neuigkeit! wir werden Besuch bekommen —

Wen denn? fragten alle.

Seine Exzellenz, der Herr General, haben mir so eben anvertrauet, Sie werden die Jahre des Exiliums von Dero Fritz um eins verkürzen, und diesem erlauben, die

Ferien hier zuzubringen, bis er auf die Universität geschickt wird. —

Er wird kommen? Fritz wird kommen? rief Auguste schnell, und ihre Wangen färbten sich wie die am Morgen erst aufgebrochene Rose.

Ey, mein Kind — erwiederte die Mutter; nun heißt's nicht mehr Fritz, sondern der junge Herr Baron. Wir werden einen ganz andern Ton anstimmen müssen, als ehemals!

Auguste sahe verlegen auf ihre Näherey.

Ach was da — andrer Ton! fiel der Vater ein. Wird nicht viel anders werden, mein Ton! Ist etwas Gutes aus ihm geworden, so hat er mir's zu verdanken — man hat auf meinen guten Grund nur weiter gebauet. Denkt der junge Herr nicht mehr daran, und ich merke ihm ab, er will deinen „andern Ton," mein Kind: so haben sie ihn dort verdorben; dann stimme ich einen noch rauhern Ton an, und

nimmt er das ungnädig auf, so lasse ich ihn laufen —

Auguste schwieg beruhigter.

Ey nun ja — fuhr die Mutter fort; es ist nur von wegen des Wohlstandes und der Bescheidenheit! Nun, laßt's nur! Es soll mir doch recht lieb seyn, ihn einmal wieder zu sehen!

Ich kann es eben nicht sagen, daß ich mich sehr darauf freuete — sagte Hermann.

Ja du —! Ich mag nicht untersuchen, ob nicht ein wenig Neid bey deiner Gleichgültigkeit zu Grunde liegt! fuhr die Mutter fort.

Neid —? sagte Hermann mit ruhigem Stolz. — Um was denn, liebe Mutter?

Je nun —! Laß nur! Ich bilde mir ein, Papa, er muß ein schöner junger Mensch geworden seyn — schwatzte die Mutter weiter. Denn sieh, er war doch schon hier recht sehr hübsch —

Augustens Wangen glüheten und sie nähete emsiger ohne aufzublicken.

Hübsch oder nicht, was thut das? antwortete der Vater. Wenn er nur mehr Liebe zu den Sprachen der Alten und zu ihrer Literatur zurückbringt!

Und nicht mehr so versteckt ist und schmeichelnd — setzte Hermann hinzu. Ich hab' ihn darum nie recht lieb haben können. Auch wenn er's recht gut meynen wollte, kam es immer heraus, als sey er falsch —

Warum nicht gar! fiel die Mutter ein. Du warest ihm auffätzig, weil er nicht war, wie du — Nun du bist ja selbst nicht mehr, wie du ehemals warest, Gott sey Dank: vielleicht gleicht er dir jetzt ganz. Aber, meynst du nicht, Papa? unsre jungen Fräuleins und Comtessen werden sich vor ihm in Acht zu nehmen haben! Er hatte mir ganz die Augen darnach — meyn' ich! Ey nun — was ist's auch! das ist einmal ein Vorzug der vor-

nehmen jungen Leute! Wie lange wird's währen, so machen sie ihn zum Kammerjunker oder Garde-Lieutenant: und dann darf er bey der Schönsten anklopfen, wann er will, indessen du, guter Hermann, noch lange die Dogmatik studiren mußt und die Kirchenväter, damit sie dir, mit Gottes Hülfe, eine Pfarre geben. Das ist einmal nicht anders! Wir können nicht alle vornehm und glücklich seyn!

Das preßte der armen Auguste Herz schrecklich zusammen. Sie ging schnell hinaus, ihre Thränen zu verbergen. Wir können nicht alle vornehm und glücklich seyn! wiederholte sie, als sie auf ihr Kämmerlein kam, und weinte sich aus.

Drey Tage darauf kam der junge Baron. Je lebhafter unmittelbar nach jenem Abschiede sein mit Gewalt in die Höhe getriebenes Gefühl sich mit Augusten beschäftigt hatte, desto schneller war der erzwungene Rausch verdampft. Nur jetzt, da er

zum erstenmal wieder die Thurmspitzen seines Geburtsorts hinter den Bergen hervorblinken sahe, trat die Erinnerung vor ihn und zeigte freundlich auf die heitern Thäler seiner Kinderjahre und seines frühen Jünglingslebens. Eine wohlthuende Rührung ergriff ihn. Eben fuhr er vor dem Gartenhause des Rektors vorbey. Da trat Augustens Bild aus dem Hintergrunde der Scene hervor und erweichte sein Herz bis zu sanfter Sehnsucht. Auguste erschien ihm aber noch, wie ein zartes, freundliches Kind. Er erfuhr die gewöhnliche Selbsttäuschung, daß wir alles Liebe, wovon wir uns trennen mußten, eben so wiederzufinden glauben, als wir es verließen, und nicht daran denken, daß wir uns ja auch geändert haben und alles sich ändere.

Er war den Nachmittag angekommen. Im Hause des Rektors wußte man es noch nicht. Ein heitrer Abend sank hernieder und Auguste begoß eben ihre Rosen vor dem Fenster, als sie einen jungen Herrn

in elegantem Jagdkollet die Straße her, gerade auf ihr Haus zu eilen sahe. Der runde Hut ließ sie sein Gesicht nicht sehen, aber, als hätten hundert Stimmen es ihr zugerufen, wußte sie: daß ist Fritz. Sie zitterte, sie entsprang in das Nebenzimmer und sagte sich, indem sie kaum zu athmen vermochte: Er ist da! er ist da! —

Indem hörte sie das Wohnzimmer öffnen. Guten Abend! Guten Abend, meine geliebten, alten Freunde! Wie ist es Ihnen ergangen? Haben Sie mich alle noch lieb? So rief er beym Eintreten, ganz mit der vormaligen, freudigen Begeisterung, deren sich Auguste nun erst wieder ganz deutlich erinnerte; nur daß seine Stimme volltönender, männlicher geworden war. Wie gern wäre Auguste hinübergeeilt, und hätte, wie die Andern, geantwortet: Ja, wir haben Sie noch alle lieb! Aber irgend Etwas hielt sie unüberwindlich fest am Boden. Sie lauschte, sie freuete sich so innig, daß alle die Ihrigen in muntern Fra-

gen auf ihn eindrangen und also mit ihm sehr wohl zufrieden schienen! Dann trat sie an das entfernteste Fenster, blickte in das Abendroth, das immer mehr erblich und in mattes Grau verfloß, und weinte sanft, ohne Schmerz und ohne Freude.

Nach langer Weile kam die Mutter herein. Die Dämmerung ließ sie nicht bemerken, daß Auguste geweint hatte —

Je Mädchen, sagte die Mutter — wo steckst du denn? Baron Fritzchen ist da: weißt du's noch nicht? Du wirst ihn ja gehört haben! Komm mit herüber! Er hat schon zwey- dreymal nach dir gefragt! Pfuy, schäm' dich! wer wird so leuteschen seyn? Bist ja kein Kind mehr! Sechzehn Jahre! Komm! Komm! Er hat Lebensart gelernt: wir wollen's ihm zeigen, daß wir auch 'was davon verstehen! Nimm dich ja hübsch zusammen, daß ich Ehre mit dir einlege! — Da bringe ich Ihnen meine Auguste — fuhr sie fort, indem sie die

Thür öffnete. Ey nun, sie ist auch groß geworden! nicht? —

Fritz eilte auf das verlegen sich verbeugende Mädchen zu, mit der muntern Ergebenheit seiner vormaligen, und der zuversichtlichen Nachlässigkeit seiner gegenwärtigen Zeit: aber betroffen stand er vor ihr. Er hatte ihrer als eines Kindes gedacht, und sie stand vor ihm in der aufbrechenden Knospe jungfräulicher Schönheit. Er hatte schon ausgeholt zu der Bewegung, sie nach alter Weise zu umarmen; nun vermochte er kaum mit Bescheidenheit ihre Hand zu küssen.

Eyey, sagte der Vater — Seyd ihr einander so fremd worden, und so vornehm? Händeküssen — ey ey!

Fritz umarmte das glühend errötheude Mädchen schüchtern und stand in glücklichem Anschaun ihrer Reize versunken. Auguste, sagte er endlich — was haben vier Frühlinge an Ihnen gethan!

Wie es nun geht: — aber an Ihnen

auch, junger Herr! sagte die Mutter in Liebe und freudiger Eitelkeit.

Fritz hörte nicht darauf, blickte Augusten immer noch unverwandt an, und sagte halbleise und, wie es schien, ohne Bewußtseyn, daß er spreche: Meine Freundin, wie schön, wie liebenswürdig sind Sie geworden!

Ach, damit läßt sich's halten, schwatzte die Mutter weiter und verbeugte sich mit Erkenntlichkeit ein wenig. Da werden Sie ganz 'was Anders in der herrlichen Residenz gesehen haben! Aber ein gutes, ein folgsames Kind ist meine Auguste geworden; das muß ich selbst sagen, ob ich gleich ihre Mutter bin. Und darin, sehen Sie, darin kann sie es mit all ihren schönen Fräuleins aufnehmen —

Ey, so laß uns doch ein Wort von Dingen sprechen, die unsern lieben Gast mehr interessiren! fiel der Rektor ein. Sagen Sie mir — wird die berühmte Bibliothek in der Residenz fleißig besucht? —

Diese höchst unpoetische Frage brachte den jungen Herrn in die trockene Prosa des vorigen Gesprächs und der Behutsamkeit zurück. Er schwatzte mit dem Rektor, wie dieser es nur immer wünschen konnte; erzählte ihm von alten Drucken, von einigen handschriftlichen Briefen Luthers und Camerarius auf der Bibliothek u. s. w., suchte aber zugleich Gelegenheit, Augusten wenigstens einige Wörtchen leise zuzuflüstern. Es gelang ihm nicht. Auguste selbst hinderte es. Sie war still und furchtsam. Endlich wußte der feine Fritz irgend eine überraschende Paradoxie in das Gespräch einzuschalten, bey welcher er darauf rechnete, Auguste müsse ihm befremdet ins Gesicht sehen. Er hatte sich nicht verrechnet, und indeß der Vater die seltsame Sentenz ausführlich widerlegte, sagte er Augusten mit Blicken: Du allein vermeidest mich! Dir allein ist es nicht lieb, daß ich da bin! — Nein, nein, ich freue mich herzlich — antwortete sie in derselben ausdrucksvol-

len Sprache. Nun flohe sie aber seine Blicke wieder und blieb schüchtern. Einige andere Manöver des Barons mißlangen. Dies wurde ihm peinigend —

Wie ist es denn mit Ihrem Singen, Freundin Auguste? sagte er keck und laut. Verkürzen Sie sich und den Ihrigen noch fleißig die Stunden damit? und gedenken Sie wohl auch noch zuweilen der Stunden, die wir so vergnügt dort vor dem Klavier zubrachten?

Ich singe jetzt weniger und seltner — antwortete das Mädchen mit niedergeschlagenen Augen.

Rühme dich eines Bessern! fiel die Mutter ein, die bisher aus Respekt gegen das gelehrte Gespräch geschwiegen hatte. Und ihre Stimme hat sich noch seitdem recht hübsch ausgesungen, und ist rein geworden, wie ein Glöckchen.

O liebe Auguste, ich bitte — fiel Fritz ein.

Ja, ich dächte auch, fuhr die Mut-

ter fort — du sängest uns eins deiner Lieder, ein recht hübsches, und Hermann akkompagnirt dir auf dem Klaviere! Nicht? —

Fritz bat noch dringender, Auguste durfte es nicht verweigern, ohne unartig zu scheinen und als unartig von der Mutter gescholten zu werden. Verlegen sagte sie: Was soll ich dir singen, liebe Mutter?

Ey nun, wozu dich's gerade treibt! Da — etwas aus dem großen Notenbuche! Sie hat sich's selbst gesammlet, und alles selbst geschrieben! antwortete die Mutter.

Auguste nahm das Buch, blätterte, wählte, verwarf, und wählte und verwarf, bis das ganze Buch durchblättert war.

Ich weiß gar nicht, wie du mir heute vorkömmst! sagte die Mutter leise und drängend. Muß der Herr Baron nicht glauben, daß du immer so kinderst?

Nun so sing' uns das kernhafte, treuherzige Lied an die Freundschaft von Klamer Schmidt, entschied der Vater, und

die geängstete Auguste sang das Lied. Hermann saß am Klavier, Auguste stand seitwärts hinter ihm, den rechten Arm auf seinen Stuhl gelehnt, der linke hing herab. Der Baron hatte sich hart neben Hermann gesetzt und berührte so Augustens linke Seite. Alle drey sahen unverwandt auf die Noten, und die Aeltern saßen Hermann zur Rechten vorwärts, um der lieben Sängerin die Worte aus dem Munde nehmen zu können. Fritz bemerkte mit geheimen Entzücken, wie Augustens linke Hand, ohne daß sie es wußte, fast an seiner Brust ruhete. Von den Andern unbemerkt, berührte er, während Auguste sang, diese Hand ganz leise. Die Hand wollte sich zurück ziehen, er ließ sie nicht. Auguste erröthete, und wendete, während des kurzen Ritornells beym Schluß des Verses, den Blick einen Moment herab nach Fritzen. Seine Miene bat um Gnade, sie fürchtete ihn zu betrüben, und ließ die Hand, doch unbeweglich und geschlossen, in der seinigen.

Das Lied war geendigt und die Mutter sagte: Kind, du hast ja noch so ein hübsches von diesem Dichter — weißt du, von dem Vögelchen im Nest? Sing' uns das noch! Hermann, such' es auf. Aber singe doch nicht gar zu leise, Gustchen! Hübsch frisch, wie sonst! —

Hermann suchte das Lied auf, Auguste sang:

Das Vogelmännchen im Strauch sich wiegt,
Sein Weibchen daneben ins Nest sich schmiegt;
Er guckt es wohl öfter, wohl freundlich an,
Er thut ihm zu Liebe, was all er kann:
Des Vögelchen Herz ach ist so klein,
Und schlägt doch von Liebe so treu und rein!

Während des Verses sahe Auguste fast ängstlich auf die Noten, denn Fritz wagte die schöngeformte, weiße Hand zu öffnen. Wie freuete er sich, als er be-

merkte, daß sie allmählig der kleinen Gewalt nachgab. Fritz sahe unverwandt auf die Noten. Auguste sang weiter:

Sieh dort den Buben, dem jüngst die Braut
Zu ewiger Liebe sich anvertraut:
Wie buhlet sein Auge schon hin und her,
Er hat ja kein Liebstes zu lieben mehr!
Das Vögelchen liebt, und kalt wie Schnee
Sind Herzen der Menschen — o weh! o weh!

Fritz fühlte sich durch die ersten Zeilen ernstlicher ergriffen. Er preßte Augustens Hand mit mehr Wärme in die seinige, und es war ihm, als ob er gegen das Ende der Strophe einen gelinden Gegendruck empfände. Dies trieb ihn wieder auf, und seine unverwandt auf das Blatt gerichteten Augen blitzten. Auguste beschloß:

Mein Herz das Liebste so lieb gewann,
Es thut ihm zu Liebe, was all es kann;

Das will es, das kann es, so lang es
schlägt,
Bis einst im Tode sich's nicht mehr regt.
Dein Herzchen liebt treu, o Vögelein,
Auch meines soll lieben so treu und rein.

Fritz hatte sich durch ein gelindes Seitwärtsneigen der Hand näher gebracht und drückte diese nun sanft an seine Brust. Er fühlte sein eigen Herz stürmisch durch die liebe Hand hindurch schlagen, fühlte des Mädchens leises Erzittern, fühlte endlich, wie sich die Hand beym Ende des Liedes wirklich mit jener geheimen Antwort zurückzog.

Der Baron brach in die lebhaftesten Lobsprüche der Sängerin aus, obschon er vom Gesange wenig oder nichts gehört hatte.

Nein, nein, sagte die Mutter; sie singt sonst ganz anders. Es war ja so etwas Schwankendes und Aengstliches in ihrer Stimme. Müssen's ihr zu gute halten. Wenn Sie erst wieder näher mit einander

bekannt sind, wird sie schon wieder Muth bekommen und es besser machen.

Ich versichere Sie, sagte Fritz mit einem zweydeutigen Blick auf Mutter und Tochter — die liebe Auguste hat das Lied mit dem angemessensten Ausdruck vorgetragen. —

Sicherer, als das Auge des Menschenkenners, bemerkte hier Augustens reines Herz — wenn auch nicht das Hindurchblinken lüsterner Sinnlichkeit, doch das, es sey Etwas in Fritzen, das nicht so seyn sollte. Ihr zarter Sinn, ihre reine Seele war tief verwundet. Sie sagte kein Wort, und warf nur einen Blick auf den Baron, der ihm vernehmlich genug sagte, wie beleidigt, wie gekränkt sie sich fühle. Wie verscheucht trat sie zurück und wendete sich ernsthaft zu ihrem Vater. Fritz fühlte sein Vergehen, versuchte durch doppelsinnige Reden zugleich das Gespräch allgemeiner zu machen und Augusten seine Reue zu bezeigen. Sie antwortete nun

auf alles, was an sie gerichtet wurde, ohne alle Verlegenheit, besonnen, bestimmt. Die Mutter freuete sich ihrer Verständigkeit, Fritz wurde schüchtern und verlegen, Auguste schien auf beydes nicht mehr zu achten.

Der Bediente kam und rief den jungen Baron zur Abendtafel. Bescheiden, gedemüthigt, ehrerbietig sogar nahm dieser von Augusten Abschied. Um keinen Preis der Welt hätte das Mädchen jetzt den Druck der Hand, den er beym Weggehen wagte, erwiedern können. Still setzte sie sich mit den Ihrigen dann zusammen. Die Lobsprüche, die Alle über den Gast ergossen, waren ihr erst peinlich zu hören, doch blieben sie ihr nicht lange unangenehm, und endlich hörte sie mit geheimen Genuß darauf.

Die beyden jungen Leutchen sahen sich oft, aber nie allein. Der Baron war gegen das edle Mädchen so schüchtern geworden, fühlte nun wirklich eine so tiefe Ach-

tung gegen sie, daß er nicht einen seiner Plane zu einem Tete-a-Tete mit ihr auszuführen wagte, so viele er deren auch entwarf. Manche dieser geheimen Veranstaltungen entdeckte Auguste, und machte standhaft sie zu nichte. Er schlich nun sehr betrübt umher, selbst die Aeltern bemerkten seine Traurigkeit: das that Augusten wehe. Er raffte sich dann auf in Trotz: das machte Augusten besorgt. Er bemerkte dies und reizte nun ihr erweichtes Herz mehr. Sie würde eine anständige Veranstaltung jener Art jetzt vielleicht nicht vereitelt haben: er traf sie nun nicht, und schien sich in Kummer abzuhärmen. Es that ihm innig wohl, ihre Unruhe, ihre Sehnsucht zu sehen und unbefriedigt zu lassen, indeß von Tage zu Tage seine Neigung zu Augusten wuchs.

So verging der guten Auguste der Monat, von dem sie sich so viele Freuden

versprochen hatte, unter mannichfaltigem Schmerz. Der Tag der Abreise ihres Freundes wurde schon angesetzt, sie erfuhr ihn und litt noch mehr. Sie hatte sich ja noch von keinem Menschen in Mißverständniß getrennet, und sollte sich von ihm so trennen! und sollte es in einem Mißverständniß, das sie selbst veranlaßt hatte — wie sie sich nun schon vorwarf!

Einige Tage vor des Barons Abreise fiel seines Vaters Geburtstag ein. Der Vater hatte schon vorher davon gesprochen, diesen Tag alle Honoratioren des Städtchens zu sich zu laden, und so zugleich seinen Geburtstag und Fritzens Abschied zu feyern. Der Sohn sann darauf, das Fest seines Vaters zu verherrlichen, und — freylich, sich selbst zugleich mit. Er fiel auf eine theatralische Vorstellung, mit der er dem Vater Glück wünschen und seinen Verlust Allen sehr fühlbar machen wollte. Er entwarf Plane über Plane; aber alle gingen so überschwenglich ins

Weite und Große, daß der Tag sich schon nahete, ehe er mit sich selbst über irgend Etwas einig worden war, außer darüber, daß alle Personen in idealem, oder doch wenigstens in antikem — Costume auftreten müßten. Gedrängt von der Kürze der Zeit, nahm er endlich seine Zuflucht zum Rektor. Dieser hatte nichts gegen seinen Vorsatz, aber desto mehr gegen seine Vorschläge, ihn auszuführen. Er gab ihm eine recht sehr ausführliche und gründliche Weisung über seine Entfernung vom Einfachen, Ruhigen, und Reinen, sprach recht verständig über das nothwendige Bezwingen der rohen Natur in allen ihren gewaltsamen Aeußerungen; verwarf dann erstens alle solche gelegentliche Benutzung der schönen Künste, und nahm sie zweytens wieder an, doch unter gehöriger Einschränkung; ergoß sich nun in manche hübsche Bemerkung über die Allegorie und Bedeutsamkeit der Alten, und meynte, nur durch sie könnten allenfalls dergleichen

kleine Versuche, als er zu liefern gedenke, mehr als das Niedere — Interesse und Reiz — könnten wirklich einigen Werth erhalten.

Wie denn aber? rief der ungeduldige Fritz, der von dem allen kein Wort verstand — Kommen Sie doch zur Sache!

Ich bin ja mitten drin — sagte der Rektor verwundert. Haben Sie mich nicht verstanden? Ich will es Ihnen in der Kürze wiederholen. —

Nein, nein; ich habe Sie recht wohl verstanden! Ich fühle mich nur zu schwach — fuhr er gewandt fort — Ihrer schönen Theorie in der Geschwindigkeit Genüge zu thun.

Ja so! Nun mit der Zeit, und durch fortgehende Bildung — —

Aber jetzt brauch' ich's doch! Darum sollten Sie mir gleich Etwas angeben —

Ey nun, das will ich wohl! sagte der Rektor lächelnd. Er sann auf der Stelle den Plan zu einem kleinen allegorischen Stück

aus. Er war eine Art Herkules am Scheidewege: aber sinn-reich sollte es zugleich noch näher in die Wirklichkeit eingreifen und nebenbey das ganze Leben des Generals im Bilde darstellen. Er verglich es deshalb mit manchem Cyklus — nicht eben griechischer, aber doch französischer und alt-deutscher Künstler.

Folgendes waren die Hauptpartien des etwas breiten Gemäldes. Ein edler Jüngling stand — nun, wo jener Herkules stehet. (Es war, ohngeachtet der Jüngling im ersten Monolog nicht selten seiner großen Ahnen gedachte,] doch absichtlich im Dunkeln gelassen, ob er ein Götter- oder Heldensohn sey.) Er fühlt sich hinaus ins Leben gedrängt. Handeln will er, groß, edel u. s. w. Da begegnen ihm die Gefahren der Menschen. Es kömmt der jugendliche Leichtsinn; dieser ist bald aus dem Felde geschlagen. Es kömmt die Jugendlust — (mit welchem Euphemismus der Rektor ein besonders

schönes und witziges Fräulein für diese Rolle zu fangen gedachte — was ihm auch gelang) die Jugendlust macht es dem Helden schon schwerer, sie von sich zu weisen. So kämpfend mit noch verschiedenen, mehr oder weniger liebreizenden Drachen wird er Mann, und nun erscheint der Heldenruhm. Der vermag es über den Feurigen; er reißt ihn wirklich hin. Er erringt den Lorbeer im Streite für's Vaterland. Aber nun bemerkt er, das der Lorbeer nicht blühe; daß Glück, auf Verderben Anderer gebauet, das Herz nicht stille. Einsam und öde ist's um ihn; so schreckt ihn selbst Fama's Posaunenhall, der in seiner Eintönigkeit an den von Heerden verlassenen Hügeln wiederhallt. Da nahet sich ihm die stille, häusliche Freude. Mit ruhiger Wonne nimmt er sie auf, empfängt von ihr den unscheinbaren, aber erquickenden Veilchenkranz, ergiebt sich nun der Göttin, ist selig, und — die Sache hat ein Ende, wenn

man erst schließlich den Sprung vom Unendlichen ins Endliche gethan und in eine direkte Hinwendung an Seine Exzellenz gefallen ist.

Charmant! rief der junge Baron. Ich bin der Genius des Ruhms, gehe in Helm mit großen Schwuggfedern — Auguste ist die Göttin stiller Familienglückseligkeit. Nun die einzelnen Partien genauer entworfen! —

Man verglich sich gar bald darüber. Jetzt die Ausführung selbst —! rief Fritz. Er war schon so sehr berauscht von seiner Rolle, daß er sich zum langsamen und mühseligen Ausarbeiten des Stücks schlechterdings nicht bequemen konnte. Er forderte den Rektor dringend auf. Dieser lächelte, war eben nicht abgeneigt, meynte aber, es wäre nun an die vierzig Jahre, daß er keine Verse gemacht habe; sonst — freylich! selbst die „Frau Gottschedin" habe in ihren spätern Jahren die Produkte seiner frühern nicht ungern gele-

selt. — Indeß brachte er doch das Stück gar bald in wohlgereimten Alexandrinern zu Stande. Sie waren zwar etwas breit, bewegten sich sehr langsam, wie der Kraken, konnten auch jezuweilen, wie dieser, für dürre Erde oder trübes Wasser angesehen werden: aber sie gehörten doch gewiß bey weitem nicht unter die schlimmsten, die zu des Rektors Zeit von den deutschen Theatern gepredigt wurden, und manche Zeile war wirklich schön. Die Gesellschaft studirte das Stück ein, der Rektor besorgte die gehörige Costumirung desselben, und dirigirte selbst die Proben — nur daß sich die jungen Leutchen, Augusten ausgenommen, nicht dirigiren ließen.

Der Tag kam. Niemand wußte von der Sache, als die dabey zunächst interessirten Personen. Der große Saal war zur Vorstellung geweihet und zugerichtet. Man lockte den General dahin, und die ganze zahlreiche Gesellschaft folgte. Alle waren überrascht. Der Rektor hatte sich,

wie ein bescheidner Autor, in eine Ecke gedrückt, und weidete sich an dem Ausdruck der frohen Erwartung auf den Gesichtern. Der General bemerkte bald an den recht hübschen Vorkehrungen, daß ein verständiger Kopf mit im Spiel sey. Er fragte: Wer hat, meinen Jahrestag zu verherrlichen, die Mühe übernommen — — Ich gewiß nicht! fiel der Rektor ein in seinem Winkel, wirklich in der Absicht, als Autor verborgen zu bleiben. Und doch Sie — Sie, lieber Mann! rief der General und holte ihn hervor. Alles Sträubens ungeachtet, mußte der Rektor sich unmittelbar neben den Prunksessel setzen, der vorn für den General eingerichtet war; Alles erwartete nun in Feyerlichkeit, wenn der magische Vorhang aufrollen würde. Die Musiker fingen an, und begeisterten die Zuhörer desto mehr, da der Rektor sie vor den Augen des Publikums, wie des Theaterpersonals, verborgen hatte. Nichts fataler, sagte er, als wenn ich

mich in der hohen Täuschung halten und doch sehen soll, wie die Worte der reinen Sprache himmlischer Wesen von hin- und herzuckenden Bogen, von ungestaltigen Baßgeigen und von platten Stadtpfeifergesichtern hervorgelockt und ausgesprochen werden —!

Hinter dem Vorhang ging's interessanter her. Lange, ehe die Gesellschaft vorn noch eintrat, stolzirte Fritz im Charakter seiner Rolle und voll hohen Selbstgefühls umher, wieß die Neckereyen einiger lustiger Mitglieder derb von sich, und sprach mit Niemand. Die Abgewiesenen schrieben es sich hinter's Ohr, besonders das Fräulein Jugendlust. Augusten erschien Fritz als ein höheres, Ehrfurcht heischendes Wesen. Wie mächtig zog dies die Furchtsame an ihn! wie gedrängt fühlte sie sich zur vertrauensvollen Dahingebung! Still und vor den Andern verborgen, saß sie zwischen zwey Kulissen, und ihre Blicke folgten jedem Schritte des jungen Helden,

der sie nicht bemerkte. Nie hatte es sie so innig geschmerzt, hart gegen ihn gewesen zu seyn, und ihn gekränkt zu haben durch Mißtrauen und Laune. So nannte sie jetzt ihr Benehmen gegen den Baron. Sie fühlte sich so befangen von süßer Wirklichkeit, daß sie, als man die Gesellschaft vorn hereinrauschen hörte und hinten leise Alles rief: Sie kommen! sie kommen! erschrocken auffuhr, und erstarrend bemerkte, sie könne sich auf kein Wort der wohlmemorirten Rolle besinnen. Jedes dachte nur an sich. Niemand bekümmerte sich um sie. Sie war dem Umsinken nahe; da ertönte der erste Akkord der fröhlichen Sinfonie und riß sie hinüber in die Welt der Täuschung. Auguste war nun sich selbst entrückt; alle Furcht, ja alles Persönliche war verschwunden, und mit Eins stand, was sie als ideales Wesen reden und thun sollte, vor ihr. Sie schauete es jetzt als ein Ganzes an, da sie es in den Proben theilweise nur verstanden hatte; sie

war jetzt gewiß, sie werde gut sprechen, gut handeln, da sie bey vorherigen Versuchen immer geschwankt hatte.

Der Vorhang ging auf. Nicht ganz gegen die Absicht des Autors zogen sich die ersten Scenen sehr ins Långliche. Er wollte eine vollståndige Gradation durch das ganze Werk liefern, und fing wenigstens tief genug dazu an. Der junge Held hatte den jugendlichen Leichtsinn hinweggetrieben und kråftig apostrophirt: da hüpfte Fråulein U — als Jugendlust herbey, und nun wurde alles lebendiger. Sie hatte Fritzen die Hand zu bieten, er mußte diese, unbefangen und unerfahren, annehmen. Nun schilderte sie lebhaft die Freuden, die sie ihm gewåhren würde, wenn er ihr folgen wollte. Der Held schwankt, sie ist des Sieges gewiß, sucht sich an ihn zu schmiegen —: da wird er des Gesetzes in seinem Innern eingedenk, erkennt die Gefåhrliche, und windet sich von ihr los. Der junge Herkules verfuhr beym

Letztern aber gar zu unsanft und stieß die lose Verführerin wirklich beleidigend zurück.

Fräulein U—, die die ganze Sache nur für ein Possenspiel nahm, vergab es sich, daß ihre Persönlichkeit sich für diese Beleidigung rächen wollte, besonders da sie schon vor Anfang des Stücks durch Fritzens Rauhheit gereizt worden war. Da er sie jetzt von sich stieß, blieb sie, statt abzugehen, stehen, und sahe den jungen Held empfindlich an, mußte aber beym Anblick seines unartigen Heroismus laut lachen. Das stand nun keineswegs in der Rolle, war nicht probirt, und setzte Fritzen in einige Verlegenheit. Nun konnte das schelmische Mädchen es sich noch weniger versagen, sich neckend zu rächen. Sie ging noch immer nicht ab, trat nur ein wenig zurück und extemporirte, da Fritzens Verlegenheit wuchs:

„Verblüfft stehst du nun da, und
fühlst die Quaal der Reue;

„Knie nieder, Heldensohn, und sieh,
wie ich verzeihe!“

Der Souffleur zischelte immer lauter: ab! ab! der Rektor rückte ängstlich auf dem Stuhle hin und her und hustete. Fritz wurde immer verlegner, und stockte, halb als ideale, halb als gemeine Natur:

„Nein — nein doch —! —“

„Komm doch nur! ich seh' dich ja
verlegen —
„Knie nieder, beßre dich: halb komm'
ich dir entgegen!“

fiel sie ein und blieb. Er fuhr, zitternd vor Aerger und Furcht, fort:

„Fort! fort! ich bitte dich —“

Noch boshafter ließ sie nicht ab und fiel ein:

„Freund, ende deine Quaalen!“

Er stockte, den Helden vergessend:

„Mein Gott — —“

„Kupido doch? Wir sind im
Idealen!“

fiel sie wieder ein. Aufs heftigste gereiz-

ter Zorn giebt zuweilen Menschen von Kopf neue Besonnenheit — wie verstärkte geistige Getränke manchem Schwelger. Fritz zog das Schwerdt, als wolle er sie in Stücke spalten, die personificirte Idee, und donnerte die Verse heraus:

„Versuche, was du willst: mich lockt
nichts von der Stelle!
„Ich lache deiner Kunst: drum fort
mit dir zur Hölle!"

Damit trieb er die, nun wirklich Erschrockene vom Theater.

Bravo! bravo! ertönte es vorn unter den Zuschauern.

Welche Natur in den Schlangenwegen der schmeichelnden Bübin! zischelte ein junger Elegant. Wie sie immer seine eigenen Gefühle zu errathen und sich an sie zu schmiegen wußte! —

Wie natürlich das ängstliche Schwanken des jungen Helden, der denn doch ein Mensch bleiben soll! bemerkte ein alterndes Fräulein, das Gelegenheit

gehabt hatte, sich einige Menschenkenntniß zu sammlen, und sich nicht wenig darauf zu Gute that.

Wie fein ist Ihre Wendung, und wie edel gedacht! sagte der General zum äußerst verlegenen Rektor und drückte ihm die Hand — vortrefflich, daß der junge Mensch jene Lockungen und seine eigenen Aufwallungen durch nichts von außen Gegebenes, nur durch festen Entschluß bekämpft, nur mit dem Schwerdte — mit Muth und edlem Mannessinn, die Versucherin aus dem Felde schlägt! Verscheuchen Sie diese übertriebene Bescheidenheit, die Sie verlegen macht, lieber Mann: Sie können wirklich sich auf solche Züge Etwas zu Gute thun! —

Der auftretende Heldenruhm machte den Entschuldigungen des Rektors und den artistischen Bemerkungen der Andern ein Ende. Er trat mit einer pomphaften Rede, voller Anspielungen auf einige rühmliche Beweise von Tapferkeit, die

der General gegeben hatte, auf. Sie wurde mit gewaltigem Pathos vorgetragen; alles wurde begeistert, nur der Rektor seufzte leise: Mehr ruhige Größe! mehr reine Erhabenheit! An die Rede schloß sich die „große Scene" des Stücks, die höchste Staffel der Gradation des Rektors, an welche sich allmählig und unvermerkt die hehre Beruhigung schließen sollte. Da es in dieser Scene, wo der junge Held vom Ruhme fortgerissen wurde, ziemlich stürmisch herging, und Fritz sich allenfalls geben durfte, wie er durch die vorige Scene sich selbst eben gestimmt fühlte: so brachte ihn dies wieder ins Geleis. Der Held und der Ruhm schworen einander ewige Treue, und eilten Arm in Arm ab, um — der Erste große Thaten zu verrichten, der Zweyte ihn dabey zu begleiten. Während dies hinter den Kulissen geschahe, trat eine Art von musikalischem Intermezzo ein. Vater, Mutter, Freunde

und kleine Geschwister des Helden traten auf und beklagten den Sohn, Freund und Bruder, des schroffen, gefahrvollen Weges halben, den er eingeschlagen. Ihre Lieder bewegten besonders die Herzen der Frauen unter dem Auditorium aufs tiefste; und als die kleinen Geschwister Einiges zu klagen hatten, das der Rektor einer Scene in seiner vormaligen Kinderstube nachgebildet hatte, füllleten sich viele Augen mit Thränen.

Da kehrte der Held zurück, bedeckt mit Staub, den Lorbeer auf seinem Haupte. Nach der ersten Freude eilte Alles fort, das Fest seiner Ankunft zu bereiten, und ließ ihn allein, damit er — seinen großen Monolog sagen konnte. Er gestand sich ein, daß ihm diese Rückkehr wohl thue, aber auch, daß diese kleine Welt ihm zu enge sey und sein Herz nicht ganz ausfülle. Dies Gefühl ließ ihn ruhig genug werden, über das, was er gewürkt, zu reflektiren. Er gab eine inhalt-

schwere Schilderung von dem Elend, womit der Krieg Tausende bedecke, indem er Einzelne erhebe. Dies zog ihn in Klagen, in tiefe Klagen. Er begann nun den Segen des Friedens zu schildern, und es trat unter den freundlichen Gestalten, die der Friede zur Seite hatte, das Bild ehelicher Liebe und stiller Familienseligkeit immer lieblicher hervor. Indem er nach dem Besitz derselben so wehmüthig seufzte; indem er schon zu zweifeln anfing, ob er ihrer würdig, ihres Genusses fähig sey, nahete sich Auguste langsam. Jenes, erfahrnen Schauspielern so wohlbekannte leise Geräusch unter den Zuschauern, das sich nach einigen Augenblicken in tiefe Stille umsetzt, verrieth, daß das Publikum scharf angegriffen sey. Fritz wurde dadurch so erschüttert, daß er die rührende Anrede an die nahende Freundin nur mit gebrochener Stimme und unwillkührlichen Pausen rezitiren konnte. Man rechnete ihm dies als den Gipfel seiner

Kunst an, und alle Herzen waren innig bewegt.

Die allmählige Annäherung der beyden Handelnden wurde endlich zur innigsten Vereinigung. Der Held drückte die Göttin fest an seine Brust und ein seltsames Gemisch des Natürlichen und Phantastischen bemächtigte sich Beyder. In langer Pause, die keineswegs in der Rolle stand, hielten sie sich umfaßt, und da sie endlich die Funken ihrer Gottheit aus der sie übereilenden Menschlichkeit zusammenlasen, sprach Fritz in lebhaftester Begeisterung, die durch das Gefühl des Glücks, Augusten vor den Augen Aller in seinem Arm halten zu dürfen, und durch den geheimen Sinn, den er den Worten unterlegte, noch erhöhet wurde, diese ihm vorgeschriebenen Verse:

So lebe wohl, du Glück, das nur den
Wahn entzücket;
Was, Holde, du gewährst, blüht für
die Ewigkeit.

Homeros Götter selbst, wenn kalte Macht
sie drücket,
Versammlest du zum Mahl, und nun
lacht Fröhlichkeit.
Nimm deinen Kranz, o Ruhm, den
Thränen überthauen;
Gern geb' ich ihn zurück: er füllt mein
Herz mit Grauen.
Der Titel leeren Hall, o Rang, laß
ihn vertönen;
Ich lieb' und bin geliebt, mir blüht die
Welt des Schönen.
O Leichtsinn, dein Gespinnst, das hun-
dert Farben tauscht —
Es locket nur das Kind, das an der
Wiese spielet;
Dies hüpft herzu, dies hascht, und ach
verwundet fühlet
Es erst, wie, wohlversteckt, die giftge
Spinne lauscht.
Leb' wohl, du schnödes Gold, du schwere,
falbe Erde;

Dein Glanz verlischt mir doch, wenn
ich begraben werde.
(„Zur Göttin, sie fester umfassend,"
stand hier sogar in der Rolle)
Umschließet dich mein Arm, dich, ewig
mir beschieden
Von der verborgnen Macht, die diesen
Weltbau dreht:
Dann lächl' ich meines Pfads, selbst wenn
durch Tod er geht —
Mit dir entschlummert, wach' ich auf zu
ewgem Frieden.

Arm in Arm hatten Fritz und Auguste sich hier dem General genähert. Sie ließen sich nieder auf ein Knie, brachten in wohlgesetzten Wechselzeilen die Nutzanwendung und ihre Glückwünsche dar, und überreichten ihm gemeinschaftlich den Veilchenkranz, der bis dahin Augustens Haupt geschmückt hatte.

Der General hob sie Beyde auf, drückte sie an seine Brust, und vermogte vor freudiger Rührung nur zu sagen: Mein

guter Sohn — meine liebe Freundin — alle meine theuren Freunde — Ja, ja! Gott erhalte uns den Frieden! dann bleib' ich immer unter euch, und gewiß, wir werden gemeinschaftlich glücklich seyn! — Fritzens Augen blitzten von Begeisterung, Auguste zerfloß in Freudenthränen.

Man führte nun den alten Herrn ins Tafelzimmer und die Gesellschaft folgte. Das theatralische Personale eilte, sich aus dem idealen Costume zu schälen, und Fritz bekam einen Augenblick Raum, Augusten unbemerkt an sein Herz zu drükken. — Hoch erhoben über alles Alltägliche in ihm, sagte er:

Auguste, ja, du bist eine Göttin des Friedens, der stillen Seligkeit! O was hab' ich empfunden, als ich jene Verse sprach! —

Auguste ruhete in süßem Vergessen ihrer selbst an seiner Brust und konnte nicht sprechen. Da sie einen Moment lang das blaue Auge zu ihm erhob, zog

er sie fester an sich, und wiederholte leiser und inniger:

Mit dir entschlummert, wach ich auf
zu ewgem Frieden! —

Die andern Mitglieder der kleinen Truppe hatten indeß ihre Toilette gemacht. Augustens Kleidung bedurfte keiner Abänderung: aber Fritz stand noch da im hochbefiederten Helm und anderm Zubehör. Er hörte kommen, dies erinnerte ihn daran. Er eilte zurück, und die hervorkommenden Mitglieder wanderten ebenfalls dem Speisezimmer zu. Der junge Herr von U— und seine schöne Schwester, die beyde — er, als Leichtsinn, sie, wie wir wissen, als Jugendlust, ihre Natur im Schauspiel gegeben hatten, nahmen Augusten in ihre Mitte und führten sie, unter vielfachen Lobsprüchen ihres Spiels, hinüber in den Saal. Sie traten in ein Fenster des Tafelzimmers, und der junge Herr schien viel Geschmack an Augusten zu finden. Au-

gusse, noch in Erhebung und süßer Bewegung ihres ganzen Wesens, sahe ihn mit freundlichen Augen an, vernahm aber von seinen schönen Redensarten nicht eine.

Endlich kam auch Baron Fritz. Nicht ohne Ueberlegung hatte er sich in strahlende Uniform geworfen. Er trat zu jenem Kleeblatt und jetzt erinnerte er sich erst wieder der kleinen Bosheiten, die sich Fräulein U— und ihr Bruder gegen ihn hatten zu Schulden kommen lassen. (Letzterer hatte, während einer prachtvollen Anrede Fritzens an ihn, diesem das Wehrgehänke, das durch einige gewaltsame Bewegungen in Unordnung gekommen war, mit großer Sorgfalt vor aller Menschen Augen in die gehörige Verfassung gebracht.) Er strafte jene Unthaten mit zu tiefer Verachtung, als daß er ihrer hätte erwähnen sollen; aber seine ohnehin jetzt sehr große Reizbarkeit überhaupt mußte durch diese Er-

innerung noch mehr geschärft werden — und so mußte er sehen, daß der Herr von U— sich viel um Augusten zu schaffen machte, und sie wenigstens nicht unfreundlich dabey aussahe. Von diesen Vieren unbemerkt, hatte sich indeß die Gesellschaft gruppirt und zur Tafel gesetzt. Nur zwey Stühle oben und zwey weit unten waren leer geblieben.

He da! ihr idealen Personen! rief der General in fröhlicher Laune den Vieren zu — Nährt ihr euch noch von Ambrosia? Kommt, Kinderchen, und nehmt vor der Hand mit einer irdischen Mahlzeit vorlieb!

Fritz nahm schnell Augustens Hand und wollte sie zu den obern Sitzen führen —

Wie, Herr Baron? sagte Fräulein U —, welcher der schmucke und verzückte Fritz gar zu wohl behagte — Sind Sie noch in Ihrer Heldenrolle und also ein wenig unartig? Soll ich mich denn zu meinem Bruder setzen? —

Der Baron stockte verlegen in seiner Entschuldigung, und führte das Fräulein — nothgedrungen und noch verstimmter, hinauf. Auguste, noch in stiller Erhebung ihres Innern über die Gemeinheiten um sie her, bemerkte nichts, das sie hätte beunruhigen können.

Sehen Sie, wie grausam meine Schwester mit Ihnen verfährt — sagte der Herr von U— zu Augusten. Sie, süße Familienseligkeit, sollen mit dem leidigen Leichtsinn diesmal vorlieb nehmen!

Ich werde ihn zu bändigen suchen — antwortete Auguste mit der vorigen Heiterkeit, indem sie der Herr von U— an den Platz unten an der Tafel führte.

Wahrlich, das möchte Ihnen vor Allen gelingen! fiel der junge Herr mit einer Bedeutung ein, die Auguste nicht verstand, obschon sie ihr durch den leisen Druck, womit er jetzt beym Setzen ihre Hand ließ, sehr faßlich gemacht werden sollte. Beym augenblicklichen Neigen

zum Setzen konnte sie unbemerkt Fritzen ihren Gruß zublinken.

Augustens junger Nachbar war hübsch, fein, artig, und wirklich unterhaltend. Er ließ es sich sehr angelegen seyn, die schöne Nachbarin immer, und immer angenehm zu beschäftigen, und es gelang ihm nach und nach recht sehr wohl. Waren ihr doch lebenslang nicht so artige Dinge gesagt worden! War sie doch durch das Vorgefallene noch immer in sehr reizbarer Stimmung, ihr Blut in rascher Bewegung! War sie denn doch zum erstenmal in so glänzender Gesellschaft, wurde als eine Hauptperson behandelt, und wollte denn doch dieser Auszeichnung nicht unwerth erscheinen! nicht verlustig werden! Die Entführung ihres Freundes war ihr freylich nicht angenehm gewesen, sie mußte sich Anfangs Mühe geben, munter und glücklich zu scheinen: hernach wurde sie es aber wirklich, und erhielt nun den zuvorkommenden Nachbar

durch seine Einfälle und heitere Laune eben so in interessantem Spiel, als er sie.

Fritz hätte vergehen mögen. Er sahe oft nach Augusten, und selbst die bedeutungsvollesten Blicke wurden nicht einmal bemerkt. Er wußte nicht, daß die Stellung der Lichter es der geblendeten Auguste unmöglich machte, etwas Feines oben an der Tafel zu unterscheiden, indeß gerade sie so beleuchtet war, daß Fritzen keine ihrer Mienen entging. Alle Schelmerey und Neckerey seiner schönen Nachbarin war nicht hinreichend, ihn vor dem Unmuth zu bewahren, der immer mächtiger in ihm aufquoll.

Gemach, gestrenger Herr Moralist! sagte endlich Fräulein U— im fortlaufenden, beziehungslosen Gespräch zu ihrem verfinsterten Nachbar, und da eben nichts Anders laut verhandelt wurde, konnte die ganze Gesellschaft sie vernehmen — Gemach! So soll also ein junges, hübsches, fröhliches Mädchen die Augen immerfort

an die Lippen ihres Schäfers oder an den Boden heften?

Das wär' die verderblichste aller Neuerungen! fiel ihr Bruder unten ein. Wie der Stern der Liebe am Himmel Allen sein mildes Licht zusendet, Alle anzulächeln scheint, die ihn anblicken wollen und Sinn für seine Schönheit haben, so muß ein schönes Mädchen mit ihren Reizen walten! —

Auguste wurde aufmerksam, und schwieg, ein wenig schüchtern. Fritz bemerkte es —

Und bedenkt ihr denn nicht, ihr Herrn mit eurer herben Sittenlehre — fuhr das Fräulein noch muthiger, da sie Unterstützung fand, fort; bedenkt ihr denn nicht, daß jedes wirklich hübsche Kind, als Repräsentantin aller Schönheit oder Anmuth, den weltbürgerlichen Beruf, die hohe Bestimmung hat, den Sinn für Schönheit und Anmuth überhaupt zu erhalten, und besonders euch junge Männer damit in die

Zucht zu nehmen, daß ihr nicht vollends gar zu Huronen und Tungusen verwildert?

Fritz fiel spöttisch und n u n, da er Augustens besorgte Miene bemerkte, nicht ohne Beziehung, ein: Schön, mein Fräulein! Predigen Sie ihren Schwestern vor von dem B e r u f, Allen gefallen zu wollen! von der B e s t i m m u n g, Kokette zu seyn! Es wird etwas Treffliches damit bewürkt werden! —

Auguste wurde durch den Ton, womit er dies sprach, noch ängstlicher. Das Fräulein fuhr, durch Fritzens Spott und die Aufmerksamkeit der Gesellschaft gereizt, in siegreicher Mischung von Ernst und Scherz fort: Kokette —! Nun ja; verstecken Sie sich nur hinter einen garstigen Namen! Damit ist's gethan! Nein, mein finstrer Herr Nachbar, das hilft Ihnen alles nichts! Der Name thut nichts zur Sache, und diese bleibt wahr und gut! —

Und ich sage Ihnen, die Sache bleibt

unwahr und schlecht! fiel Fritz erhitzt ein. Eine Kokette ist — eine Kokette bleibt — —

Nun, was ist und bleibt sie denn?

Eine Tyrannin, die nur herrschen, nicht lieben, die nur Sklaven, nicht Freunde will! Huldigung, Vergötterung verlangt sie, Liebe, Treue ist ihr nichts. Ihr Stolz, ihre Eitelkeit spielt mit unsrer Schwäche; ihr zweydeutiges, gefühlloses Herz erbebt vor entzückendem Genuß, wenn sie sieht, wie wir uns quälen. Ihre Blicke, ihre Worte, ihre Thränen — alles, alles ist Lüge. O wahrhaftig, ein untreues Weib ist achtungswerther, als ein gefallsüchtiges! —

Gefall-süchtiges —! Nur wieder ein gehässiges Wort ausgeprägt! sagte das Fräulein.

Wie, Freund? fiel der Herr von U— ein, und Auguste wurde immer ängstlicher, ohne jedoch bestimmt zu wissen, warum — Wie? ein untreues Weib wäre achtungswerther, als eins, das gern Jeder-

mann gefallen möchte? Sie predigen erst erbaulich!

Allerdings! fuhr Fritz fort. Tausendmal achtungswerther, sag' ich Ihnen! Wer könnte daran zweifeln?

Ich! wir alle! die ganze Welt — die Trotzköpfe ausgenommen! antwortete Fräulein U— lachend. Dem Himmel sey's gedankt, daß Ihre seltsame Privatmeynung sich schwerlich als allgemeines Urtheil behaupten wird. Wir wären Tyranninnen, wenn wir euch erfreuen, ja recht eigentlich euch wohlthun wollen? und gerade darum, weil wir dies wollen? Mache mir Einer einen Vers daraus! Im Gegentheil, lieber Herr, Sie sind ein Tyrann! Ja ja — und zwar der grausamste des Morgenlands. Wollen uns ein Verbrechen aus der schuldlosesten Freude machen! wollen uns den einzigen Vortheil entreißen, den uns die Natur über die hochgebietenden Herrn der Schöpfung gab! Sehen Sie mich immer bös an: ich kann's auch werden! Ihr habt

manche Talente, habt eine gewisse Art von — Geist, habt Ansehen, glänzende, pomphafte Tugenden — alles, alles habt ihr vor uns voraus, glaubt doch wenigstens, es voraus zu haben, und sitzt jetzt im Vortheil: das Weib soll nur gefallen wollen — Nun? und wenn es das will, so wird es wieder verdammt von Ihnen, mein Herr? Doch ich besinne mich: nicht wahr, Einem, dem Einzigen, darf sie gefallen wollen? So sperren Sie jede von uns ein mit dem Einzigen; oder besser, begraben Sie sie mit ihm, denn für alle Lebendige ist sie ja doch nun todt. Einen Kranz von bescheidnen Vergißmeinnichtchen ihm und ihr um die Schläfe gewunden — oder, da diese so schnell welken und immer frische Nahrung haben wollen, von ewiggrüner, wenn auch etwas stacheliger Myrthe: und so hinunter mit ihnen in die stille Einsamkeit, wo nichts ihre geheime Seligkeit stört, keine Anläufe der bösen, leichtsinnigen Welt ihren genügsamen Frieden unter-

brechen; wo, und das ist die Hauptsache — wo der Getreuen kein Mann so nahe kömmt, daß nicht wenigstens drey Ellen hohe Erde zwischen sie geworfen wäre — —

Diese Rede wurde mit erheiternder Lebendigkeit und mit jenem Ton gesprochen, der es zweifelhaft läßt, ob alles ernstlich oder im Scherz gemeynt sey — ein Ton, den gebildete Weiber so leicht treffen, damit so sicher siegen, und noch den Vortheil haben, daß selbst der Besiegte, wenn er ebenfalls gebildet ist, das Schmerzliche einer totalen Niederlage nicht übel empfinden kann. Die Gesellschaft rief dem Fräulein Beyfall zu, und applaudirte. Fritz saß dabey stramm aufgerichtet, und sahe langsam, schweigend und stolz die Gesellschaft durch. Der General, der ihn beobachtete und dem der Streit lange schon zu ernsthaft worden war, legte sich scherzend drein, und stiftete Frieden durch eine wohlangebrachte Anekdote. Fritz verbeugte sich ein wenig gegen seinen Vater, und

wurde und blieb still. Seine Nachbarin wollte ihm wiederaufhelfen; er gab ihr kurze, sehr höfliche Antworten und sahe vor sich hin, so, daß er auch nicht zu bemerken schien, wie Auguste ebenfalls still geworden, und alle Bemühung ihres lustigen Nachbars, sie in die vorige Stimmung zu setzen, vergeblich war. —

Es ist doch nichts fataler, klagte der Herr von U— seinem Nachbar von der andern Seite — als das Moralisiren in froher Gesellschaft und auf dem Theater. Wenn doch die Leute bedächten, daß es hier eben so wenig an seinem Platze ist, als der Spaß auf der Kanzel! —

Auguste blickte oft so ängstlich, so besorgt nach ihrem Fritz — Er ist betrübt, sagte sie, und wurde es selbst. Er denkt an dich gar nicht mehr, fuhr sie fort, da sie ihn so in sich gekehrt sahe, und wurde noch trauriger.

Nach Tische sollte getanzt werden. Da aber der große Saal zum Theater ein-

gerichtet war, mußte man im Speisezimmer bleiben. Bis das geräumt wäre, schlug man einen Spaziergang in den Garten vor. Der Herr von U— fühlte sich jetzt eben so wenig gedrungen, Augusten zu geleiten, als seine Schwester, sich vom Baron geleiten zu lassen. Sie machten sich beyde an andere Gesellschaft. Der eifersüchtige, verstimmte Fritz suchte Augusten zu vermeiden; diese wußte es aber doch so zu machen, daß sie unversehens neben ihm stand —

Sie sind nicht vergnügt gewesen — sagte sie schüchtern.

Doch! so ziemlich! antwortete er und wollte eine höfliche Kälte erzwingen, durch welchen Zwang er aber sich selbst nur noch mehr reizte.

Werden Sie auch in den Garten gehen?

Ich — ich habe etwas auf meiner Stube vergessen —

O, kommen Sie doch mit hinunter! Der Abend ist lau, hell, und schön —

Wenn Sie es wünschen — sagte er, etwas erweicht durch den Ton des reinsten Wohlwollens, der kindlichen Unschuld und Vertraulichkeit. Er führte Augusten in den Garten. Sie traten hinaus auf die Terrasse: der Vollmond stand ihnen gegenüber. Auguste fühlte sich jetzt angenehmer bewegt und sanfter erhoben —

Wie schön ist's hier — sagte sie; Alles in Ruhe! Langsam schreitet nur der Mond daher, und in den Wipfeln der Bäume regt sich nur so viel Leben, als die Ruhe vom Tode unterscheidet. —

Nicht ohne Erbitterung sagte Fritz: Für Alles sind Stunden seliger Ruhe bereitet, nur für den Menschen nicht —

Gerührt fuhr Auguste fort: Warum mag nur der Mensch so selten ruhig seyn, und in der Ruhe genügsam? Und wie glücklich müßte er sich doch fühlen, wenn er es wäre! Mein Freund, warum sind wir es nicht? — Sie achten wohl nicht auf mein Geschwätz. Ich bin ein ungebil-

betes Mädchen, ich kann Ihnen nichts Interessantes sagen — setzte sie sehr traurig hinzu, und der Baron war tief bewegt:

Auguste, mich überfiel der Gedanke, daß ich diesen schönen Plan bald nicht mehr sehe! daß ich in einigen Tagen weggedrängt werde!

Auguste seufzete. Sie brach einen kleinen Zweig Blüthen von dem Apfelbaume, unter dem sie eben weggingen, reichte ihn Fritzen und sagte: Und wieder in einigen Tagen kommen Sie zurück —

In Jahren — fiel er ein.

Doch wiederkommen —!

In Jahren — wiederholte er mit mehr Nachdruck.

Wie schnell sind nicht die letzten verflogen! —

Und was kann nicht Ein Abend ändern! Auguste, mich ergreift eine düstre Ahndung, und ich kann mich nicht von ihr loswinden —

O still! still! sagte sie schmerzlich,

und ließ matt das Band sinken, mit dem sie bewußtlos getändelt hatte.

Sie standen am Eingang in das Bosket. Zwey hohe Linden bildeten das Portal.

Ach, was ist das? sagte Auguste erschrocken.

Sehen Sie, meine Freundin? Die schöne Linde, unter der wir so oft fröhlich spielten, die uns am Tage durch ihren Schatten, des Abends durch den Wohlgeruch ihrer Blüthen erquickte —; (Es überlief ihn hier ein leichtes Erzittern, und darum fuhr er fort:) der schöne Baum, auf dem Schaaren froher Vögel sich alljährlich sammleten; der schöne Baum, vielleicht älter als ein Jahrhundert, und fest, als wolle er der Ewigkeit trotzen —: hier liegt er zu unsern Füßen! Er wird uns nicht mehr in seine Schatten aufnehmen, nicht mehr mit Wohlgeruch erfreuen, kein Vogel wird mehr auf ihm nisten. (Das Er-

zittern wurde heftiger, Augustens Augen fülleten sich mit Thränen, und darum fuhr er fort:) Du liebe Linde! Man schleppt dich fort — verbrennet dich — Und der Sturm Einer Nacht hat dich umgeworfen — ! Die zweyte da wird man jetzt wohl auch umhauen müssen, da sie nun allein stehet — —

Auguste konnte vor Wehmuth nicht sprechen. Heftig angegriffen den ganzen Abend, wankte sie, und mußte sich an den emporgestreckten Zweigen der umgestürzten Linde festhalten. Fritz trat ihr wieder näher. Sein eigen Herz zerreißend, und doch mit Genuß, setzte er hinzu:

Das that Eine Stunde an diesem starken Kinde der Natur; ach Auguste, und der armseligen Menschen schwaches, wandelbares Herz — —

Nein; fiel Auguste lebhaft ein, und ihre bessere Seele richtete sich auf mit Ernst und Kraft — Nein! des Menschen

Herz ist über die Natur, und stärker, als ihre Kinder —

Erschüttert, doch noch nicht über seine Bitterkeit erhoben, sagte Fritz: O, wer hat dir Glücklichen diesen Glauben gegeben —

Niemand; aber ich hab' ihn —

Aus deinem eignen Herzen —

Ich weiß nicht; aber ich hab' ihn, und nichts soll ihn mir rauben —

Auch nicht Erfahrungen an dir selber gemacht? —

Wie —?

Wenn du dein eigen Herz schwächer befändest?

Das werd' ich nie; — das kann nie seyn —

Ach Auguste —!

Es kann nicht; das fühl' ich ja! —

Er zog sie sanft nieder. Sie setzten sich auf den Stamm der Linde.

Und mich fragst du nicht? fuhr Fritz schmeichelnder fort.

Was sollt' ich: ich vertraue dir — antwortete sie sanfter, aber nicht weich.

Auguste, du bist so ein edles Mädchen, sagte Fritz innig, und ich — —

Du bist auch gut; wenn nur mehr Friede in dir wäre —

Ja wohl: mehr Friede —! wiederholte Fritz und mußte sich abwenden —

Und bist doch auch so gut, mit all' deiner Unruhe — fuhr Auguste fort.

Das bin ich nicht werth — sagte Fritz und sprang auf.

Was ist dir? Komm, sey gut und freundlich! So machst du mir bange —

Er entblößte sich den Vorderam:

Siehst du das Band von jenem Abschiede?

Mit zufriedenem Lächeln hielt sie den Arm und sahe auf das Band:

Nun ja doch! Ich werde dir auch immer vertrauen!

So schwöre ich dir im Angesicht des

Himmels: nie, nie soll die Stunde kommen, wo ich dies Vertrauen täuschte!

Mit stummer Freude blickte ihm Auguste ins Gesicht, und er vermochte — jetzt vermochte er hinzuzusetzen in seiner Hast:

Mögen tausend Verhältnisse sich vereinigen, uns zu trennen —: nicht wahr, meine Auguste, des Menschen Herz ist über die Natur, wie viel mehr über Verhältnisse! —

Trennen? Verhältnisse? Trennen? sagte Auguste, herabgezogen aus der bessern Welt in ihrem reinen Innern; erschrocken, sich zu finden in dem Kreise gemeiner Wirklichkeit. Der Baron fassete sie nicht; wie hätte Er dies vermocht! Er hielt ihr düstres Umherblicken und Zurücktreten für alltägliche Furchtsamkeit. Sehr lebhaft fuhr er fort:

Laß es — laß es, meine Geliebte! Nicht wahr, du vertrauest mir ferner? Wie konnte mir auch jetzt der Gedanke

an solche Armseligkeit kommen! Es ist vorüber, es ist nichts! Ich halte dich ja in meinen Armen, drücke dich ja an meine Brust —: und so soll's ewig seyn! ja wahrlich, so soll's ewig seyn! —

Sie ruhete schweigend an seiner Seite. Ihr bisher so klares Bewußtseyn war nun umdämmert. Der Mond trat hinter der gegenüberstehenden Linde hervor und schauete freundlich herab. Sein Bild glänzte in der großen Thräne, die aus Augustens schwimmenden Auge auf Fritzens Hand fiel.

Auguste, du weinst —? fragte er leise.

Ich bin wohl zu glücklich! antwortete sie noch leiser.

So saßen sie lange, ohne Worte zu finden, ohne Worte zu bedürfen. Der Trompetenstoß, der die Tanzenden in den hellerleuchteten Saal versammlen sollte, schallte herüber. Auguste hörte ihn nicht; Fritz hörte ihn mit Genuß. Der schmetternde Ton schien ihm den neuen

Bund mit Herrlichkeit zu verkündigen. Es kamen Menschen die Allee herauf, Fritz sprang auf:

Man kömmt: Unser Bund ist geschlossen: aber laß uns ihn vor den Augen der gemeinen, neidischen Welt verbergen! —

Er führte sie dem Schlosse zu. Sie trafen auf mehrere, die hinauf eilten, und mischten sich unter sie.

Auguste trat in den flimmernden Saal. Sie war übertäubt — Er liebt mich: aber Trennen, Verhältnisse; das trat ja beydes immer heller vor sie. Sie bemerkte nun mit Furchtsamkeit, was ihr vorher so erfreulich gewesen war: sie sey in großer und glänzender Gesellschaft. Dieselbe Höflichkeit, womit verschiedne angesehene Personen ihr entgegen kamen, und die ihr vorhin so wohlgethan hatte, verschüchterte sie jetzt.

Alles, alles war anders, und nichts besser. Sie sehnte sich nach Hause, und die Aeltern erfüllten ihren Wunsch. Sie legte sich sogleich nieder — nicht um zu ruhen, sondern um nicht sprechen zu müssen und Raum zum Nachsinnen zu gewinnen. Ganz ohne Absicht und Grübeley hatte sich bis dahin ihr Herz dem theuren Jugendfreunde ergeben; wie die Biene an der jungen Rose, hatte sie nur an der Gegenwart gehangen und ihr Süßes eingesogen: zum erstenmal fing sie jetzt an zu sinnen über ihr Verhältniß und über die Zukunft. Da standen gar bald nicht mehr Fritz und Auguste vor ihr, sondern der einzige Sohn des Generals und die arme Tochter des Rektors an der Stadtschule —

Was habe ich denn verschuldet, daß das Schicksal für mich weniger that? seufzte sie. Warum ist der Eine mit Gaben überschüttet, und der Andere vergessen? Wäre er der Aermste des

Städtchens: wie glücklich würde ich seyn! — Aber wie nun, wenn ich die Tochter seines Vaters, und er der Sohn des meinigen wäre? O ich fühl' es, ich würde die Seine bleiben; müßte es ja! könnte nicht anders! Und wie glücklich würde ich seyn, wenn ich ihn erheben könnte zu mir, und ihn einführen in alle die Annehmlichkeiten meiner Verhältnisse! Ich würde lauschen, ob es ihm gefiele und er sich freuete, und ihm sagen: Sieh, das alles ist dein; das alles ist mir nur lieb, weil es dir das Leben erheitern helfen kann. Und zum erstenmal würde ich dem Himmel recht herzlich danken für diese Geschenke. — Und sollte mein Freund nicht auch so gesinnet seyn? Vergieb mir, du Lieber, daß ich daran zweifeln konnte. Ach ich bin kein gutes Mädchen, habe dir nicht das versprochene Vertrauen gehalten! du bist besser, weit besser, als ich! —

Sie wurde ruhiger. Dann senkte

sich der Gedanke langsam und schwer auf ihre Brust: Er gehet fort, unter die Weltmenschen, die vielleicht solcher Treue lachen —! Sie kämpfte ihn nieder, den Gedanken: Ich fühle, ich würde unbefleckt unter ihnen wandeln und sie verachten: wie vielmehr Er! Aber von einem gewissen bänglichen Gefühl vermochte sie sich nicht ganz loszuwinden, so hart sie sich auch deshalb strafte. Unter solchem Kampf verstrichen die übrigen Stunden der Nacht.

Der Baron kam am Morgen und fragte, wie der Familie das Fest bekommen wäre. Er fand Augusten mit der Mutter allein.

Sie sind nicht froh, liebste Auguste — sagte er mit Bedeutung.

Ich hab's auch schon gesagt — fiel die Mutter ein. Die Komödie muß sie so angegriffen haben. Ich habe drum auch niemals viel aufs Komödienspielen gehalten. Sie sieht blaß — nicht wahr,

Herr Baron? Werde mir nur nicht krank, mein liebes Kind! Die jungen Mädchen sind auch heut zu Tage gar zu zerbrechlich Gut! Nun, bleib du heute hübsch zu Hause und warte dich ab; morgen ist's dann vorbey, will's Gott!

Und ich wollte Sie und Augustchen so eben ersuchen — sagte der Baron, mir diesen Nachmittag noch ein Stündchen auf einem Spaziergange Ihre Gesellschaft zu schenken —

Ich? Nein, vergeben Sie: das läßt sich wirklich nicht thun. Ich habe heute noch so gar viel wieder in Ordnung zu bringen. Sehen Sie, da liegt ja noch alles. Heute nicht, aber morgen —

Morgen früh reise ich ab —

Ey das ist ja betrübt —

Und möchte so gern meiner ältesten, treuesten Freunde noch ein Stündchen froh werden —

Was meynst du, Gustchen? du mußt am besten wissen, ob dir's wohl ist —

Mit brennenden Wangen antwortete sie: Ich bin wirklich nicht krank, liebe Mutter —

Nun so gehn Sie beyde noch einmal, da das Wetter so schön ist. Aber nicht zu weit: denn wohl ist's dem armen Kinde nicht. Sehn Sie nur, wie sie die Farbe wechselt —

Vielleicht in Ihr Gärtchen? sagte er.

Nun ja! Aber ich —: nehmen Sie es nur nicht übel, daß ich nicht Gesellschaft leisten kann! Wenn Sie aber etwas spät gehen, so sind die Schulstunden vorbey und dann kann Papa und Hermann Sie begleiten.

Der Baron versicherte, es thue ihm sehr leid, gegen Abend eine Menge Abschiedsvisiten machen zu müssen. Er versprach also, Augusten gleich nach Tische abzuholen, und ging. Auguste war ängstlich, und wurde es noch viel mehr, als sie sich gegen Mittag ankleidete. Sie würde gewiß zurückgeblieben seyn, hätte sie nicht bemerkt, wie

sehr sich ihr Freund auf dies Stündchen freuete; und morgen mußte er fort, und sie hätte zum Abschiede ihn betrübt! —

Du bist ja recht geputzt, mein Kind — sagte der Vater, als er mit Hermann des Mittags aus den Stunden kam. Was hast du denn vor?

Laß gut seyn, sagte die Mutter, ich hab's ihr geheißen, sich hübsch zurecht zu machen. Baron Fritzchen ist da gewesen. — Nun geht er doch morgen fort — Und da hat er sich's bey uns ausgebeten, noch einmal mit ihr spazieren zu gehen. —

Und du hast es zugesagt? auch für mich? fragte der Vater etwas aufmerksamer.

Nun ja! Warum denn nicht? Wer weiß, wann sie sich einander wiedersehn! Denn nun geht er auf die Universität, hernach vielleicht auf Reisen — Und sie sind ja sonst wohl hundertmal mit einander gegangen. —

Sonst, mein Kind! sagte der Vater, nicht ganz unbesorgt. —

Nach Tische kam der Baron. Er schien sehr heiter. Mit ahnungsvoller Bangigkeit gab ihm Auguste den Arm, und zögerte noch immer. Es war ihr, als müsse sie durchaus zurückbleiben. Endlich trieb die Mutter selbst mit gutmüthigem Schelten sie fort.

An der Hausthür saß des Nachbars kleine Tochter, mit der Auguste sich gewöhnlich tändelte. und die dafür mit ganzem Herzen an ihr hing. —

Ach mitnehmen — mitnehmen mich! rief das Kind, und Auguste reichte ihm schon fröhlich die Hand, als Fritz einfiel:

Du kannst so weit nicht gehen, liebe Kleine! Oder wollen Sie — — setzte er stockend, mit trauriger Miene, zu Augusten hinzu. Beklommen sagte diese:

Auf den Abend kömmst du zu mir, Lottchen! —

Wem gehört die Kleine? fragte Fritz, indem Auguste das Kind küßte.

Unserm Nachbar! Ist es nicht ein Bild

der schuldlosen, kindlichen Fröhlichkeit?

Und doch gehest du und lässest mich zurück — sagte das Kind traurig.

Auguste war erschüttert von dem Sinn, den sie diesen Worten unterlegte. Der Baron verstand sie nicht. Es reuet Sie, Liebe, sagte er, mir eine Stunde Freude zu schenken für Jahre des Leides, das mir die Trennung bringen wird — da ging sie langsam mit ihm fort. —

Wir hätten sie nicht so allein gehen lassen sollen — sagte der Rektor ernsthafter, als sie fort waren. Das Mädchen kam mir heute so sonderbar vor —

Sie hat nicht viel geschlafen, und ist ja so ein zartes, schwächliches Ding, antwortete die Mutter. Es ist ihr nicht ganz wohl: aber die freye Luft wird ihr wohlthun.

Ich weiß nicht — ich bin so besorgt um sie; fuhr der Vater fort.

Mein Gott, was ist's denn? was hast

du denn? sagte die Mutter nun auch ängstlich. Du wirst mir bange machen, lieber Mann! Jaja, wir hätten sie nicht so allein gehen lassen sollen!

Ich ging ihr selbst nach, wenn ich nicht die Stunden hätte! —

Und ich, wenn ich mich nicht erst ankleiden müßte, und noch so frisch zuschreiten könnte, wie sonst wohl! Aber so — eh' ich hinauskomme, vergeht ja eine Ewigkeit! schwatzte die Mutter, nun immer ängstlicher. Der Vater entschied:

Hermann, ich dispensire dich von den Nachmittagsstunden: geh' hinaus nach einer Weile — —

Auguste wandelte an Fritzens Hand durch das Thor. Er war ernsthafter geworden. Dies, und der Anblick des heitern Himmels und der blühenden Natur hatten ihr Herz erweitert, und erhoben es allmählig wieder zu stiller Heiterkeit und zum Vertrauen. —

Lassen Sie uns den Fußsteig an dem

Hügel vorbey nehmen — sagte sie; dort, wo die Quelle entspringt und im kleinen Bache dahinrinnt. Meynen Sie nicht? Wir folgen dem Wege am Bache hin, und er führt uns bis hart an das Gärtchen.

Sie gingen den Weg. Fritz war finster geworden und still. Unruhe und geheimes Kämpfen in seinem Innern verdüsterten sein Gesicht. Auguste sahe nur, daß er nicht froh sey. Das that ihr wehe. Ihn zu erheitern, fuhr sie noch freundlicher fort:

— Kann ich doch nicht aufhören, mich des kleinen Bachs zu erfreuen, so oft ich ihn auch besuche. Schon als Kind machte ich ihn zum Vertrauten aller meiner kleinen Geheimnisse. Sie erwartete ein Wort von ihrem Begleiter, er schwieg finster. Das liebe Mädchen fuhr fort: Wollen wir bildern, mein guter Freund? der Bach — nun ja, der ist ein treffendes Bild unsrer Freundschaft. — In seinem Entstehen dort, unbedeutend und — ein wenig sprudelnd.

Denkst du da nicht an deinen ersten Abschied? Aber nun fließt er so ruhig dahin — dahin, freylich in mir unbekannte Gefilde. Ey nun — er bleibt ruhig! Siehe, der blaue Himmel spiegelt sich in ihm; der blaue Himmelsspiegel schließt im tiefen Zirkel sich eng an seine stillen Ufer, und die jungen Blumen beugen sich freundlich dem Bach und dem heitern Himmel zu! —

Dort wird's trübe! sagte Fritz düster.

Nur Ein Wölkchen, und — siehst du? es zieht vorüber. Und wenn es auch nicht so schnell vorübergezogen wäre und sich länger in den kleinen Wellen gespiegelt hätte: würde es ihn gehindert haben in seinem friedlichen Lauf? Und das wird ja auch dort so seyn, wo er hinfließt, und — wo ich seine Bahn nicht mehr kenne! — Du bist traurig! Sey es nicht! Freylich, es eilt der Bach unaufhaltsam fort, in ewigem Wechsel immer fort; zuweilen ist mir's wohl, als möchte ich ihm folgen — weit, weit: aber was wär' es denn —

dann stünd' ich vielleicht wieder am Ufer und sehnte mich zurück zum kleinen Quell! Ich tändle mit Worten; ach laß mich immer tändeln, damit du mich nicht ansteckest mit deinem Trübsinn.

Fahr' fort! fahr' fort, meine Liebe!

Ja, ich will fortfahren, denn ich habe nichts Gutes gesagt. Was wollt' ich denn? Laß doch auch dies Gewässer ewig wechseln und entfliehn: wir sind es ja, die wir über seinem Ufer stehen und es wechseln sehen. O ja — nicht wahr, mein Freund? wenn auch alles sich verwandelt und davon eilt: es stehet unverändert der gute Mensch und — seine Liebe, denn der gute Mensch ist ja Liebe! —

— Des Barons düstere Laune war durch dies Gespräch nicht aufgeheitert; seine übel verborgene Unruhe stieg zur Verwirrung. Er wurde heftig, er wurde dringend. Da war auch Augustens stiller Friede gestört, und jene geheime Aengstlichkeit, die sie beym Weggehen befallen hatte, kam in ihr

Gemüth zurück. Ihr Busen hob sich höher, ihre Farbe wechselte, die Augen konnte sie nicht mehr frey erheben, sie wurden feucht — Der Baron brach nun aus in vergötternde Lobsprüche auf die Reize seiner Freundin; berauschte sich im Anschaun derselben, und noch mehr, in seinen eigenen Phantasiern darüber; er zog die ganze Natur in die Huldigungen, die er der Geliebten brachte —

Sieh, meine Freundin, wie die blühenden Fliederbüsche sich dir entgegenneigen, und die Sonne durch ihr Laub schleicht und eilfertig mit runden Lichtpunkten sich an deine beschattete Gestalt drängt, und um sie tändelt, und sie flüchtig zu küssen scheint! Hilf mir doch deuteln, Liebchen: ich bin nicht so sinnig, wie du! Flieder — nun freylich, der bedeutet süße Ruhe. Und dies Tändeln des Lichts durch den Schatten —: aber da stört mich dies kühlende Lüftchen in meinen Nutzanwendungen! Hab' ich jemals etwas Kokett-

teres gesehen! Was das flieht und immer wiederkömmt, und sich anschmiegt, und neckt, und seine Partie zu nehmen weiß! Ich werde eifersüchtig, denn gewiß reitet irgend ein kleiner verliebter Schelm von Gott auf dem Lüftchen! Wie er jetzt in dem vollen Haar wühlt! O herunter mit dem Fingerchen! Gnade für die kleine Locke, die er dir so säuberlich über das linke Auge gelegt hat! Sie krümmt sich demüthig; nein, nicht so: sie krümmt sich, als wolle sie sich festhalten an dem Bogen der zarten Branen, um dir recht nahe in das liebe Auge zu sehen! Und dennoch streichst du sie zurück? So seyd ihr Mädchen! Alles anziehen, alles entzündeu: und nun ruhig dreinsehen, abweisen, und die schuldloseste Freude ausstreichen! — Sey mir nicht bös, meine Auguste! womit hab' ich den ernsten, feyerlichen Blick verdient? Da hast du die Strafe! Recht! immer zirkels herab, ihr Apfelblüthen, und tauft mir das strenge Mädchen tüchtig

ein! O du Spröde, schüttelst sie von dir? Das ist hart! Ha, da hast du's? Allem Unrecht bietet die Rache die Hand; da hat sich das schönste Blättchen in das geheimste Ruheplätzchen verkrochen! Nun? Sey doch gegen dies auch grausam! Heraus mit dem Verbrecher! Wirf ihn von dir! Nicht? Willst du nicht? — —

So kamen sie an das Gartenthor. In peinlichster Unruhe wollte Auguste nicht öffnen.

Es ist so schön im Freyen, sagte sie, Laß uns hier auf dem Rain fortwandeln, lieber Freund! Ich bitte dich, schlag' mir's nicht ab! Wir gehn um diese Weizenfelder herum, und drüben finden wir die Straße, die uns wieder zurück zur Stadt führt.

Ich dir Etwas abschlagen, meine Auguste? Nimmermehr! Aber bedenke doch, Liebchen, wir haben's der Mutter versprochen! Gute Kinder müssen hübsch folgen! —

Er hatte ihr den Schlüssel schäkernd entwendet und öffnete. Sie traten hinein.

Mit Liebe, aber auch mit Ernst umarmte Auguste den Baron. Liebst du mich, mein Freund? fragte sie.

Auguste, welche Frage! und wie kalt und feyerlich gethan!

So versprich mir, ruhig zu seyn und gut! Du wendest dich ab, du zürnst? das solltest du nicht! Bedenke, daß wir uns so lange nicht wieder sehen! Laß uns sprechen, wie scheidende Freunde!

Nun ja doch! ja! sagte er mißmuthig und halblaut vor sich hin. Wir wollen schwatzen von — den grünen Bäumen hier und den schönen Sonnenrosen! —

Tief gekränkt wendete sie sich ab und ging von ihm. Er eilte ihr nach, ergriff heftig ihre Hand: Auguste — ich bin ein roher, verächtlicher Mensch! Wende dich zu mir; beßre mich: du kannst es — du allein! Hast du mir vergeben? du hast es! Aber gieb mir nun auch von deiner Kälte!

Fritz, verwunde mein Herz nicht von neuem! „Von meiner Kälte —?“ Ach,

du hast ein Feuer in mir entzündet, das nie, nie getilgt werden wird! Fritz, wenn du mich jemals vergäßest! wenn deine Liebe sich von mir wendete! Sieh, ich bin ein schwaches Geschöpf: aber ich bin nicht ohnmächtig. Alle meine Hoffnungen, alle meine Freuden ruhen in dir; in meiner Liebe vereinigen sich alle meine Wünsche, aber auch alle meine Kräfte. Ich sehe eine bange Zukunft mir nahen: aber ich fühle auch, ich werde ihr Trotz bieten, werde Schweres dulden können, und standhaft dir meine Treue bewahren, selbst durch den Tod. Aber wenn du mich verließest, wenn du mich einer Andern aufopfertest —: du hast mich dahin gebracht, daß das Leben außer dir nichts mehr hat, was mein Herz befriedigte: Fritz, tritt jetzt zurück, überlaß mich jetzt meinen Thränen, wenn du dich nicht ganz fühlst, wie ich mich! Kein Vorwurf soll dich betrüben, jetzt würde ich nur weinen: aber wenn du mich jetzt nicht ließest, und mein Leben noch enger

sich an das deine schlösse, und dann du — — Ich würde mit Standhaftigkeit es von mir werfen; und über dich dann alle die Thränen der Meinen! über dich die Strafe des Richters, wenn ich früher vor seinem Thron' erschiene, als er mich dahin ruft!

Erschöpft und matt wankte sie. Fritz faßte sie in seinen Arm. Ihre Rede hatte tief in seine bessere Seele gegriffen. Nein, meine Auguste, sagte er mit Innigkeit — ich bin kein Elender! ich bin kein Bösewicht! O trübe dir und mir nicht diese letzte Stunde! Bedenke auch du, daß wir uns lange nicht wieder sehen! Erhole dich; sieh, auch ich bin gefaßt. Nicht übereilt, mit vollem Bewußtseyn wiederhole ich: und wenn Alles sich gegen uns vereinigte, wenn Erd' und Himmel auf uns eindrängen: mit Hohn erwart' ich sie —

O Lieber, frevle nicht mit dem Himmel: der über ihm wohnt —

Er sehe herab, herab auf diesen Bund

unter seinen Augen für die Ewigkeit geschlossen! Hörst du es rauschen in den Wipfeln der alten Fichten? Siehst du dort am fernen Horizonte den Dampf, der sich zum Gewitter ballet? Die Natur nimmt feyerlich Theil an dieser Stunde, die zwey Seelen auf ewig vereinigt. Diesen Kuß drück' ich auf die Lippen meiner Gemalin. Von dieser Stunde an bist du das vor meinem Gewissen und den Augen des Allwissenden, bis die Zeit kömmt, wo ich dich, dafür auch vor der Welt erklären kann. Hier meine Auguste, nimm dies kleine Unterpfand! Trage diesen Ring gern; er umschließt mich und dich, und sondert so uns ab von allen Andern. Er ist ohne Ende, wie meine Liebe. —

In einem Thränenstrom ergoß sich seliges Entzücken über Augustens Wangen. Sie drängte sich an seine Brust; aufgelöset, erschöpft, lispelte sie: Gott hat dich gehört! Von nun an kömmt kein Zwei-

fel in meine Seele. Jahre mögen wechseln, alles mag sich verwandeln: mein Herz bleibt dir unverändert.

Er umschloß sie inniger, sie standen in süßem Vergessen: da trat Hermann vor sie hin.

Mein Gott — was ist das? was gehet hier vor? fragte er erschrocken. Auguste sank zurück. Der Baron hielt sie fester, und reichte die andre Hand dem Bruder.

Was hier vorgehet? antwortete er gelassen und fest. Zwey Liebende haben sich gefunden, und nun auch den Vertrauten ihres Geheimnisses.

Wie? Auguste? Schwester? rief Hermann erschüttert und heftig. Nein! Nein, sag' ich! O meine Schwester — komm zu dir! ich beschwöre dich!

Sey ruhig, du guter, treuer Bruder! fuhr der Baron fort. Meine Gemalin drücke ich hier an meine Brust. Komm,

versage ihr den ersten Kuß brüderlicher Einsegnung nicht! —

Auguste, rief Hermann noch heftiger — komm zu dir! Hieher, in meine Arme! Unglückliche, laß dich retten, da es noch Zeit ist!

Was? willst du Mann und Weib trennen? fiel Fritz heftig ein. Erst mußt du mich umbringen. O geh, du bist nie mein Freund gewesen! hast auch nie deine Schwester geliebt! Retten? wovon? Bin ich ein Nichtswürdiger? Oder denkst du an nichts, als daran, daß der blinde Zufall meinem Vater einen andern Posten gegeben hat, als dem deinen?

Nicht daran denk' ich — sagte Hermann finster, stolz und streng; und es ist nicht gut, daß du nur daran denkst. Was? andrer Posten —? Ich kenne meine Auguste, wie Niemand sie kennt, und weiß recht wohl, daß all dein Adel ihren Verdiensten die Schleppe tragen müßte. Dar-

an denk' ich, daß des Menschen Herz schwach und wandelbar gebildet ist —

Und nicht daran, daß ihm Kräfte verliehen sind, es zu befestigen? Oder sind wir da, zu seyn? Zu werden sind wir! Zu werden durch uns! frey durch uns! Ich verachte, was ich nur bin, nicht werde, nicht durch mich selbst werde —

O ich kenne diese hochtönende Sprache, die dir den Kopf erhitzt und dein Herz kalt läßt! Oder glaubst du, daß ich dich nicht beobachtet habe, nicht kenne, weil ich mich nicht an dich gedrängt, dich mehr vermieden habe? Ich habe dich vermieden, weil ich nicht Vertrauen zu dir fassen kann; denn unübersteiglich liegt zwischen uns — eben diese deine künstliche Erhitzung! — Tritt nicht erbittert her, gegen mich! fuhr Hermann etwas gefaßter fort. Bedenke, daß das meine Schwester, meine einzige, geliebte Schwester ist! Fritz, ich weiß es, du willst sie nicht unglücklich machen, aber du wirst es! Fritz, ich denke an das, was

du jetzt vergissest: du bist ein sehr sinnlicher Mensch, hast dich dir selbst noch nicht unterjocht, ach noch nicht bekämpft!

Ich biete dir dennoch die Hand wieder! sagte der Baron erschüttert, aber gefaßt. Du schmähest mich; aber dem treuen Bruder meiner Gattin vergebe ich gern auch Schmähungen —

Fritz! fuhr Hermann noch gelaßner und weicher fort — Ich bin vielleicht zu heftig gewesen: vergieb es mir! Gott weiß, daß ich es gut meyne — auch mit dir. Jetzt will ich dich ruhiger bitten: laß ab von diesem schuldlosen Lamm, das du wahrlich zum Opferaltar lockest —

Nein, das ist zu viel! Nimm mir mein Leben: aber von ihr lasse ich nicht!

Auguste, du weißt, wie redlich ich's mit dir meyne, wie treu ich an dir hange: komm zurück, jetzt, da es noch Zeit ist!

Er hat mein Wort, der Himmel meine Schwüre: mein Schicksal ist auf ewig gebunden an das seine — sagte sie.

O Gott! seufzte Hermann und schwieg lange. Dann trocknete er sich die Augen und fuhr fort: So sey es denn, weil es nicht mehr anders seyn kann! Laßt mich, daß ich zu mir selbst komme —

Bruder! guter, edler Bruder! riefen beyde und streckten die Hände nach ihm aus. Er trat zur Schwester —

Ihr wollt von mir den ersten, brüderlichen Segen empfangen? fuhr er gefaßter fort. Ich gebe ihn euch. Auguste, liebe deinen Gemal immer mit dieser Standhaftigkeit, und alle die Leiden, die du um seinetwillen gewiß zu erdulden bekömmst, müssen dich nie diese Stunde bereuen und in deiner Treue wanken lassen. Besseres kann ich dir nicht verkündigen. — Er trat zum Baron und brachte ein heftiges, geheimes Widerstreben unter sich. Fritz, sagte er, vergiß deines treuen Weibes zu keiner Stunde. Bekämpfe muthig, was sich von außen und innen der Erfüllung deiner Schwüre entgegensetzen wird. Was

du von Ungewittern über ihr schuldloses Haupt hinwegführen kannst, ohne daß sie sie bemerkt, das leite still vorüber. Mache deine treue Gattin glücklich; sie wird ihre frohen Stunden nach den deinigen berechnen. Versprecht ihr mir das?

Ja, ja! wir versprechen es!

So breite das Schicksal segnend seine Hand über euch aus, und weise euch einen leichtern Weg, als den meine Seele ahndet! —

Hier brachen seine Thränen gewaltsam hervor, und er umarmte beyde Liebende zugleich. Keines konnte sprechen. Hermann faßte sich zuerst wieder und trat aus der Umarmung zurück —

Du hast mich vorhin als den Vertrauten eurer Liebe begrüßt, Fritz: — wollt ihr wirklich mich als diesen annehmen? mir nichts unterschlagen, was zu diesem euren Verhältniß gehört? von mir Rath und Trost annehmen? mich mit leiden lassen?

mir treu seyn, wie ich euch? Versprecht ihr mir auch das?

Wir schwören dir's heilig zu, du edler Bruder!

Und so verspreche ich euch, eure Freuden zu fördern, wo ich kann und weiß, und müßte ich euch alle die meinigen hinopfern. Was euch drücken wird, will ich abwenden, oder doch tragen helfen, wie es dem Freund' und Bruder gebührt. Von dieser Stunde an ist der Feind eurer Liebe auch der meinige; wer zu eurem Glück beyträgt, vermehrt meines, und so will ich es ihm auch danken. Ihr selbst —: Fritz, für deine Auguste verbürg' ich dir Ehre und Leben; das — und das sey das letzte Wort des Zweifels — wenn du, Fritz, sie vergäßest, wenn du sie aufopfertest, ihr das Herz brächest — hörst du mich? Oder auch: wenn du ihr zu fühlen gäbest, du habest ihr mehr dargebracht, als sie dir — was doch gerade umgekehrt ist — hörst du mich? ja, Fritz, so schwör'

ich dir bey dem Allwissenden, ich verfolge dich, und wenn du über Meere flöhest! Nur Einer von uns überlebt die Stunde, wo der Friede dieser guten Seele vorsätzlich vernichtet wird!

Auguste zitterte fieberhaft und verbarg ihr Gesicht an der Brust des Geliebten. Fritz erwiederte Hermanns heftigen, krampfhaften Händedruck sanfter:

Weg mit diesen düstern Bildern, die von neuem deine Seele verdunkeln! Nie wird, nie kann eine solche Stunde kommen —

Und wenn sie dennoch käme —?

Nun ja, dann sollst du mich von dir werfen, und zertreten, wie einen giftigen Wurm —

So sey es! Ich halte Wort in Allem, was ich euch versprach. Und nun still darüber.

Sie gingen einige Minuten umher und wurden ruhiger. Da begann Her-

mann: Ihr sehet euch sobald nicht wieder: wirst du dich deinem Vater entdecken, Fritz?

Sogleich, wenn meine Auguste es — verlangt: mag auch daraus entstehen, was da will!

Ich kann dir nicht rathen, mein Geliebter! sagte Auguste. Ich kann dich nur lieben und mein Schicksal in deine Hände legen.

Nicht Zaghaftigkeit, nicht Mißtrauen in mich selbst, sondern Liebe für dich giebt mir ein, vor ihm unser Geheimniß zu verbergen — fuhr der Baron fort. Du scheinst nicht ganz zufrieden, lieber Hermann — Ich habe nicht nöthig, dir erst weiter auszuführen, wie wir jetzt durch solche Ueberraschung seinen Widerstand reizen würden, wie er jetzt meine Standhaftigkeit für phantastischen Trotz nehmen müßte, u. s. w.

Du sprichst da freylich wohl — besonnen! sagte Hermann. Fritz fuhr fort:

Was wir, nach allmähliger Vorbe-

reitung und Leitung, von seiner Güte mit Freuden empfangen werden, würden wir jetzt übereilt und muthwillig verscherzen. Sein Plan mit mir ist, ich soll noch einige Jahr eine Universität besuchen, dann vielleicht reisen, und nun am Hofe oder beym Militair angestellt werden. Mir widerstehn alle diese glänzenden Dinge, seit ich meine Glückseligkeit hier gefunden habe. Ich will die Akademie beziehen; von dort aus will ich nach und nach meinen Vater überzeugen, daß die Erfüllung seiner übrigen Wünsche mein Unglück bauen würde; daß ich nach nichts mich sehne, als in stiller Seligkeit meine Tage auf seinen Gütern, fern vom Truge des Hofes und dem Geräusch der Waffen, zu verleben. Ihn davon zu überzeugen, wird mir nicht schwer werden. Und wie natürlich wird sich dann daran die Bitte schließen, mir zu verstatten, an seiner Seite und an der Hand einer geliebten Gattin meine Welt und meine Wonne zu finden. Er ist streng, aber er ist auch gut.

Er liebt den Glanz, aber er hat auch Sinn für stillere Freuden. Ich bin sein einziger Sohn, er liebt mich mehr als sein Leben: er wird meinen Bitten nicht widerstehen und meine Wahl segnen —

O mein Freund, fiel Auguste ein; nie werde ich dir Ersatz geben können für das, was du mir aufopferst —

Sprich nicht von Aufopfern — sagte Hermann ernsthafter. Fühlst du nicht, was du ihm darzubringen hast? Liebe giebt und nimmt, beydes gleich gern, und ohne Berechnen über das Mehr und Weniger. Nichts davon! — Aber meinem Vater; werdet ihr euch dem entdecken?

Ich wiederhole es: sogleich, wenn meine Auguste es verlangt.

Nun, liebe Schwester?

O frage mich nichts; ich bin ja sein, und habe keinen Willen, als den seinigen —

Du kennest deinen wackern, rechtlichen Vater — fuhr der Baron fort, und weißt,

wie heilig gewisse Verhältnisse ihm sind. Sollten wir ihm nicht die lange Unruhe und Besorgniß ersparen, womit er nur sich selbst und die gute Tochter quälen würde? Entscheide selbst, lieber Hermann!

Ich kann nichts einwenden, als daß ich in mir fühle, es sollte nicht so seyn — Fritz, der in diesen beyden, ihm schwierigen Fragen gesiegt hatte, fühlte sich leichter und fuhr mit mehr Begeisterung fort:

O laß uns doch den zauberischen Schleyer des Geheimnisses um unsere Liebe werfen, da er sie so sehr verschönt. Guter Hermann, deine Zeit ist noch nicht gekommen, aber sie wird kommen, und auch du wirst fühlen, wie es so etwas Heiliges ist um ein getreues Paar, und wie dies Heilige in seiner Zartheit so leicht vom Herannahen jedes Fremden entweihet wird. Mit mir selbst möchte ich nicht von meiner Liebe reden; nur sie empfinden, nur von ihr träumen. Ja, meine Auguste, ich lese es in deinen Augen, auch du fühlst so!

Bruder, selbst diese Trennung hat darum etwas Süßes in ihrem Schmerz. Sehet, nur das, was ihr eure Auguste nennt, verlaß' ich, nicht, was ich als die meinige erwählt habe. Deine reine Seele, dein himmlisches Bild folgt mir; eine verschleyerte Vestale wirst du vor mir stehen und des heiligen Feuers warten, bis ich vor aller Welt neben dich an deinen Altar treten darf —

Fritz, ich bin hart gegen dich gewesen, ich habe dir unrecht gethan — sagte Hermann gerührt, und fast schien er nicht von des Barons Rede allein gerührt. Vergieb es mir, lieber Bruder!

Auguste warf sich mit Thränen der Wonne an des Barons Brust und rief, gehoben von seiner Begeisterung: Auch das noch? Ihr einig? ganz einig? O ich Glückliche! Nun erst preise ich mit ganzer Seele die Stunde, wo du den ersten Funken eines neuen, höhern Lebens in meine Seele warfst. Was in dir, was in

mir lebt — ja, das kann nie vergehen! Dahin reicht kein Leiden! Und zündete ein strenges Schicksal an, was die Erde erfreuliches für uns hat, und schlüge die Lohe schrecklich himmelwärts: unsre Liebe schwebt unverletzt über den drohenden Flammen —

Und in unsern Thränen bildet sich der schön gefärbte Bogen — fiel Fritz ein.

Und verbindet die Erde mit dem Himmel! beschloß Auguste.

Hermann stand abgewandt, düster in sich selbst versenkt, und schien nicht mehr zu vernehmen, was die Liebenden sagten. Arm in Arm gingen diese die Allee hinauf und standen vor dem kleinen Gartenhause—

Auguste, gedenkst du noch des Tages, wo wir als Kinder uns hier trafen, und in Ahndung der jetzigen Stunden um einander weinten?

Ob ich jenes Tages gedenke? sagte sie in zärtlicher Tändeley. Er fuhr fort: Sieh

hier auf meiner Brust die Nadel, die ich dir raubte —

Und sieh hier das Tuch, das du mir zurückließest —

Sie zog es in freundlicher Schwärmerey hervor, aber ein gewaltsames Schaudern ergriff sie:

Ein **blutiges** Tuch ließest du mir zurück —! wiederholte sie und blickte lange starr und erbleichend darauf —

Hermann kam hier ihnen nach. Er war gefaßt und freundlich. Er öffnete die Thür zum kleinen Gartensaale: da, sagte er wohlwollend; sagt euch euer Lebewohl! Ich muß euch bald stören, denn die Sonne neigt sich.

Sie gingen hinein und sagten sich das Lebewohl. Dann wandelten alle drey in stiller, doch nicht schmerzlicher Wehmuth der Stadt zu. Der Baron nahm nun von der Familie einen kurzen Abschied. Er schien dabey sehr zerstreuet, Auguste war in seltsame Träumereyen versenkt. Den

folgenden Morgen reisete der Baron ab, und Hermann war mit brüderlicher Liebe um die Schwester beschäftigt, sie zu zerstreuen und aufzuheitern.

Auguste suchte, um nicht beobachtet zu werden und für die Bemühungen des Bruders erkenntlich zu seyn, heiter zu erscheinen; aber selbst Vater und Mutter bemerkten das Erzwungene.

Was muß dem Mädchen nur seyn? fragte die Mutter den Vater. Sie ist so blaß, sie schleicht so matt einher, wenn sie sich nicht bemerkt glaubt; wenn sie still bey der Arbeit sitzt, hat sie die Augen voll Thränen, ehe man sich's versiehet, und kein Mensch weiß warum?

Ich weiß es, sagte der Vater sehr ruhig.

Du weißt es? Und kannst dabey so ruhig seyn?

Allerdings. Auch das mußte so kom-

men, und ich preise die Wege der erhabenen Natur, daß es sich unter solchen Umständen entwickelt: denn, aufrichtig gesprochen, es ist mir zuweilen bange gewesen, wenn ich an die jetzige Periode ihres Lebens gedacht habe —

Ich verstehe kein Wort, und doch machst du mir bange —

Sey ganz ruhig, mein Kind! Ist Ein Kapitel in meinem Elementarwerk mit Sorgfalt ausgearbeitet, so ist es dies —

So rede doch nur gerade aus, damit man erfährt, wovon man spricht! Ich habe schon daran gedacht, ich will das Mädchen vornehmen und ernstlich — —

Thue das nicht, du würdest Uebel anrichten. Die Natur bleibt auch hier ihre Leiterin. Wir haben nichts zu thun, als auf den Weg zu achten, den diese einschlägt, und etwa die Dornen, so viel möglich, auszuraufen, damit das liebe Kind unverletzt und fröhlich seiner Bestimmung zuwandeln kann —

Es sey Gott geklagt: du sprichst in gemeinen Worten, wie ich, und doch versteh' ich keine Sylbe. Du meynst also, lieber Mann, Auguste — —

Liebt — ! fiel er mit größter Ruhe ein.

Wie? rief die Mutter erschrocken aus. Liebt? liebt? Auguste liebt? Und du weißt davon? und ich rechtschaffne Mutter nicht? und nach meinem Konsens wird nicht gefragt?

Käthchen, du bist irre; bis zum Konsens ist es ja noch weit hin —

So? noch weit hin? Nein, Väterchen — du bist ein rechtschaffner Mann und ein großer Gelehrter, und hast ein schönes, dickes Buch über die Erziehung geschrieben: aber hier — nimm mir's nicht übel! hier —

Und wenn nun auch dies alles in dem Buche stünde?

Wie meynst du? sagte die Rektorin verblüfft. Er benutzte den Moment:

Du kannst hierbey eben so ruhig seyn, als da du mir vor zehen Jahren sagtest; Auguste spiele noch mit Puppen. Dieses ist nicht weniger natürlich, als jenes war; Eins muß eben so nothwendig kommen, als das Andere — denn die Natur, verstehst du, ist ja eben die Nothwendigkeit. Nun — und Eins gehet auch so glücklich vorüber, als das Andere; alles aber trägt bey, sie ihrer Bestimmung zuzuführen und bezeichnet Stufen der Skala zur Annäherung an die Vollendung ihres Wesens. Es gehet nun ins siebzehnde Jahr, daß es ausführlich niedergeschrieben ist.

Ins siebzehnde Jahr? Alles?

Alles — ja!

Auch ihren Bräutigam konntest du da schon wissen und niederschreiben?

Bräutigam —? wie meynst du das?

Nun ich will doch hoffen, daß er reelle Absichten hat —

Was verstehest du unter reellen Absichten? Wer soll sie haben, meine Liebe?

Die Rektorin stampfte vor Ungeduld mit dem Fuße: da verstand er's gleich — Ach, jetzt weiß ich — du fragst nach dem Objekt ihrer Neigung! meynst, daß sie schon auf ein Individuum beschränkt sey! Es fehlen dir also die anthropologischen Vorkenntnisse! dem wollen wir gleich abhelfen. Ich will dir nur einige Fragmente aus diesem Kapitel mittheilen. Thu' mir's zu Liebe und bleibe da; ich bin gleich wieder hier! —

Er kam eilig mit dem Hefte zurück. Es freuet mich recht, sagte er schmeichelnd, daß du heute so geduldig und freundlich bist! Setze dich zu mir; du sollst auch nicht wieder aufstehen, bis du wohl unterrichtet, überzeugt und beruhigt bist. Da, sieh! Seite 1123.

Erwachen der ersten Liebesgefühle.

An dem Rande:

Zeit: sechzehndes — in Einsamkeit, siebzehndes Jahr. —

Nun? und unsere Auguste lebt in Einsamkeit! und ist im siebzehnden Jahre! Weiter! Du gabst mir vorhin einige Beobachtungen an, die du an Augusten gemacht hattest. Du hast mit viel Genauigkeit beobachtet, mein Kind! Warte! Seite 1128.

Ankündigung. Merkmale.

Lies selbst. Hier findest du deine Blässe, deine Mattigkeit, deine Thränen ohne Ursache von außen — Alles! und noch mehr dazu. Sieh' nur weiter:

„Oefteres Zerstreuetseyn, und daraus entstehende unpassende Antworten" —

Ja ja, ich erinnere mich! Sieh, neulich werd' ich doch in die große Erkerstube kommen; wir hatten schon fast eine Stunde Licht — Sitzt sie da im Winkel, in der Finsterniß, und fährt zusammen, als ich komme — Und du hast kein Licht? sag' ich. Ist es schon so dunkel geworden, sagt sie verlegen; ich hatte nicht darauf geachtet — —

Richtig, richtig! Nur weiter:

„Innige Anhänglichkeit an Kinder, und „Eifer, sie zu erfreuen, mit ihnen zu tän„deln“ —

Ganz recht! Treibt sie's jetzt nicht mit Nachbars Lottchen bis zur Alfanzerey? Hat sie neulich bey der Gevatterschaft einen Bissen Torte angerührt, so will ich gelogen haben! Mitgenommen hat sie's, und dem Mädchen mitgebracht, und es ihm ordentlich bescheert mit Wachsstöckchen —

Vortrefflich! Nur zu!

„Weiche, fast demüthige Ergebenheit „gegen Aeltern, und Alle, an welchen das „Herz Theil nimmt“ —

Dieser Punkt drang tief in das Herz der guten Mutter, und sie hatte der Beyspiele viele, wie fromm Auguste jetzt sey und folgsam in allem, auch wo man es gar nicht eigentlich verlangte.

Der Vater zeigte auf die letzte Nummer:

„Interesse an aller schönen Jugend,

„besonders des entgegengesetzten Ge„schlechts“ —

Ja, darum mag sie wohl jetzt mit dem Hermann immer so zusammenstecken! und wie sie ihm alles an den Augen absiehet, und Beyde thun, als ob sie, wer weiß was für Geheimes mit einander hätten! Das war ja sonst nicht so!

Freylich! Ich aber hab' es erwartet — so im Jahre siebzehn!

Nun gut! Aber so sag' auch, was soll das helfen und fruchten?

Liebe Frau, laß mich vorerst die allgemeine Bemerkung machen: wir Menschen sollten dies gar nicht zunächst fragen, sondern der liebe Gott. Uns muß das Leben Zweck in sich selbst seyn, und im Grunde jeder Theil desselben auch, aber Mittel zugleich. Denke dir jeden Theil des Lebens als den Theil eines organischen Ganzen, oder als einen Akt eines guten Drama. Hier kannst du nicht zunächst —

— Da kommst du wieder in deine Gelehrsamkeit —

Bleib nur; ich komme auch wieder heraus —

Und ich bin so ängstlich —

Sey nur das nicht! Ich will ja abbrechen und nur weiter blättern. Hier folgt nun die Erörterung des Zusammenhangs jener Erscheinungen — angesehen A. von psychologischer, B. von physiologischer, und nun vereint C. von anthropologischer Seite. Das alles will ich vor der Hand überschlagen —

Thu' das ja, lieber Mann!

Nun folgt:

Fortgesetzte Darlegung der äußern Erscheinungen, resultirend aus Obigem.

„Mit diesen ersten, dunkeln Liebesge„fühlen umfasset das Herz alles, was schön „ist und in lieblicher Jugend blühet" —

Siehst du, meine Liebe, hier ist noch

gar nicht an einen Bräutigam zu denken — Weiter:

„Allmählig werden diese dunkeln Ge„fühle, vornehmlich durch verborgene Lei„tung der körperlichen Natur, bestimm„ter, und kommen in einzelnen Stunden „zum klaren Bewußtseyn. Der Jüngling „wird unternehmender, die Jungfrau „schüchterner" —

Ich bitte dich, lieber Mann, was weiß denn unser Eins vom klaren Bewußtseyn u. s. w.?

So muß ich dir's ausführlicher erläutern, da gerade hier unsre Auguste stehet — gerade hier! eben jetzt! Ich will dir's kinderleicht machen —

Er gieng sehr weit zurück und sehr langsam weiter. Die gute Frau verstand bey aller Aufmerksamkeit kein Wort; hielt es aber ihrer Ehre für nachtheilig, dies zu gestehen, da es „kinderleicht" gemacht wurde. Mit freundlicher Zufriedenheit kehrte

nun der Rektor zurück in den Zusammenhang:

So bist du also nun im Reinen, mein Kind; und da, wo ich sagte, stehet jetzt unsre gute Tochter. „Jungfrau" — „schüchterner" — Sie fürchtet, daß diese Schüchternheit, die bey Sittsamkeit unüberwindlich ist, sie von der Erreichung des Erwünschten und ihrer Bestimmung entfernen müsse: das vermehrt ihre Schwermuth. Fühlst du nun das Heilige dieser Stimmung? und wie sorgfältig das liebe Geschöpf hier geschont werden müsse? Merkst du nun meine Konsequenz, indem ich sahe und nicht zu sehen schien? Nun lesen wir weiter:

„Ungesucht nahet sich ihr aber der für „sie geschaffne Jüngling, von gleichen Wün„schen ihr zugeführt" —

Das ist eben das Schlimme! sagte die Mutter.

Es ist das Gute, liebes Weib! Siehe es doch von höherm Standpunkt an und

aus dem Ganzen: es muß so kommen, Gott sey Dank!

„Beyde erkennen einander, Beyder Zärt-„lichkeit wird nun auf dies Eine Objekt „fixirt" —

Was ist denn das wieder?

Er ließ es sich angelegen seyn, vornehmlich den Unterschied zwischen Subjekt und Objekt ins Licht zu stellen, dann den ganzen Satz zu paraphrasiren —

Ey Papachen, fiel sie ein, — du meynst: sie verlieben sich in einander?

Je nun ja —: so ohngefähr!

Hättest du es doch gleich gesagt! das hätt' ich wohl verstanden! —

Er las weiter:

„Ahndung des nahen Glücks macht „ängstlich, macht zweifelhaft: sie quälen „einander eine Zeit lang, lernen sich dann „verstehen, treten einander näher, und „die Natur spricht ihren schönsten Segen „nun aus über sie" —

Du willst sagen — stockte die Mutter und erröthete hoch —

Mit Innigkeit drückte der Rektor ihre Hand: Mutter meiner trefflichen Kinder, solltest du mich nicht verstehen?

O wenn doch Gott an Beyden unsre Wünsche ausgehen ließe! sagte sie mit Rührung. Sollten sie hier unglücklich seyn — ich weiß es, besonders meiner Auguste würde das Herz brechen.

Es wird ganz bleiben, liebe Frau, wenn wir Aeltern nur Verstand anwenden, und unsre Erfahrung und Menschenkenntniß sorgfältig benutzen: denn sieh, Ueberlegung können wir von ihnen nicht viel erwarten, da in diesem Verhältniß Phantasie und Gefühl allein walten; und Erfahrung können wir nicht verlangen, da die Rede von jungen, einsam erzogenen Personen ist — Aber da uns Gott dies zugetheilt hat, so — —

Sag' es nur gerade aus: was haben wir zu thun, lieber Mann?

Es stehet ebenfalls dort, ohngefähr von Seite 1200 an. Aber aus herzlicher Liebe zu unsern Kindern hab' ich das so oft durchgegangen, daß ich dir's auswendig sagen kann. Es kömmt hier, wie überall, auf den Hauptsatz hinaus: die Natur nicht ertödten wollen, aber durch Freyheit sie leiten, veredlen — bilden.

Das ist nun wieder —: sag' mir's lieber im Einzelnen, was ich zu thun habe —

Vor allem: zarte Schonung und alle Arten von Delikatesse dem lieben Mädchen —

Wie? wo soll ich denn diese hernehmen? sagte die Mutter, und dachte an Delikatessen der Küche —

Aus deinem guten Mutterherzen — antwortete er, ohne ihren Sinn von ferne zu ahnden. Thue jetzt eine Zeit lang, als ob du keine Veränderung an ihr wahrnähmest. Was sich in ihr regt, ist jetzt noch zu unbestimmt: du würdest sie verschüchtern und überdies das gute Geschöpfchen in dem zar-

testen Genuß, der ihm nachher im ganzen Leben nie wieder zu Theil werden kann, stören. Nicht wahr, das willst du nicht?

Nein! bewahre! Also erstens soll ich nichts thun; nun zweytens?

Bemerken wir, daß sie anfängt über ihre Gefühle zu reflektiren — ich setze dazu die Zeit von einem halben Jahre, auch wohl etwas drüber, wie es dort angegeben seyn wird —: dann sprich du zuerst mit ihr, weil sich das weibliche Herz dem weiblichen am liebsten aufschließt; sprich mit ihr über ihre Bestimmung als Gattin und Mutter: allmählig werde ich mich in eure Verhandlungen mischen, alles reguliren, deduciren und gehörig begründen. Das wird Augusten, wie oben bemerkt, wieder schüchterner machen und ängstlicher. Dies hat die guten Folgen, daß sie, was ihr gesagt worden, tiefer zu Herzen nimmt, ernsthafter reflektirt, Vorsätze faßt, und so — bemerkst du das gegenseitige sich berühren der Entgegengesetzten? der Natur

und der Freyheit? — so, sag' ich, sich zu einem Charakter bildet, ihrer Bestimmung würdig sich bildet.

Ja ja, ich bemerke! sagte die Mutter, und konnte sich's nicht klar machen, ob sie wisse, wovon die Rede sey, oder nicht. Der Rektor fuhr ungestört im gewohnten Kathederton fort:

Indessen sorgen wir Aeltern, vermöge der erfahrungsmäßigen Klugheitslehre, dafür — erstens: daß Auguste Niemand kennen lernt, der durch äußere Liebenswürdigkeit, aber schlechten Charakter ihr gefährlich werden könnte — Verstanden?

Ja, was man nun so — Verführer nennet!

Richtig! Zweytens: daß sie ihre Liebe keinem zuwendet, den die Verhältnisse ihr verweigern würden, wodurch sie in tiefes Leiden gestürzt werden müßte — Verstanden?

Ja doch: der reicher oder vornehmer wäre! Dafür laß uns ja sorgen!

Allerdings! drittens: daß sie mit verschiedenen wackern, jungen Männern, die sie liebenswürdig finden und durch die sie glücklich werden könnte, bekannt wird, damit ihr Herz den erhören kann, zu dem es sich, durch jene geheime Sympathie, hingezogen fühlt. Verstanden?

Vollkommen; das begreift sich leicht —

Ist dieß zu Stande, so wird sie selbst uns ihr Vertrauen schenken, wir dürfen es ihr nicht abdringen; und sollte sie sich uns nicht gleich vom Anfange öffnen, so wollen wir das ihrer jungfräulichen Schüchternheit nicht übel deuten — Auguste kömmt gewiß! Ist sie nun gekommen — fuhr er mit Begeisterung fort; sinkt mein liebes Kind erröthend an meine Brust, und kömmt nun auch Er, der Jüngling ihrer Liebe: so bleibt uns nichts zu thun übrig, als den Kindern den Segen zu geben und Gott um Gedeihen zu bitten. Dann lege ich alle meine Sorgen so ruhig von mir, wie ich dies Buch dann weglege: (Hier klappte er

es zu, und Freudenthränen fülleten seine Augen —) denn weiter gehet mein Entwurf nicht und braucht nicht weiter zu gehen.

Mit gleicher Rührung umarmte die Mutter den redlichen Vater: Ja, ich will dir in allem folgen, — du guter, lieber Mann! Wie glücklich wird unser Alter, wie ruhig unser Abscheiden seyn, wenn wir unsre Kinder so versorgt sehen! Ach, wenn ich nur die geheime Aengstlichkeit los werden könnte! Es ist mir immer, als ob sich's tief in mir ahndend und warnend ausließ: ihr werdet noch viel weinen müssen mit euren Kindern —

Sey ruhig, meine Gute! Ich habe dir ja vorhin erst gesagt: ein nahes Glück macht immer ängstlich und zweifelhaft, und desto mehr, je größer es ist. Glaube dieser Bemerkung, sie hat ihren guten psychologischen Grund. Ueberdies — das, was hier verzeichnet worden, und ich dir des Breitern mitgetheilt habe, ist die Regel der Natur: nur diese kann der Mensch kennen. Kom-

men Ausnahmen; so macht sie der, dessen Winken die Natur gehorcht. Er hat dann zu sorgen, daß alles im Gleichen bleibe, und er sorgt auch. Wir Menschen haben da nichts zu thun, als ihm zu vertrauen, seinem Willen uns gelassen zu unterwerfen, und in seine Hände zu legen, was im Grunde ja schon darin ist.

So betrachteten die guten Aeltern das Schweigen und Sehnen ihrer Tochter als etwas Heiliges; umgingen ein Gespräch, was etwa darauf Bezug haben konnte, und schienen wenig Acht auf das Mädchen zu haben. Der Baron schrieb oft. Auguste war deshalb zuweilen froh bis zur Schäkerey. Dann gab der Vater seiner Gattin einen bedeutenden Wink, und beyde genossen Augustens Freude in der Stille mit. Hermann hingegen konnte die bösen Ahndungen über jenes Verhältniß nicht ganz ersticken, so oft er sich auch darum strafte.

Doch störte er damit das Vertrauen und stille Glück der Schwester nicht. Aber alle mußten bemerken, wie Hermann jetzt überhaupt immer ernster und stiller wurde, immer mehr in sich gekehrt schien, fast aller Gesellschaft sich entzog, und es tagelang bey verkappten Fenstern und bey Licht in seinem einsamen Studirstübchen trieb —

Papa, sagte die Mutter, mit dem Hermann, fürcht' ich, ist's auch nicht richtig —

Wie so? Was nennest du nicht richtig? oder erst, richtig?

Ich meyne, daß der nur nicht etwa auch so ein — Objekt gefunden hat, wie du es nennst —

Aha, ich verstehe dich! Nein, liebe Frau, hier ist's etwas anders. Männliche und weibliche Natur —: welche Differenz, in diesen Jahren besonders! Laß gut seyn: ich weiß auch, was das ist; es mußte so kommen, und ich bin stolz darauf, daß es mit dieser Gewalt ihn ergreift —

Was aber?

Da muß ich erst vieles vorausschicken, mein Kind! Zu andrer Zeit —

So? und willst gehen, nachdem du mir erst recht bang gemacht hast? Sag's doch nur kurz, was ihn zum Kopfhänger und Grillenfänger macht —

Feyerlich faßte der Rektor ihre Hand: Er ist in der entscheidendsten Krisis des männlichen Lebens: eben entwickelt sich's, ob er Selbstdenker oder Maschine für Denker und Freye, „Hammer oder Amboß" werden wird; kurz, damit du es gleich verstehest: der Zweifel ist ihm aufgegangen! er ist im Zustande der philosophischen Unruhe. — Auch ihm Schonung! Stille! Uebersehen! — Jetzt muß ich in die Klasse. Ein andermal mehr davon.

Die Mutter ließ ihn nun ruhig gehen. Sie hatte zwar keineswegs verstanden, was es mit Hermannen für ein Bewenden haben sollte; aber soviel glaubte sie doch aus den Worten des Gatten abnehmen zu können,

daß die Sache nicht viel zu bedeuten habe, und keineswegs in ihr Departement gehöre. Sie bekümmerte sich also weiter nicht darum, und ließ es beym Kopfschütteln bewenden, wenn sie an Hermann wieder etwas innen wurde, was ihr seltsam schien.

Die Briefe des Barons an Augusten waren feurig, in der Folge zuweilen heftig bis zur Verletzung der Delikatesse. Seine rasche Sinnlichkeit war seit jener Abschiedsscene lebhaft aufgeregt, und er strengte vorsäzlich seine Phantasie an, die dunkel unter sich greifende Gluth zur hellen, aufwärts lodernden Flamme anzufachen. Eine peinliche Unruhe trieb ihn umher. Er suchte Theilnahme, er suchte Befriedigung in der Natur, die jetzt durch mächtige Kraft des Frühlings ihre Reitze in üppiger Fülle zu entschleyern gedrängt wurde. Die gelinde, feuchte Wärme der Luft, die befruchtend auf den schweigenden Fluren lag; das sich Hervordrängen in neues, frisches Leben; der Geist der wechselseitigen Sehnsucht und

Befriedigung, der Geist der Liebe, unter dessen Fittigen jetzt alles sich zu sammlen schien, um in kurzem desto glänzender hervorzublühen; wie sich dann alles nach der höchsten Stufe seiner Vollendung hinaufarbeitete, Keime zur jungen, eigenen Schöpfung trieb, in deren Bildung alle Kräfte zusammendrängte, und jetzt in Ermattung sich zum sanften, allmähligen Absterben anschickte —: dies alles zog den jungen Mann unwiderstehlich an sich. Er beobachtete, sann darüber, phantasirte und allegorisirte: dadurch wurde seine Sinnlichkeit zwar allerdings in ihrer Spannung erhalten, aber deren wilde Uebermacht zugleich gebrochen, indem das tief bewegte Herz seinen Antheil nahm. So goß sich ein unbeschreibliches Sehnen über sein ganzes Wesen aus. Er fühlte sich zuweilen wie ganz aufgelöset in allen seinen Kräften, und ihm war es, als müsse er jetzt sterben, und wollte es mit süßem Genuß. Dann unterbrach gemeiniglich eine widerliche Aufwal-

kung des Ungestüms und der Erbitterung seine Ruhe. Und leider konnte er so wenig, als viele Jünglinge, es sich versagen, gerade dann der Geliebten zu schreiben. Ja, der Gedanke, sie damit schmerzlich zu verwunden, that ihm nicht nur keineswegs Einhalt, sondern trieb ihn gewaltsamer dazu und gewährte ihm sogar einen gewissen seltsamen Genuß.

In solcher Stimmung des Gemüths wanderte er oft nach Grünfeld, wo der Fürst einen Theil des Sommers zuzubringen pflegte, und einen großen englischen Garten angelegt hatte, dem, um ein Paradies zu seyn, nichts mangelte, als Menschen, die ihn zu genießen verstünden. Jetzt war der Fürst nicht dort, und gemeiniglich alles, außer im Schloß, todt und leer. Desto besser befand sich der Baron da. Er hatte sich gewisse Lieblingsplätzchen gewählt, die er immer besuchte, und wo so freundlich die Phantasie ihm entgegen kam, um ihn in holdem Zauber zu umfassen. Eins

dieser Plätzchen war unter den uralten Linden am Ufer des Flüßchens, das hier mit starkem Rauschen seinen Weg weiter fortzusetzen durch die Kunst gezwungen worden war. Vor sich hatte man eine große, schön umgränzte Wiese, und über derselben die düstre Kastanienallee, die sich, und die Aussicht, mit dem Tempel der Nacht beschloß.

Der Baron lag eines Tages im Schatten der Linden, durch das einförmige Rauschen des Wassers und Summen der Bienen auf den blühenden Bäumen noch tiefer in seine Träumereyen versenkt. Er sahe hinaus nach der Wiese, ohne sich dessen, was er sahe, bewußt zu werden, bis die Erscheinung zweyer weiblichen Figuren seine Aufmerksamkeit erregte. Sie traten aus dem Gebüsch auf die Wiese und schienen sich nach der Kastanienallee zu wenden. Beyde schneeweis gekleidet und eben so verschleyert, beyde vom feinsten Wuchs und edelsten Gange, obschon ihr leichter Schritt kaum die Grashalmen zu beugen schien —:

so kamen sie dem Lauschenden wie Elfen vor, die in ihrem Eigenthum sich ergötzten. Die eine, eine hohe, schlanke Gestalt wandelte ruhiger unter den Blumen hin; die zweyte, kleinere, hüpfte und tändelte um die Königin her, und ihr Schleyer flog im Spiel der Weste weit hintenaus. Die Kleine pflückte Blumen über Blumen und schien nie genung zu bekommen. Die Schlankere riß nur einigemal im Vorübergehen eine Blüthe ab, und warf sie freundlich der Kleinern nach dem Gesicht oder Busen. Sie kamen zum Anfange der Allee, die Schlanke setzte sich auf die Rasenbank unter die Statue der Diana; die Kleine schien fröhlich Anmerkungen darüber zu machen, kauerte sich dann possirlich zusammen, und goß, huldigend, mit schäkerndem Ernst, ihre ganze Blumensammlung vor die Gebieterin zur Erde. Diese nahm eine der geopferten Rosen und steckte sie an ihre Brust, indem sie die, die sich schon dort befand, der Kleinen reichte. Diese küßte die Rose und verbarg sie dann

unter dem Busentuch. Die Gebieterin stand auf, ging aber nicht in die Kastanienallee, sondern auf einen schmalen Pfad, der in das Gebüsch zurückleitete. Die Kleine folgte fröhlich. In einer Minute waren sie vom Gesträuch verdeckt.

Der Baron sprang auf und besann sich, ob er träume, oder wache. Es zog ihn mächtig hin nach dem Pfade, auf welchem die Elfen verschwunden waren. Er eilte, hielt aber bald schüchtern innen, und schlich dann nur langsam, wie ein Dieb, weiter. Er kam an den Pfad, und ängstlich hielt es ihn zurück. Er athmete schwer, ein pressendes Sehnen ergriff ihn: er wanderte leise auf dem Pfade hin. Das Knistern des Sandes unter seinem Fußtritt, das Rauschen der sanft wogenden Wipfel erschreckten ihn, und machten, daß er stehen blieb und furchtsam um sich sahe. Er entdeckte keine Spur der Verschwundenen und wurde etwas dreister; aber das Drängen in ihm mehrte sich. Er ging lebhafter, ent=

deckte nichts und wurde noch dreister. Ein Gartenarbeiter kam daher. Er wagte es, diesen zu fragen, ob ihm Gesellschaft aus der Stadt begegnet sey. Nein, antwortete dieser und ging. In lebhaftem Verdruß schritt der Baron nun weiter, und da der Pfad sich nach der Kastanienallee beugte, ging er in dieser fort und auf den Tempel der Nacht zu.

Dieser bestand aus einer großen Rotunde, die von allen Seiten dem Lichte verschlossen war und nur Einen verborgenen Eingang hatte. Der Eingang war dem Baron wohl bekannt, und manche trübe Stunde hatte er unter dieser schauerlichen Wölbung zugebracht. In der Mitte stand in hehrer Ruhe die Statue der Nacht. Alles Licht fiel durch die kleinen, wie Sterne gestalteten Oeffnungen der Kuppel. Die Oeffnungen waren mit roth gefärbtem Glas geschlossen; und so erschienen alle Gegenstände im trüben, dunkel brennenden Roth. In diesem traten die Trauerscenen, nach

alten Basreliefs auf etrurische Weise gearbeitet, schauerlich aus den schwarzen Wänden hervor. In den Nischen, unter den Bildern, waren Sopha's — das einzige Geräth in der Halle.

Der Baron öffnete in seinem Unmuth schnell, und die Elfen saßen vor ihm im rothen Lichte, daß von dem Weiß ihrer Gewänder freundlicher widerstrahlte. Die Kleine saß hart an der Titania und zu ihr gewendet. Sie hatte die Hände auf der Schulter der Gebieterin zusammengefaltet und verbarg das Gesicht, sehr wehmüthig, wie es schien, an ihrem Oberarm. Titania war wohlwollend nach ihr gebeugt, als wolle sie sie eben küssen. Der Baron war wie plötzlich gelähmt, die Damen wendeten die Blicke nach ihm. Er stammelte eine Entschuldigung, ihre Einsamkeit gestört zu haben, und eilte davon, ohne ein Wort der Erwiederung abzuwarten. Man bekümmerte sich nicht um ihn. In größter Ver-

wirrung ging er die Allee hinab und wagte nicht, sich nur umzusehen. Die Damen hatten die Schleyer zurückgeschlagen, er hatte ihre schöne Bildung gesehen: aber es war ihm unmöglich, sich ein deutliches Bild von ihnen zurückzurufen; er wußte nur, daß sie schön waren.

Der Baron eilte aus dem Garten. Als er die Zugbrücke am Eingang, in ihren rasselnden Ketten, herabließ, war es ihm, als ob mit derselben sein ganzes voriges Leben hinabsänke, und er wagte kaum, die Brücke zu betreten. Jetzt that er den letzten Schritt hinüber, und ein leises Grauen ergriff ihn. Da eilte er noch schneller, ins Freye zu kommen. Hier verflogen die Schattenbilder allmählig, und es kehrte die Besonnenheit zurück. Wer sind diese himmlischen Wesen? war der erste Gedanke, der deutlich vor seine Seele trat. Er setzte sich hinter einen Strauch an der Straße, und lauerte, bis sie vorüberwandern würden.

Aber sie wanderten nicht, sondern fuhren sehr schnell in einem offnen Wagen, aber wieder verschleyert, vorüber. Das war betrübt; doch hatte er sich Equipage und Kleidung des Bedienten gut genug gemerkt, um Erkundigung einziehen zu können.

Furchtsam wendete er sich mit seinem Geheimniß an den Herrn von F—, seinen besten Freund. Er hatte gerade den rechten Mann getroffen, und war noch gar nicht weit in der sehr ausführlichen Schilderung, als ihn dieser unterbrach: Was gilt's, es ist Nadine gewesen mit einem ihrer Mädchen! Ich hab' dir so oft von ihr erzählt, und du hast nicht drauf geachtet! —

Die Sache wurde weiter und mit größter Genauigkeit erörtert: kein Zweifel blieb übrig, es war Nadine gewesen. Und die Herren irreten sich wirklich nicht.

Nadine lebte als Wittwe ganz den Freuden, zu welchen sie sich durch Jugend, Temperament, Phantasie und Reichthum berechtiget glaubte. In ihrem Hause herrschte, bey vollkommenstem Anstand, eine schwelgerische Ruhe, eine durch Kunst erzauberte Natürlichkeit, eine raffinirte Frugalität in Allem. Sie war von einigen schönen Mädchen und reizenden Knaben umgeben, und schien mehr Schwester von jenen und Mutter von diesen, als Gebieterin beyder zu seyn. Die Wände ihrer einfach verzierten Zimmer waren mit wenigen, aber vortrefflichen Gemälden, vornehmlich mit guten Kopien italienischer Meisterwerke geschmückt. Sie las wenig, aber mit verständiger, wenigstens kluger Wahl. Am liebsten ergab sie sich den ältern Dichtern Italiens, und den auserlesensten Werken der Franzosen, vornehmlich aus dem Zeitalter des vierzehnden und funfzehnden Ludwigs. Nur wenige Deutsche mochte sie. Ihre Lieblings-

beschäftigung war Musik. Sie selbst lehrte den schönsten ihrer Knaben die Guitarre, und das gefühlvolleste ihrer Mädchen hatte sie für den Gesang bilden lassen. Beyde mußten ihr täglich einige Lieblings-Lieder oder Romanzen vortragen, und oft ließ sie sich durch diese leise Musik in den Schlummer wiegen. Ihr Haus stand allen reisenden Virtuosen von Erziehung, und überhaupt allen gebildeten Künstlern offen; sonst hielt sie wenig Gesellschaft. Nur einige Gelehrte von Ruf hatte sie oft um sich. Diese befanden sich wohl in ihrer Gesellschaft; konnten aber nie mit sich einig werden, was eigentlich von der Frau zu halten sey. Sie sagte ihnen mit Selbstkenntniß und trotzender Aufrichtigkeit, was sie von ihr halten müßten: desto weniger konnten sie es glauben. Uebrigens befand sie sich ebenfalls wohl in ihrer Gesellschaft. Sie wußte aber — nicht nur was sie von ihnen zu halten,

sondern auch, wozu sie sie zu benutzen habe. Außer diesen Männern verstattete sie noch einigen der feinsten und gebildetsten Jünglinge den Eintritt in ihr Haus, und duldete, daß ihr von ihnen der Hof gemacht wurde.

Der Herr von F — war einer dieser jungen Herrn. Er war, was die Frauen (doch lieber französisch) einen liebenswürdigen Thoren nennen. Er wußte das, und ließ es sich nicht einen Augenblick anfechten, daß er ein Thor sey, in dem Bewußtseyn, zugleich liebenswürdig zu seyn. Er war von allen Weibern gern gesehen, denn er besaß den Talisman, stets zu amüsiren und keiner gefährlich zu scheinen. Laß du mich machen — sagte er zum Baron; vielleicht morgen schon führ' ich dich bey dieser Calypso ein.

Er erzählte der Dame die Historie von den zwey Elfen und von dem herzwunden Belauscher, und erzählte sie so

possirlich und schmeichelnd, daß man verstattete, den Freund mitzubringen. „Morgen, gnädge Frau?" — „Ich habe nichts dagegen; aber seyn Sie nicht unbesonnen: jene Geschichte bleibt unerwähnt!" —

Der Baron wurde also eingeführt. Der durch Geist geschärfte und durch Erfahrung befestigte Blick der Dame durchschauete ihn in der ersten Viertelstunde. Noch ist er wenig bedeutend, urtheilte sie, und es fragt sich, ob er mehr werden kann. Doch mißfiel er ihr nicht; und da sie in der Folge bemerkte, wie seine ganze Seele sich ihr zuneige, so faßte sie einiges Interesse für ihn. Auf die Veränderung in ihm schien sie nicht zu achten, und überlegte mit viel Ruhe, ob sie ihn auf einige Zeit zum Sklaven ihres Temperaments machen, oder für etwas besseres bilden solle. Nach einigen Versuchen fand sie ihn gut genug zum Letztern, und verwarf das Erste. Sie erlaubte ihm also,

in einsamen Stunden ihr aufzuwarten. Er kam mit Entzücken. Dies war sie gewohnt, es ließ sie kalt; doch mochte sie es nicht gerade hindern. Er ging gewöhnlich in peinigender Unruhe und Verwirrung von ihr, dies wurde ihr lieber. Sie nährte diese Unruhe, bis sie bemerkte, er werde sie auf niedere Weise stillen; dann ging sie *ihm* näher, nicht ohne Würde, aber auch nicht ohne Gefälligkeit, die unbestimmte Hoffnungen verstattete. Mit unbeholfener, und darum beleidigender Keckheit trieb er die Hoffnungen zu Ansprüchen hinauf: dies war Nadinen widerlich, und sie war schon fast entschlossen, ihn plötzlich ganz zu entlassen. Da bemerkte sie, daß jenes sich Herzudrängen doch wohl nicht ekle Folge gemeiner, roher Natur sey, und daß etwas Fremdes die bessere Seele des Jünglings an sich gezogen habe. Der Sache näher zu kommen, versprach ihr ein nicht unangenehmes Spiel; sie wollte

es sich verschaffen. Sie wußte wohl, sie dürfe bey dem Unerfahrnen nur geradezu gehen: aber um sich selbst die Erklärung, oder vielmehr das „sich erklären," interessanter zu machen, sparte sie es auf und bereitete es vor.

An einem schwülen Sommertage ging der Baron mit seinem Freunde zu Nadinen. Es war in den spätern Nachmittagsstunden. Sie können die gnädge Frau jetzt nicht sprechen, sagte der Bediente —

Warum nicht? Ist sie nicht zu Hause?

Sie ist im Bade.

Der Baron erröthete und sahe verwirrt vor sich nieder. F— fragte den Bedienten: Kann Er es ihr nicht hintersagen lassen, daß wir da wären?

Das will ich sogleich! —

Nach einer Weile kam er zurück: Wenn es sich die Herrn ein halb Stündchen im Garten wollten gefallen lassen, so

würde es dann der gnädgen Frau sehr angenehm seyn —

Indem die Herrn in den Garten gehen wollten, eilte ein junges Mädchen mit Gewändern und mancherley Zubehör vor ihnen vorbey durch die Gallerie, und die Treppe hinab. Eine Wolke der süßesten Wohlgerüche blieb zurück. Der Baron erkannte in dem Mädchen jene zweyte Elfe, die er seit dem ersten Erscheinen nicht gesehen hatte. Er wurde noch stiller und verwirrter. F — war sehr lustig. Sie verhielten sich im Garten, bis der Bediente sie rief und hinaufführete. Nadine saß da, vom Bade, wie es schien, mehr erhitzt, als abgekühlt. Sie hatte ihre Gewänder, vielfacher als gewöhnlich, aber auch lockerer, um sich geworfen. Es sahe das so äußerst sittsam aus, daß keine Aebtissin an ihr Anstoß genommen hätte, und dennoch war es sehr reizend. Sie tändelte mit einer zarten Nätherey und empfing die Herrn mit der graziösen Gleichmüthigkeit des fei-

nen Lebens. Sie setzten sich zu ihr, ruhig arbeitete sie fort. Man schwatzte über Neuigkeiten und andere gleichgültige Dinge. F— war heute besonders munter, artig, fein — es kamen ihm sogar einige witzige Einfälle; Nadine belohnte ihn mit einem freundlichen Blick, indem sie die Nätherey weiter steckte und eine Minute aufgerichtet saß.

Der Baron hatte anfänglich möglichst-muntern Antheil am Gespräch genommen, jetzt wurde er stiller und mißmuthiger. Er bemerkte, daß er's ward, und ärgerte sich. Er fühlte, daß er eben dadurch dem heitern Gesellschaftchen lästig werden müßte, und wurde darum sich selbst desto lästiger. F— wollte gehen, der Baron wollte ihn begleiten; Nadine hielt beyde nicht auf. Der Freund fing an sich zu empfehlen, der Baron entschloß sich schnell, noch einige Minuten zu bleiben, um seine Ungeschicktheit zu entschuldigen; Nadine ließ es sich gefallen — recht gern, wie es schien,

doch ohne alles Aufheben. Er begann seine Entschuldigung nicht ohne Verwirrung; Nadine unterbrach ihn mit der vorigen freundlichen Ruhe: — .

Es ist das nun schon so bey den Männern, und wir Weiber müssen uns gewöhnen, drüber hinweg zu sehen. Warum sollten wir's auch nicht? Es gehet von selbst vorüber, dann kommen sie desto artiger.

Der Baron erhob die weibliche Neigung, zu entschuldigen und zu verzeihen, auf Unkosten der Männer —

Es ist auch nicht viel Rühmens davon zu machen — sagte Nadine. Wir lassen uns eben gehen. Und ist es wahr, daß wir der Idee guter Natur-Wesen näher stehen, als sie; und daß jener Zug auch ein Beweis davon ist, so ist es eben so wahr, daß es uns gegeben worden, und uns also so wenig zum eigentlichen Verdienst angerechnet werden kann, als dem Künstler sein Genie —

Und doch wirft beydes Alles darnieder und erzwingt die Huldigung der ganzen Welt —

Was sich denn die, denen es gegeben worden, recht wohl gefallen lassen können, weiter aber auch nichts —

Der Baron erhob von neuem jenen Vorzug der weiblichen Wesen, und schmähete die Männer mit Bitterkeit, weil sein Unwille gegen sich selbst hier Gelegenheit fand, sich auszulassen, ohne jedoch der Eigenliebe alle Schleichwege zu versperren. Nadine begriff ihn sehr gut, und sagte ernsthafter:

So gern wir jene vorübergehende Ungeschicklichkeit und Unbeholfenheit entschuldigen, so verdrüßlich ist uns der Murrsinn, den viele Männer in sich aufkommen lassen, wenn sie sie selbst bemerken.

Der Baron schwieg erröthend. Freundlicher fuhr sie fort: Kommen Sie, setzen Sie sich zu mir, und seyn Sie hübsch zufrieden mit sich und der ganzen Welt. Wollen

Sie an meiner ärmlichen Abendmahlzeit Theil nehmen? Sie wissen, wenn wir Weiber allein sind, speisen wir immer ärmlich. Aber dann lassen Sie uns in den Gartensaal gehen. Wir haben da die Aussicht ins Freye und hernach die untergehende Sonne vor uns.

Sie klingelte und bestellte mit zwey Winken den Tisch im Gartensaale. Der Baron setzte sich zu ihr —

Ich bin ein Kind, sagte er; ein Wort von Ihnen macht aus mir, was Ihnen gefällt —

Wenn mein Wort das vermöchte und Sie wirklich ein Kind wären, so würde ich gar nichts aus Ihnen machen: denn ein Kind ist gerade, was mir vor Allem gefällt. Ich weiß, was Sie wieder entschuldigen wollen —: wer wird um Worte streiten! Aber ein recht freyes und frohes Kind müßten Sie seyn: denn was ist selbst glücklicher und erfreuet Andere mehr, als ein solches?

Daß ich es nicht mehr bin! seufzte er — schwach, aber mit Innigkeit. Sie vergab ihm das Erste des Letzten wegen:

Von Natur waren Sie es; aber durch Bildung können wir überall wieder zu dem zurückkehren, was wir von Natur waren. Und mit Vortheil, mit überschwenglichem Vortheil! Dann werden wir und genießen mit Bewußtseyn, was wir vormals ohne Bewußtseyn waren und — nur hatten, nicht eigentlich genossen.

Ach daß so Alles sich vereinigt, nach jenen schönen Jahren uns von dem wegzudrängen, wo wir waren, und wohin wir wieder sollen! — —

Bleiben wir doch! beruhet es doch nur auf unserm Willen, alles zu entfernen, was Menschen oder Verhältnisse uns aufdringen wollen, oder schon aufgedrungen haben!

Ja wohl „aufgedrungen haben"! und wie vieles! rief der Baron heftiger, aber darum doch von neuem schwach und von

neuem ungeschickt obendrein. Womit sollte man da den Anfang machen, wo fast alles nichts mehr taugt! setzte er hinzu.

Sie, zum Beyspiel, mit dieser Grillenfängerey! sagte Nadine wieder ernsthafter. Unruhig stand er auf. Sie fuhr fort: Die murrende Unruhe, die so eben Sie wieder ergreift — was soll sie Ihnen? Sie wissen es selbst nicht — ich wette!

Der Baron ging schweigend und gepreßt das Zimmer einigemal auf und ab.

Sagen Sie es doch — fuhr sie dann fort; was ist es? was wollen Sie? Lernen Sie sich doch selbst verstehen. Wie kann man einen Zweck erreichen, den man sich nicht vorsteckt, und zwar so, daß man ihn hübsch deutlich erkennen kann?

Zweck? Ziel? was ist es? sagte der Baron immer wieder heftig. Die Dame sahe ihn schweigend an. Wer steckt es uns? wer treibt, wer wirft uns demselben zu — unwiderstehlich? Das Schicksal! —

Das Schicksal! das gute Schicksal,

über das jetzt alles lermet, weil es Mode ist! Meinetwegen! ich will nichts im Allgemeinen dagegen sagen. Aber im Einzelnen —: wenn uns das Schicksal ein angenehmes Ziel steckt und uns, wie Sie sich ausdrücken, demselben zuwirft: so hilft es uns nichts. Wir stehen dann davor und erkennen es nicht — sehen es wohl gar für ein Gespenst, für eine Nixe oder einen Oger an, die uns in die Falle locken wollen. Doch weg damit! kurz: es ist nun einmal nicht anders, lieber Baron, aus uns heraus arbeiten müssen wir unser Glück, und dann es mit Klugheit hübsch gestalten und festhalten — so lang' es sich nehmlich gern festhalten lassen will. Dazu müssen wir nun freylich vor allem uns selbst kennen und mit unsern Wünschen ins Klare kommen. Also noch einmal: was beunruhigt Sie? was wollen Sie? —

Sie erwartete eine Antwort, um Gelegenheit zu haben, sie dann desto besser

wieder — abzuwenden. Der Baron stand zerstreuet. Ihr mißfiel das nicht. Sie wollte seine Aufmerksamkeit fixiren und fuhr nach einer Pause fort: Sehen Sie das Oesersche Bild dort Ihnen gegenüber?

Ja! es ist vortrefflich! antwortete er noch immer zerstreuet.

Betrachten Sie es nur genauer: ich will Sie nicht stören.

Aus Höflichkeit sahe er es genauer an, dann zog es ihn an und stimmte ihn, wie es sollte. Er sagte, im Anschaun des Bildes verlohren:

Ein zarter, reizender Jüngling — Aber allzuunmännlich knieend und über den Spiegel des Quells gebeugt — Und doch setzt ihn die schmerzliche Sehnsucht, dies Aufgelöstseyn, nicht herab — Es ist, als wollten sich eben seine Arme sanft

öffnen: nach was? — Ah, nach seinem eigenen Bilde im Quell —: ein Narciß! — *)

Nun ja! Ich weiß nicht, ob ich diese reizende Fabel richtig verstehe. Mir scheint es, Narciß sey das Bild der aufkeimenden, ersten Liebe. Sie gehet in sich selbst zurück, kennet keinen Gegenstand außer ihr — und im Drange der Natur, sich nach Etwas außer ihr zu wenden, will sie den eigenen Schatten umfassen, und sehnt sich, und strebt, und verschmachtet —

O selige Zeit dieser ersten Liebe! rief der Baron mit innigster Rührung, und die Erinnerungen an alles das, was er Süßes geträumt, Süßes empfunden, stan-

*) Oeser mahlte diesen Gegenstand oft und sehr gern. Eine recht angenehme Darstellung desselben befindet sich auch in der reichen Sammlung Oeserscher Gemählde des Herrn Bachmann in Leipzig. Wer den Künstler näher kennet, kann sich's hinlänglich erklären, warum er gerade diesen Gegenstand und — die Scene zwischen Loth und seinen Töchtern, so oft und mit solcher Liebe darstellte.

den erhellet vor seiner Seele, aber tief am abendlichen Horizont, mit Thauwolken überflort, doch darum nur desto lieblicher und — vergrößert, und je tiefer sie sanken, desto größer. Verlohren im Anschaun dieser Erscheinungen, fuhr er fort: Erste Liebe! Wie die Pfirsichblüthe vom ersten milden Strahl der Frühlingssonne hervorgelockt wird und nun in zartem Erröthen über sich selbst ihre Schönheit entfaltet und jedes Auge erfreuet —: so blühet sie auf beym ersten Erwarmen des jugendlichen Herzens, glücklich und beglückend —

Wahr, lieber Baron — fiel Nadine ein; aber Sie vergessen hinzuzusetzen, daß jene Blüthe auch vom gelindesten Anhauch des Nordwinds erstirbt und abfällt, und daß — keine Kunst ihr Leben zurückbringen kann! So sinkt auch der Zauber jener Liebe, sobald sie nicht mehr ihr selbst genügt, und —

Von rauher Wirklichkeit berührt wird — fiel er heftiger ein.

Von rauher, oder freundlicher Wirklichkeit: sie sinkt dennoch! — Das ist nun einmal nicht anders. Wir leben jeden Theil unsers Daseyns nur Einmal — da hilft alles Widerstreben nicht. Wir stehen festgewurzelt in Erde, und müssen uns eben gefallen lassen, daß der Frühling bey uns vorüberziehet, und der Sommer hernach auch — können ihnen nicht nachziehen in glücklichere Gegenden, wie wir uns auch beugen und ringen mögen! Was ist also zu thun? Sich dem trüben Schmachten hinzugeben? Narciß that es und verzehrte sich. Nichts blieb von ihm übrig, als eine Blume, die wir nicht einmal gern mögen —

Sie hatte dies mit dem mildesten Ton ihrer schönen Stimme gesprochen, ihr Lächeln wurde durch den schwärmerischen Blick des Auges (beym Ausmahlen der Bilder) äußerst anziehend: der Baron riß ihre Hand an sein Herz, und rief:

Nadine! Ach Nadine!

Mit mildem Ernst im Blick, aber

schmeichelndem Sprachton sagte sie: Besinnen Sie sich, Lieber! Ruhig! Ist das die Frucht von meiner Predigt?

Mit der feinsten Gewandtheit hatte sie, ohne daß der Baron wußte wie, sich losgemacht. Er wollte gekränkt zurücktreten: da reichte sie ihm freywillig die Hand —

— Wie Sie mich martern —! rief er. Sie sahe mit Lächeln und gelinder Bewegung des Hauptes ihn an: Martern —! Ich —! sagte sie.

Sie sind ein Engel in der Gestalt des vollendetsten Weibes —

O weg damit! fiel sie stolzer ein — Weg mit dem Elendesten, was man in bessern Stunden dem Andern geben kann: Schmeicheleyen!

Der Baron trat verwundet zurück; sogleich fuhr sie mildernd und die Sache in Scherz verkehrend fort:

Als ich funfzehn Jahr' alt war, entzückte mich so etwas; im achtzehenden ließ ich mir's gefallen und hörte drüber hin:

aber jetzt — dreyßig, jaja! volle dreyßig Jahre —! Setzen Sie sich wieder zu mir. Und — hören Sie? Schmeicheleyen eben so wenig, als wildes Stürmen!

Er nahm ihre Hand; mit einer gelinden Bewegung derselben wußte sie ihn wieder an seinen vorigen Platz zu bringen —

Ich bin sehr unglücklich — seufzete er, unwillig gehorchend —

Weil Sie mit sich selbst nicht einig sind — —

Hier trat der Bediente ein und meldete, daß der Tisch bereitet sey. Sie gab dem Baron den Arm. Indem sie die Treppe hinunter nach dem Gartensaale gingen, sagte sie: Ich will versuchen, ob Andere Sie zufrieden stellen können, da ich's nicht vermag! Sie flüsterte dem Mädchen, das die Thür des Saales öffnete, einige Worte zu.

Sie setzten sich. Der Baron bekämpfte seinen Unmuth, aber nicht mit Glück. Da ging die Thür leise auf, und jene kleine,

seelenvolle Figur, die ihm das erstemal als Elfe, das zweytemal als Zofe erschienen war, trat herein mit einer Guitarre. Ihr leichtes Gewand umschloß sittsam und doch nicht mißgünstig die schönen Glieder, und wurde unter der jugendlichen Brust mit einem blaßgelben Gürtel befestigt. Ihr Haar war zierlich mit Granatenblüthen durchflochten. Ihr folgte ein ernster, kräftiger, krausköpfiger Knabe mit der Flöte, und, wie es schien, ungern.

Nadine stand auf, ging der Kleinen entgegen und küßte ihre schneeweiße Stirn. Sie ließ den Blick einen Moment auf die Gestalt des Mädchens fallen und lächelte ihr Wohlgefallen zu. Die Kleine schlug erröthend die Augen nieder. Die Dame wieß den überaus artigen Musikern Sitze an. Sie waren gut gewählt, diese Sitze. Von der Seite strahlte die untergehende Sonne durch die hohen Glasthüren die Sängerin an und erhöhete das Feuer ihrer Bildung, deren andere

Seite desto reizender in Schatten gestellt war.

Was wünschen Sie, daß ich singe? fragte das Mädchen schüchtern, indem sie einige Akkorde auf dem Instrument leise arpegirend angab.

Singe, wozu du eben aufgelegt bist, liebe Amande! Alles, was du uns giebst, wird uns angenehm seyn. Nichtwahr, Herr Baron?

Allerdings! O ganz gewiß! sagte Fritz, aus seiner Zerstreuung sich sammlend. Amande! Amande! wiederholte er in Gedanken. Das Mädchen sagte einige leise Worte dem rauhen Flötisten, mit niedergeschlagenen Augen begann sie das Ritornell, und der Knabe begleitete es sehr hübsch. Jetzt erhob sie die weiche, zarte, aber dennoch feste Stimme, und sang ein Lied zum Preis der Jugend. Ihr deutscher Dialekt war rein, angenehm, aber fremd. Nadine unterbrach weder die Sän-

gerin, noch den Zuhörer, der in tiefem Zauber befangen schien.

Das Lied war aus, er saß noch immer horchend da — Nun? beneiden Sie mich nicht um diese liebe Nachtigall? begann Nadine. Schnell applaudirte der Baron und brach in begeisterte Lobsprüche aus. Amande, höher erröthend, erhob das Auge einen Moment zu ihm, und machte eine gelinde Bewegung, ihm ihren Dank zu bezeigen. Nadine lächelte. Nun weiter, mein braves Mädchen, wenn du dich erholt hast — sagte sie dann. Das Lied von gestern, dächt' ich!

Amande schlug den Blick vorbittend auf. Ja ja, das Lied von gestern! der Musik und des artigen Refrains wegen! wiederholte Nadine. Amandens Busen hob sich höher, und sie sang nach der einfachsten, aber ausdruckvollesten Melodie das folgende Lied:

Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke,
Wird vor Sehnsucht mir das Auge naß.
Nahst du dich, so hält es mich zurücke,
Wie mit Fesseln, und ich weiß nicht was?

Fern von dir hab' ich so viel zu klagen,
Und dir gegenüber bin ich stumm;
Kann dir nicht ein leises Wörtchen sagen,
Stammle nur, und weiß doch nicht warum?

Stundenlang häng' ich an deinem Blicke,
Aber trifft der deinige mich so:
O dann fährt der meinige zurücke,
Will sich bergen, ach, und weiß nicht wo?

Seh ich dich mit andern Mädchen scherzen,
O dann möcht' ich vor mir selber fliehn;
Möchte weinen, mit betrübtem Herzen
Mich entfernen, und weiß nicht wohin?

Einsam laß' ich stets, mich zu zer-
streuen,
Meinen Thränen ungestörten Lauf,
Wiege mich in süße Träumereyen,
Freue mich, und weiß doch nicht
worauf?

Die Sonne war hinuntergesunken. Das dunkel brennende Abendroth strahlte herein und machte ihre Wange glühen. Ihr Busen hob sich höher. Die Stimme war schwächer geworden, und gab manchen Ton gebrochen. Die Sängerin mußte sich anstrengen, um Athem genug zu behalten —

Denke mir das höchste Glück auf
Erden,
Das ein Mädchen sich nur wünschen
kann;
Hoffe, daß sie einmal kommen werden,
Diese Freuden, ach, und weiß nicht
wann?

Denke von zwey gleichgestimmten Seelen
Mir die schönste, reinste Harmonie;
Möchte dich vor allen Andern wählen
Mir zum Gatten, ach, und weiß nicht wie?

Und so läßt, bey meinen regen Trieben,
Weder wie, noch wo, noch wann sich sehn;
Doch erlaubt man mir dereinst zu lieben
Und zu wählen — o, dann weiß ich wen? —

Hier ließ das Mädchen die Guitarre sinken. Der Knabe ergriff das Instrument. Amande sprang auf, eilte zu Nadinen, ließ sich auf ein Knie vor ihr nieder, faßte ihre Hand und drückte sie schweigend an ihre nassen Augen; dann legte sie das Gesicht sanft in den Schooß der Dame. Der Knabe sahe mit blitzenden Augen starr ins

Weite, seine Wangen glüheten, und er riß unzusammenhängende Akkorde aus dem Instrumente. Der Baron zitterte verstummend, und vermochte kaum zu athmen. Nadine richtete das Gesicht der Sängerin freundlich zu sich empor, strich ihr tändelnd die Locken von der Mitte der Stirn und sagte:

Du bist mein gutes, weichherziges Mädchen! Lebst so ganz in deiner Kunst; bist so glücklich durch sie, auch wenn sie dich zuweilen ein wenig tyrannisirt und dir Thränen auspreßt! Nichtwahr, Liebe, auch dann glücklich, in deinen Thränen?

Unaussprechlich! sagte Amande sanft, und drückte Nadinens Hand mit einem Blick zum Himmel an ihre Brust.

Sie, lieber Baron, ziehen, wie ich merke, das Ideale noch in die Wirklichkeit herab — begann hernach Nadine scherzend. Das taugt nicht! —

Er hörte nicht. Nach einer Weile fuhr sie fort: Wahrscheinlich haben Sie den

Zauber dieser reinen, allem Conventionel-
len enthobenen Sprache der Seelen noch
nicht oft erfahren —

Hier erwachte der Baron, wie aus ei-
nem tiefen Traume. Er wollte seine Un-
vorsichtigkeit gut machen und sagte leb-
haft, und im Tone, der innig seyn sollte,
aber nur höflich war: Ich? O, gnädge
Frau, was hätte ich roher Mensch Schö-
nes und Göttliches erfahren, ehe ich Sie
kennen lernte!

Sehr verbunden! sagte Nadine kalt
und beschäftigte sich mit Amanden, sie mil-
de aufzurichten. Schmerzlich ergriffen,
stand der Baron auf und sagte heftig:

O ich fühl' es, welch ein elendes, un-
geschicktes Wesen ich bin! Ich verachte
mich selbst! Wahrlich, ich begreife nicht,
wie Ihre Güte mich dulden mag! Doch,
Sie dulden ja auch diesen Käfer, der ver-
dutzt den Kopf gegen die Scheiben rennet,
hinaus will, nicht kann, und nun stumpf-
sinnig vor sich hin summet —

Wie das nun wieder gegen sich selbst wütet! sagte Nadine. Fritz nahm bittend ihre Hand. Sie ließ sie ihm eine halbe Minute, und sagte dann ruhig und kalt-höflich: Wir wollen den garstigen Käfer hinauslassen! — Sie that es. Da ging er wieder unwilliger von ihr, und sie schien es nicht zu bemerken. Nun bekommen wir wohl nichts mehr von dir zu hören, liebes Kind? sagte sie zu Amanden. Oder ist dir's möglich?

Ich will es versuchen! sagte Amande etwas hastig und schien plötzlich sich zu fassen. Nadine gab ihr das Lied an. Amande sang:

Bosquet, qui me rapelle
Un moment enchanteur,
Dans ma douleur mortelle
Sois mon consolateur!
Helas! suis-je moins belle,
Lucas est inconstant!
J'aimais trop l'infidelle
Pour qu'il m'aimat autant.

Il fut heureux ſans doute,
Son bonheur fit le mien:
Mais les pleurs, qu'il me coute,
Sur lui ne peuvent rien.
Il fuit, plus d'eſpérance,
Et pour le retenir
L'amour eſt ſans puiſſance:
Que vais-je devenir!

Vous, qui devez me plaindre,
O vous, jeunes beautés,
Vous avez tout à craindre,
Craignez et reſiſtez;
Nos amans ſont fidelles
S'ils cherchent les plaiſirs,
Nous ſommes criminelles
S'ils n'ont plus de déſirs.

Hier entfernte ſich Amande langſam und ohne aufzublicken. Der Knabe folgte ihr mit derben, trotzigen Schritt und warf in der Thür einen wilden Blick der Erbitterung den beyden Zurückbleibenden zu. Der

Baron begann, da jene Beyden sich entfernet hatten, sehr lebhaft:

Sie konnten dies Lied nach jenem verlangen?

Nun ja! warum denn nicht?

Nein, dies mußte sie nicht singen; nach jenem nicht!

Sonderbar! Ich finde die Romanze artig —

Artig! o ja: artig, so viel Sie wollen! Aber dort reines, inniges Gefühl, und hier Raisonnement, Gemeinsprüche, mattherzige Klugheitslehre, sauberer Witz — doch nicht ohne Gefühl, dächt' ich. Ja, die Klugheitslehre und der wirklich „saubere" Witz, von denen Sie so beleidigt werden —: berühren diese nicht selbst das Gefühl so zart — —

Das Gefühl gleicht einer von jenen Pflanzen, die sich auf die leiseste fremde Berührung zurückziehen —

Sieh doch! Ihr Gefühl hat sich selbst in

Witz zurückgezogen! Muß man Sie böse machen, um Sie fein sprechen zu hören?

Es ist schon so —: fein sprechen hören und selbst fein sprechen: weiter will man im Grunde nichts —

Herr Baron — sagte Nadine ernsthaft; wo man nicht herzlich sprechen kann — was kann man besser, als fein sprechen?

Nicht herzlich —! Bey Gott, Sie legen es darauf an, mich ausgesucht zu kränken —

Ich lege es darauf an, sagte sie noch ernsthafter — Sie Temperament und Herz unterscheiden zu lehren —

Ich — verzeihen Sie — ich verstehe Sie nicht! sagte der Baron verlegen.

Sie verstehen mich recht wohl! fuhr sie ruhig, doch mit Nachdruck fort. „Nicht herzlich sprechen kann" — sagte ich. Das ist der Fall, wenn man kein Herz hat, oder — wenn das Herz anderswo beschäftigt ist. Sie sind im letztern Fall —

Gnädge Frau — Sie — Sie scheinen zu glauben — stockte Fritz.

Ich freue mich, wenn Sie glücklich lieben! fuhr sie gelassen und freundlich fort. Der Baron wurde noch verlegner. Nach kleiner Pause sagte Nadine, ohne Vorwurf im Ton: Ich sehe, daß Sie keiner Vertrauten bedürfen: desto besser! Lassen Sie uns von etwas Anderm sprechen —

Nein, nein! Ich kann nicht schweigen! Meine Freundin — meine gütige Freundin! rief der Baron begeistert.

Geben Sie mir Gelegenheit, Ihnen zu zeigen, das ich's bin —

So wissen Sie es denn: Ja, ich liebe —

Glücklich?

Ich — werde geliebt —

Glücklich, sag' ich?

Bin es doch nicht —

Ihre Schuld, lieber Baron —

Schuld des Schicksals —

Wieder das Schicksal! Man wälzt,

was man selbst übel gemacht hat, auf das Schicksal, wenn man nicht Lust hat es zu verbessern —

Wüßten Sie meine Verhältnisse — meine Lage —

Verhältnisse! Lage! Ich habe nicht gerade nöthig diese zu wissen, um einzusehen, daß wir hier wieder auf dem Punkte sind, von welchem wir ausgingen. Sie lieben, Sie werden geliebt, und sind doch nicht glücklich, weil Sie nicht einig mit sich selbst sind —

Wahrlich, ich verstehe Sie nicht —

Nun so theilen Sie mir sie mit, jene „Verhältnisse", jene „Lage", damit ich's Ihnen näher legen kann! —

Er begann etwas schüchtern von Augusten zu erzählen; aber das Erzählen selbst erhob ihn zur Begeisterung. Nadine hörte aufmerksam, wohlwollend zu, und schien sich seiner steigenden Beredtsamkeit zu freuen.

Nun? fuhr sie dann fort; und Sie sind doch nicht glücklich? — Er schwieg. —

Baron, sollte wohl gar die vorhin von Ihnen geschmähete „mattherzige Klugheitslehre“ sich hier an Ihnen rächen?

Das war hart von einer Freundin —!

Und doch seh' ich Sie verlegen; und nicht über das Harte in der Frage, sondern über die Frage selbst! Aufrichtig, Baron! darf das verwünschte „Raisonnement“ über dieses Verhältniß laut werden? Nun —! Auguste habe Ihr Herz, sagen Sie? Ich vermuthete es auch; aber es ist nicht so: sie hat nur Ihre Phantasie!

Gnädge Frau —!

Ihr Herz ist leer. In ihrer Phantasie ganz zu leben — dahin sind Sie noch nicht. Mithin wünschen Sie, ohne zu wissen was; mithin sind Sie nicht glücklich — Sollte Sie das wirklich so sehr befremden, als es scheint? Ich mag Zwischensätze übersprungen haben, aber die Sache ist so. Wäre das Mädchen hier, so würde ich Ihnen rathen, recht oft um sie zu seyn. Sie würde dann entweder auch Ihr Herz ge-

winnen, oder gar bald Ihre Phantasie entfesseln: in beyden Fällen lösete sich der Widerspruch in Ihrem Innern, der Sie nicht froh werden läßt.

Der Baron stand auf und schien beleidigt. Er begann eine etwas weitläufige Rede, von der man nicht hätte wissen können, was sie aussagen sollte, wenn man es ihm nicht ohne sie abgemerkt hätte. Die Dame blieb gelassen sitzen, und fiel ein, da er sich in die vielen limitirenden Zwischensätze eines langen Perioden verwickelte und innen hielt:

Warum geben Sie sich so viele Mühe, was ich gesagt habe, mit Gründen zu widerlegen, die darauf nicht passen und auch keinen Zusammenhang unter sich haben? Selbst wenn Ihre Gründe besser zusammenhingen —: ich glaube nicht daran. Sehen Sie mir fest ins Auge und sagen Sie mir so: ich bin nur einige Stunden im Umgange mit Augusten ganz — g a n z glücklich gewesen, g a n z ohne geheime Unruhe,

g a n z ohne ein gewisses sich einschleichendes Gefühl des Unzulänglichen: so bin ich widerlegt. D a r a n glaub' ich. Bleiben Sie doch! Warum von neuem aufbrausen? Oder doch wohl nicht gar, sich eines Zustandes schämen, der so natürlich ist? — Noch einmal: lernen Sie nur Ihr Ziel kennen! Das Verhältniß ist gar nicht übel. Erwarten und suchen Sie nur nichts, als was es gewähren k a n n: was es aber gewähren kann, halten Sie fest und bilden es selbst weiter —

Wie? ich sollte dies u n s c h u l d i g e, himmlische Geschöpf — —

Nun — zwey und zwey Meilen entfernt, legen Sie seiner Unschuld eben nicht die gefährlichsten Schlingen!

Nein, nein! Sie wissen nicht alles! Auguste hat meine Hand —

Da haben wir ja das gescholtene „Raisonnement," die abscheuliche „Klugheitslehre," wo man sich einbildet, ganz Gefühl zu seyn!

Sie verwirren mich —

Nicht ich; der Anblick Ihrer selbst, wie Sie in lauter Rücksichten versessen sind, indeß Sie sich im Reinen und Allgemeinen zu Hause zu seyn dünkten — dieser verwirret Sie. Da Sie nun selbst so — nicht gerade unlöblich die gemeinere Wirklichkeit im Auge behalten, darf ich's ja wohl auch, und Sie werden sich nicht mehr so bös darüber anstellen. Ihre Auguste hat Ihre Hand — das Versprechen, meynen Sie. Eine Unbesonnenheit: indeß, eine so alltägliche, daß es die Mühe nicht lohnt, viel darüber zu schwatzen —

Wie, gnädge Frau? Auguste vertrauet auf die Ewigkeit meiner Liebe —

Sie thut recht wohl daran, denn sie ist in diesem Vertrauen jetzt glücklich, und also nach Verdienst belohnt. Ihre Unbesonnenheit — gestehen Sie es nur — quält Sie heimlich, und wird in Zukunft Sie noch mehr quälen: ganz recht; so sind Sie nach Verdienst bestraft, und alles ist beym Rech-

ten. Das gute Mädchen wird verständiger werden, dann wird dieses Glück von ihr weichen —: das gehet nun einmal und überall so her in der Welt. Ewige Liebe, ewiges Glück, sind wie ewige Jugend: welcher Verständige wird sie in der Wirklichkeit suchen? oder sich grämen und schmollen, wenn sie entflohen sind? Und wer es dennoch thut, muß sich am Ende eben drein finden lernen! — Indeß wird jenes Vertrauen und jenes Glück von Augusten weichen, wenn es seine schönsten Reize für sie verlohren hat — wie mit der Jugend: und das ist das Tröstlichste bey dem, wie es nun einmal in der Welt hergehet.

Ich kann Ihnen nichts erwidern: aber mein ganzes Gefühl empört sich —

Wogegen ich nichts habe! Mein Gefühl empörte sich auch, wenn ich als ein sechszehnjähriges Mädchen in den Spiegel gesehen hatte und dann von meiner alternden Französin vorgepredigt bekam, daß das All nicht lange währen könnte. Aber die böse

Französin knüpfte die Lehre daran: also lernen Sie ein Gut verachten, das so flüchtig ist; ich habe Ihnen das Gegentheil gerathen! — Litten es Ihre Verhältnisse, wäre das Mädchen Ihres Standes, und Sie bestünden darauf Sie zu heyrathen: ich würde es Ihnen vielleicht nicht widerrathen, wenn Sie ihr nehmlich erst eine höhere Kultur gegeben hätten. Jetzt müßte es aber seyn: so weit ich Sie zu begreifen anfange, würde sich jetzt unter ihnen kein ganz übles häusliches Verhältniß bilden —

Sie werden mir immer räthselhafter! Wie? also nur dieser elende Stand? dieser leere Name?

Daß ich mit Ihnen jetzt darüber stritte! Bleiben Sie bey dieser kleinen Sansculotterie: jetzt stehet sie Ihnen, und mit der Zeit verliert sie sich von selbst. Nicht der Name ist es; aber es giebt so manches Wesentliche, das nun einmal in unsrer gegenwärtigen Welt an den Namen geknüpft ist,

Doch, wie gesagt, jetzt darf man von Ihnen keine Aufmerksamkeit darauf verlangen. Aber ich sprach auch von einer höhern Kultur —

Ich will es nur gestehen — Sie haben mich hoffentlich nur für den Moment, über mich selbst und über alles, was ich zu wissen glaubte, so schwanken gemacht, daß ich, wie ein Kind, bey allem, was erwähnt wird, erst fragen muß, was Sie damit meynen. Also — was nennen Sie denn eine höhere Kultur?

Das hab' ich Ihnen ja wohl schon gesagt: die Bildung unsers ganzen Wesens, die uns der Natur, von welcher wir ausgegangen, wieder zuführt, und uns dadurch desto glücklicher macht, daß sie uns in den Stand setzt, alles Wiedererrungene mit Bewußtseyn und Werthschätzung zu genießen, mit diesem Genuß Oekonomie zu treiben und ihn fein einzutheilen, um Vorrath zu behalten, wenn die Wirklichkeit Lücken läßt; selbst aus dem sonst lästigen und

Gemeinen der albernen Verhältnisse etwas Wohlthuendes herauszuziehen — Sie sind ein Gelehrter, kleiden Sie sich's in eine schulgerechte Definition ein.

Ich gestehe, so lächerlich ich Ihnen dadurch werden mag: ich habe für das alles keine Begriffe —

Thut nichts vor der Hand: denn Sie haben doch einigen Sinn dafür? Sinn und Gefühl geben das Leben, wie der Genius das Kunstwerk. An verständigen Bestimmungen und Worten wird's hernach schon nicht fehlen — wie es nicht fehlen wird an Ableitungen, Zergliederungen und Kritiken des Kunstwerks, das ohne sie geschaffen war. —

Ich weiß recht gut, wie viel und wie wenig ich bin; kann mich weniger Dinge mit gutem Gewissen rühmen: aber dessen rühme ich mich, daß ich mir zugestehen darf, eine der glücklichsten Sterblichen durch mich selbst geworden zu seyn. Das Schicksal bestimmte mich zu einem Opfer der Conven-

tion: das Schicksal konnte ich nicht beherrschen, aber mich. Ich brachte den Verhältnissen dar, worauf sie Anspruch machen konnten — meine äußere Lage, aber nicht meinen Zustand. Diesen erhielt ich mir rein, und damit gelang es mir auch über jene. Jetzt hat selbst die Convention für mich nur Vortheile.

Gewiß, Sie haben unglücklich geliebt —

Nein; ich war aber die unglücklichste Braut von der Welt, und bin nun eine sehr zufriedene Gattin.

Wie, gnädge Frau — Ihr Gemal lebt?

Seltsame Frage! Haben Sie daran gezweifelt? Er lebt nicht nur, sondern ist mir auch sehr lieb, wie ich ihm. Wir leben nicht etwa nur in anständigem, sondern wirklich in äußerst angenehmem Verhältniß mit einander.

Nun, bey Gott, ich verstehe das immer weniger —

Muß denn alles nur verstanden seyn?

Das feinere Leben ist ein Kunstwerk — leugne es, wer weniger aufrichtig ist, als ich. Ein Kunstwerk **soll** aber nicht eigentlich verstanden, sondern angeschaut und genossen werden — wie neulich der Professor B— in Ihrer Gegenwart das sehr gut ausdrückte, was wir alle von jeher gefühlt haben.

Sie erwähnten selbst des „äußerst angenehmen Verhältnisses" —: wenn es nicht unbescheiden wäre, so würde ich Sie ersuchen, sich im Detail darauf einzulassen —

Ich finde das von Ihnen gar nicht unbescheiden, nur ein wenig albern von mir, wenn ich über diese **meine** Angelegenheiten viel Redens mache. Indeß, da Sie es wollen, kann ich Ihnen wohl Einiges zum Besten geben. Wir beyde — ich und mein Mann nehmlich — achten uns gegenseitig genug, um uns zuzutrauen, daß es nicht nothwendig sey, einander in unsern Neigungen zu beschränken; und wir

sind verständig genug, das nicht zu wollen, was ohne Noth uns Fesseln anlegen und das Leben verbittern würde. Wir lassen also einander gehen, und haben dabey auch den Vortheil, daß wir in unsern Neigungen zuweilen desto glücklicher zusammentreffen. — wodurch wir schon oft äußerst angenehm selbst überrascht worden sind.

Zum Beyspiel? Ich bitte — —

Wunderlicher Frager! sagte Nadine lächelnd. Nun denn zum Beyspiel — Er liebt das Landleben: ich liebe es nicht. Er bringt also den Sommer auf unsern Gütern hin, und ich bleibe in der Stadt. Es ist jetzt erst Mitte des Sommers, und glauben Sie mir, ich habe schon Stunden, wo ich mich auf seine Zurückkunft nach der Weinlese herzlich freue. Es kostete mir ein Wort und er käme sogleich zu mir: aber ich lasse mir dies Wort nicht entschlüpfen, weil ich mich auch ohne ihn jetzt noch — nicht gerade übel befinde, und weiß, daß ich mich so hernach mit ihm desto besser

befinden werde. So auch mit meinen Kindern —

Sie sind auch Mutter? fragte der Baron hastig.

Worüber werden Sie sich nicht noch wundern! antwortete sie. Ich habe zwey liebenswürdige Kinder.

Und können sich von ihnen trennen?

Sie sind in dem vortrefflichsten Institut, das wir haben, und also besser aufgehoben, als sie es bey mir seyn könnten.

Und ihr Herz —? Ah, das Herz einer Mutter —?

Mein Herz sehnt sich nicht selten nach ihnen: dann sage ich mir eben vor, daß sie bis in reifere Jahre dort besser aufgehoben sind, als sie es hier wären. Wird aber diese Sehnsucht durch längeres Entbehren zu stark und fängt an, sich damit nicht mehr abweisen zu lassen: so lasse ich sie auf einige Zeit kommen. Und es bedarf oft nicht eben einer langen Zeit, so kann ich sie ohne Störung meiner Zufriedenheit

wieder abreisen sehen, aber auch, ohne daß sich meine Liebe zu ihnen darum minderte. — Das scheint Sie ja gar zu empören! Lieber Baron, es ist allerdings höchst angenehm, zuweilen solche kleine Wesen um sich zu haben: aber etwas, das wie eine Kinderstube aussiehet — doch auch das haben Sie noch nicht mit den Augen gesehen, die auswärts blicken, wenigstens nicht in der Nähe. Das ist auch vor der Hand recht gut: nur verdammen Sie nicht, was in der Wirklichkeit Ihren Ideen nicht entspricht, weil es ihnen weder hier, noch irgendwo entsprechen kann —

Ich gestehe Ihnen, Sie führen mich ein in eine Welt, die —

Ihnen bisher unbekannt war? Und doch liegt sie in Ihrer Brust. — Aber sehen Sie, Baron, daß die Lichter ein feines Stück herabgebrannt sind? Genug für heute. Gute Nacht! Ueberlegen Sie — aber hübsch ruhig, was ich Ihnen in guter Meynung vorgeplaudert habe —

Ruhen Sie sanft, sagte Fritz mit Empfindung, indem er ihre Hand küßte. Und haben Sie den herzlichsten Dank für diese gute Meynung. O, Sie sind — —

Still! still! fiel sie lächelnd ein. Ich schenke Ihnen meine Apotheose —

Gute Nacht! sagte er lebhafter, umschlang ihre reizende Taille, und blickte mit schüchterner Sehnsucht ihr in die Augen —

Nun ja doch, gute Nacht! sagte sie nochmals freundlich. Ueberrascht durch sich selbst küßte er sie mit Innigkeit, riß sich dann erschrocken los, und eilte in Verwirrung fort.

Nadine sahe ihm nach. Ruhig sagte sie dann: Schwerlich wird er alle meine Erwartungen erfüllen. Vielleicht desto besser. Ja, wahrscheinlich desto besser! —

Der Baron war in peinlicher Unruhe. Alle seine Kräfte waren gewaltsam aufge-

regt, und alle nun im Kampfe gegen einander. Ueberall Widerspruch, und nirgends ein Halt. Nur wenn er im Strudel der Verwirrung unterzugehen glaubte, erschien ihm Amande, und glitt, wie das Licht des Mondes, wenn er einen Augenblick aus der verhüllenden Wolke tritt, über die mit Nacht bedeckte Erde. Die Unruhe trieb ihn schon den folgenden Tag wieder in Nadinens Haus. Die gnädige Frau ist nicht wohl und kann heute keinen Besuch annehmen — hieß es. Nicht ruhiger, aber zugleich unwillig kam er den folgenden Tag wieder. Die gnädge Frau hat eine Landpartie gemacht, von welcher sie erst spät zurückzukommen gedenkt — sagte man ihm. Er hätte so gern nach Amanden gefragt, aber er wagte es nicht, und was hätte er ihr sagen sollen? Er trieb sich den Tag in Mißmuth, den Abend in Unordnungen umher, und brachte aus diesen nur innigern Unmuth und Anklagen seiner selbst zurück. Schüchtern, unstät,

verstört trat er den dritten Tag ins Haus.

Ist die gnädige Frau auch heute nicht zu sprechen? fragte er den Bedienten.

Ich werde Sie sogleich melden. Es ist Gesellschaft oben —

Gesellschaft?

Es ist der Geburtstag der gnädgen F au. Da wollen sie sie denn mit einer Illumination überraschen — m Konzertsaal nehmlich. Wir haben Festons, einen Altar, Kinder, und — —

Gut! Ich will erst einige Minuten im Garten mich aufhalten. —

Der Baron ging in den Garten. Es wär' ihm unmöglich gewesen, in seiner jetzigen Stimmung vor der Gesellschaft zu erscheinen. Er ging uf und ab, und suchte sich zu sammlen. Ohne es selbst zu wissen, stand er vor den Glasthüren des Gartensaals und warf einen Blick hinein. Den Rücken gegen die Thür gekehrt ka..r-te Amande in der Mitte von vier schönen

Kindern, und legte eben die letzte Hand an die Dekorirung der Kleinen als Genien, wobey sie sich von diesen immer wieder= holen ließ, was sie der Dame zu sagen hatten. Es war eine reizende Gruppe. Amande schien der Gestalt nach ältere Schwester, dem Benehmen nach Mutter der Kleinen zu seyn, die sich mit Liebe immer näher an sie drängten. Der Ba= ron, innig bewegt, wollte mehrmals öff= nen, und zog die Hand immer wieder zu= rück, um die schöne Scene und sich im Anschaun derselben nicht zu stören. Jetzt saßen den Kindern die Kränze, wie Aman= de es wollte. Sie strich schäkernd den bey= den ihr zunächst stehenden über das Ge= sicht, und sagte freundlich: Nun lauft hin, ihr seyd fertig! Sie richtete sich auf, trat einige Schritte zurück, übersahe sich die Kleinen aus der Ferne im Ganzen, nickte ihnen zufrieden zu, und sagte dann: Nun, noch einmal! Thut, als ob ich die gnädge Frau wäre: wie wollt ihr's also machen?

Sie hob den Finger warnend auf: Nur nicht ängstlich herzugetreten! So—! Nun? Du fängst an, meine sanfte Auguste! —

„Auguste—!“ Im Innersten erschüttert trat der Baron zurück, und streifte wild und verwirret durch die Alleen. Lange war es ihm unmöglich, sich zu fassen. Er wollte sich entfernen, ohne Nadinen gesprochen zu haben. Da fiel ihm das Unschickliche seines Benehmens ein. Er ließ sich von dem Bedienten in den Konzertsaal führen, wo die ganze Gesellschaft schon war. Er hörte Musik, da er auf die Treppe kam, er hörte Amandens Gesang, da er in die Gallerie trat. Der Bediente öffnete leise —: eben hatte Amande das Lied beschlossen, Nadine umarmte sie mit Innigkeit, und das Mädchen verbarg das Gesicht schweigend an ihrer Brust. Die zahlreiche Gesellschaft stand still und gerührt. Der Baron zitterte, denn nicht nur was hier vorging — auch die Geburtstagsscene im Hause seines Va-

ters stand vor ihm. Nadine richtete Amanden sanft das Haupt auf, küßte sie nochmals; das Mädchen ging dann langsam in ein Nebenzimmer, und ließ sich den Abend nicht wieder sehen. Bis sie sich entfernt hatte, war noch kein lautes Wort gehört worden. Jetzt traten die Anwesenden zur Dame und brachten ihr ihre Glückwünsche. Verstört nahete sich ihr auch der Baron.

Sie auch hier? sagte sie freundlich. Das ist ja gar hübsch!

Er vermochte ihr nur wenig zu sagen, und auch das war ziemlich gemein. Dennoch belohnte ihn ein leichter Händedruck.

Nadine wußte die vorige freye Heiterkeit bald wieder herzustellen, und war, auch während der Tafel, die Gefälligkeit selbst, gegen lle Anwesende, ohne Unterschied. Der Baron konnte sich durchaus n cht ganz fassen, und blieb trüb' und einsylbig, so interessant die Unterhaltung der Gesellschaft war, die aus einem Theile der gebildetsten Personen der Stadt bestand.

Unbemerkt beobachtete ihn Nadine genau. Fritz fühlte, was für eine untergeordnete Rolle er, besonders heute, hier spiele, und seine thörigte Eitelkeit litt ihn nicht länger hier. Er entfernte sich früher, als die Andern. Er kam nach Hause, unwillig gegen sich selbst und gegen alles. Es litt ihn da noch weniger, und er ging noch in jene geheime Gesellschaft, aus welcher er sich nichts, als heftigern Mißmuth, heftigere Vorwürfe gegen sich selbst holen konnte. Er vermied einige Tage Nadinens Haus; so mächtig es ihn dahinzog, so hielt es ihn noch mächtiger zurück. Aber jene ihn erniedrigende Gesellschaft mied er nicht. Nun entdeckte er selbst die Spuren der Unordnung auf seinem Gesicht, und scheuete Nadinens durchdringendes Auge; aber noch mehr scheuete er sich, den Engel der Unschuld, wie er Amanden nannte, zu sehen. Er vermied das Haus noch einige Tage, und rang mit sich selbst, den Gedanken an Amanden los zu werden,

weil er sich, selbst dieses Gedankens für unwerth hielt.

Endlich ging er doch wieder zu Nadinen. Sie empfing ihn mit der gewohnten Freundlichkeit. Er hatte eine Menge Entschuldigungen ersonnen, warum er so lange außengeblieben. Er konnte nicht Eine anbringen, denn man schien gar nicht darauf geachtet zu haben, daß er einige Wochen gefehlt habe. Es war ihm lieb, daß man ihm die Entschuldigungen schenkte, die, wie er wohl fühlte, Nadine als unstatthaft befunden haben würde: aber es beleidigte ihn noch viel mehr, daß man über sein Außenbleiben kein Aufheben machte. Amanden sahe er nicht, auch wurde ihrer gar nicht gedacht, und das war ihm jetzt sehr lieb. Er benahm sich frostig und ungeschickt, man nahm keine Notiz davon, sondern blieb munter und artig. Er wollte bald gehen, man hielt ihn nicht auf. Da er Abschied nahm, fühlte er sich durch eine schmerzliche Rührung überrascht. Er

drückte Nadinens Hand fest an seine heißen Lippen, Thränen traten in seine Augen; er sagte: Verweisen Sie mich von sich, ich bin ein verächtliches Geschöpf —

Nadine, die ihn längst durchschauet hatte, sagte mit Ernst, aber ohne allen Vorwurf: Nur Eins macht uns verächtlich: wenn wir uns vor uns selbst erniedrigen.

Der Bediente trat ein und meldete zwey Damen — Viel Ehre! sagte Nadine im gewöhnlichen Ton, und in wenig verändertem fuhr sie dann zum Baron fort, indem sie ein wenig zurücktrat: werde ich Sie bald wiedersehen?

Ach, weiß ich's selbst? antwortete er, und entfernte sich.

Er fühlte die Wahrheit von Nadinens Ausspruch: Ich habe mich vor mir selbst erniedriget, sagte er; ich bin verächtlich! — Er mochte sich nicht erheben, und vermied Nadinens Haus von neuem, jene Gesellschaften aber desto weniger. Er versank in Verwirrung und Unordnungen —

In einzelnen Stunden trat wohl noch Augustens reines Himmelsbild vor seine Seele. Dann erschien sie ihm aber nicht als rettende Freundin, sondern in der Glorie heiliger Geister, die ihn zurückschreckte. Da setzte er sich und schrieb ihr unbestimmte, aber düstre, herzzerreißende Klagen. Augustens gute Seele trauerte mit ihrem Freunde, ihre Thränen flossen in ihrer Einsamkeit, und eine unbeschreibliche Sehnsucht bemächtigte sich zuweilen ihrer. Aber in andern Stunden trat an die Stelle dieses Bildes, das ihm aufhelfen konnte, Auguste nur als reizender Gegenstand des Begehrens, und in seinen Briefen flammte ein verderbliches Feuer. Auguste las dann mit Zittern. Sie verstand nicht, was sie las, und doch machte es ihr sehr bange, und die Macht des reinen Gefühls entwand ihr oft die unseligen Blätter. Von geheimen, seltsamen Empfindungen, die weit mehr Peinliches, als Angenehmes hatten, fühlte sie sich in solchen Stunden umhergetrieben.

Sie mußte diese, ohne zu wissen warum, selbst dem treuen, theilnehmenden Bruder verbergen, und ihr gequältes Herz fand nirgends Zuflucht, als in Ergießungen schwärmerischer Andacht. Mit vor ihr wohl verborgenen Thränen der Freude bemerkten die guten Aeltern, welch eine fromme Tochter sie besäßen. Der Vater war entzückt, weil innige Religiosität, selbst wenn sie an Schwärmerey gränzte, seinem System nach, ein Hauptzug vollendeter Weiblichkeit sey; die Mutter war entzückt, weil sie des festen Glaubens war, der liebe Gott müsse nothwendiger Weise es nun auch ihrer Tochter immer recht wohl gehen lassen. Beyde Aeltern wurden aber durch diese Bemerkung desto unbesorgter um ihre Tochter.

Dagegen machte Hermann den beyden Alten jetzt viel geheime Sorge. — Daß er in sich selbst verschlossen blieb, daß er fast allen Umgang flohe, zuweilen ganze Tage im Freyen einsam umherschweifte, und dann wieder Tag und Nacht sich in Arbeiten ver-

grub — das beunruhigte den Vater nicht, denn er fand in alle dem Symptomen des Zustandes „philosophischer Unruhe" — ein Zustand, der, mit Recht, für ihn etwas Erhabenes und Heiliges hatte. Aber daß dieser Zustand — wie er sich's notirte — „erstens, so lange dauerte; zweytens, sich „nicht in Klarheit und Liebe auflösete, son„dern in Trübsinn, und in Kälte; daß „drittens, noch so viele andere Veränderun„gen in und an dem jungen Manne vorgin„gen, von denen sich durchaus kein zurei„chender Grund auffinden ließ" —: dies bekümmerte den guten Alten. Daß eben dieser, von ihm selbst abweichend befundenen Faktoren wegen, das Facit seiner Rechnung falsch seyn müsse, kam ihm nicht bey. Die Magnetnadel weicht hier ab, sagte er; warum, das kann ich mit allem Nachsinnen nicht finden: was bleibt mir also übrig, als ihre Deklination genau zu beobachten, und die Direktion des Steuers in der Stille darnach zu ordnen?

Unter den, ihm unerklärlichen Erscheinungen war auch folgende. Als Jüngling von siebzehn, achtzehn Jahren hatte Hermann den Vater oft gedrängt, ihn auf eine Universität zu lassen. Der Vater hatte aber in seinem „kurzen pädagogischen Entwurf" ein Hauptkapitel, Universitäten überschrieben. Der dritte Abschnitt hatte die Rubrik:

„Universitäten, wann und unter welchen Umständen zu besuchen?" und die ersten Nummern der Antwort waren:

1. spät, damit man sey
   a. ausgerüstet mit fester Grundlage zu alle den Wissenschaften, denen man sich zu ergeben gedenkt;
   b. befestiget im Charakter —

Der Vater hatte deswegen das Drängen des Sohns damals abgewendet. Jetzt waren a. und b. längst erfüllt, und 1. allerdings da: aber, als hätten Vater und Sohn die Personen gewechselt, entzog sich Her-

mann jetzt dem Drängen des Vaters von einer Zeit zur andern; gab zu, er müsse, er werde auch Anstalt zum Weggehen machen, machte sie aber dennoch nicht, und wußte die Anstalten der Aeltern sehr geschickt zu vereiteln.

Der jetzt plötzlich erfolgte Tod seiner guten Mutter gab Hermannen gegründete Veranlassung, von neuem den Anfang des Halbjahrs unbenutzt vorübergehen zu lassen. Uebrigens ertrug Auguste diesen Todesfall mit tiefer, aber stiller Trauer; an dem Vater bewährete sich die Kraft des religiösen Glaubens in Ergebung und Hoffnung des Wiedersehns: aber gerade Hermann, der im Leben nie an der Mutter gehangen, und in reifern Jahren sie sehr anständig, aber doch nur aus Schonung und Gefälligkeit so behandelt hatte, schien jetzt im Tode am engsten an sie gefesselt zu seyn und war nach demselben nicht zu beruhigen. Der Vater bemerkte es und wurde ängstlicher darüber, weil ihm das nicht

mehr Zweifel, sondern Annäherung zu trostloser Ueberzeugung schien; die Schwester bemerkte es, der Bruder wurde ihr dadurch noch verehrungswerther, und sie machte sich Vorwürfe, daß ihr Herz nicht eben so grausam zerrissen werde; die Freunde bemerkten es, und traueten ihm die eitele Schwäche zu, sich selbst wohlzugefallen in seinen Thränen. Niemand ahndete, daß sein geheimer Kummer längst einen Gegenstand suchte, an welchen er sich ketten, wo er sich laut äußern durfte, ohne Deuteleyen der Andern fürchten zu müssen. –

Einige Zeit nach diesem Trauerfall ließ der General den Rektor zu sich bitten.

Lieber Alter, sagte er nach einer kurzen Einleitung — Erinnern Sie sich noch an den Tauftag Ihres Hermanns?

Ob ich mich erinnere? antwortete der Rektor lebhaft und fast beleidigt — Mich erinnere an einen Tag, wo ich so vieles versprach? Gott, der Welt, meinem Sohne versprach?

Und wo Sie so vieles voraussahen —

Allerdings! wo ich so vieles voraussahe!

Wovon aber doch Manches anders geworden ist —

Was ich gar nicht wüßte — halten zu Gnaden!

Wir wollen darüber nicht streiten. Sie versprachen mir damals, die Sorge für meines Sohns Bildung mit mir zu theilen —

Und habe Wort gehalten, wo Ew. Excellenz es mir nicht unmöglich machten — halten zu Gnaden!

Sie haben allerdings redlich Wort gehalten. Ich aber versprach dagegen, für Ihres Hermanns äußeres Glück zu sorgen. Das habe ich nicht halten können, das haben Sie mir unmöglich gemacht —

Sie haben es gewollt, und das ist ja die Hauptsache. Ich könnte Ihnen die Hand für die Ausführung nicht wärmer

drücken, als ich es jetzt thue für den guten Willen — mit schuldiger Devotion!

Aber wir sagten einander auch zu, beyzutragen, was wir könnten, daß die Söhne Freunde würden; Freunde — wissen Sie noch? „von denen einer über den andern wachte, einer des andern Schutzgeist und Führer würde durch die Labyrinthe des Lebens" — Mein Fritz hat diesem nicht nachkommen können: Ihr wackerer Hermann bedurfte keines Führers. Daß ich nicht ebenfalls mit dem edlen Stolz vor Ihnen stehen kann, den ich jetzt von Ihrer Stirn lese! daß ich es gestehen muß — fuhr er mit durchbrechendem Zorn auf — mein Sohn bedarf jetzt eines solchen Führers!

Wie so, mein hochwohlgebohrner Herr General? fragte der Rektor erschrocken.

Preise erst Gott, alter Mann, daß du vor Niemand auf der Welt so stehen mußt, wie ich jetzt vor dir! fuhr der General heftig fort. Dann ging er, sich zu

fassen, die Stube auf und ab, und der redliche Rektor preisete wirklich Gott. Ruhiger trat der General dann wieder zu ihm:

Lassen Sie mich erst Ihren und Ihres Hermanns Plan ganz bestimmt wissen. Es sey ferne von mir, ihm ein Opfer zuzumuthen und ihn von seinem erwählten Wege abzuleiten. Aber vielleicht lassen sich unsre Absichten und Wünsche vereinigen. Also — was ist sein Lebensplan?

Mein Herr General, wir haben den, bey seiner Geburt entworfenen Plan nicht abgeändert; denn, erlauben Sie, der Plan war reiflich überdacht, in allen seinen Theilen ausgeführt und wohl geordnet — kurz, der Plan war gut.

Nehmlich —?

Er sollte ein wackerer Philolog bleiben. Weil ich aber schon — jetzt gerade vor zwey und zwanzig Jahren, wußte, daß sich heut zu Tage alles vereinige, die Philologen zu Grunde gehen zu lassen: so

sollte er, wenn er bedeutende Fortschritte gemacht haben würde — was jetzt wahrhaftig geschehen ist —: er sollte dann seine Philologie als Fundament der gelehrten Theologie behandeln — zwar gegen Basedow und verschiedene Neurer: aber nach Luther und Melanchton; denn Luther sagt, je größerer Philologus, je besserer Theologus — er sagt's nur lateinisch, wo es sich noch besser ausnimmt —

Gut, gut! fiel der General ungeduldig ein —

Und das haben wir bisher auch treulich ausgeführt; setzte der Rektor hinzu, ohne sich stören zu lassen.

Warum lassen Sie ihn aber nicht eine Universität beziehen? unterbrach ihn der General nochmals.

Das ist's eben, Ew. Exzellenz! da liegt's eben!

Was denn? Was liegt denn da?

Das Wunderliche! Seit einiger Zeit hat sich mit dem jungen Menschen eine

seltsame Veränderung zugetragen. Ihren Grund seh' ich wohl: aber ich kann mir nur nicht alles aus diesem Grunde erklären! Zum Beyspiel! Statt Glassi Philologia Sacra, von der ich ihm sogar die Dathische Ausgabe geschenkt habe, studirt er jetzt den Smith über den Nationalreichthum. Wo sonst Doederleinii Institutiones lagen, liegt jetzt der Raynal. Höchst wunderlich, Herr General! nicht? Ich fürchte sogar, er setzt mir über die neuern Sprachen jetzt die alten zurück! Und gebe Gott, daß es wahr ist und er den Hoogeveenius de particulis und die große Leydner Ausgabe vom Thomas Magister gegen einen Arm voll Bücher von Büsch und Beckmann nur ausgeliehen, nicht ausgetauscht hat —

Und doch sollten Sie ihn durch Zwang durchaus nicht abwendig machen —

„Durch Zwang"? „Abwendig machen?" Eyey, halten zu Gnaden: da sey Gott vor! Keinen Menschen zwingen,

meyn' ich; am wenigsten einen so verständigen, wie meinen Hermann! Keinen abwendig machen von dem, wohin eine unverdorbene Natur ihn leitet! Im Gegentheil, ich thue, als bemerke ich gar nichts von Veränderung: denn, erlauben Sie, sonst könnte er durch Gefälligkeit gegen mich wankend werden. Ich klage nur heimlich darüber von wegen meines alten, und wahrhaftig guten Plans —

Der General lächelte und fuhr fort: Lassen Sie das gut seyn. Ihr Sohn wird sich durch diese Wissenschaften noch mehr für das Leben bilden, und seinem Geiste eine Vielseitigkeit verschaffen, die kein Gelehrter heut zu Tage leicht entbehren kann. Auf einer Universität würde er aber das alles weit besser —

Ey, da liegt ja eben das zweyte Wunderliche! Er scheuet jetzt das akademische Leben, nach dem er sich sonst so sehnte!

Er hat sich nun an das einsame Arbeiten und stille, bequeme Leben in Ih-

rem Hause gewöhnt; das ist denn sehr natürlich —

Das ist denn gar nicht natürlich, wenn Sie gnädigst erlauben! Er ist fast volle zwey und zwanzig Jahr — also ganz in der Periode, wo es den jungen Mann in das selbstständige Leben und freye Handeln treibt, wenn's natürlich zugeht; wo er nicht mehr blos einsammlen, sondern mit dem Eingesammleten schalten und walten, es frey gestalten, etwas Eigenes damit schaffen will. Dieser Zeitpunkt gehet dann, wie ich die Ehre habe zu versichern — in einigen Jahren in den über, wo man etwas Einzelnes gefunden hat, in welchem man am glücklichsten würken, an welches man am zufriedensten sich ausschließlich hängen kann —: so ist's natürlich! Dann wünscht man sich einen bestimmten Plaz und engern Kreis in der Gesellschaft, um in jenem Erwählten desto mehr zu würken und mit ihm desto zufriedner zu leben; da sehnt man sich nach einer ge-

wissen Abrundung seiner Angelegenheiten — wie ich Ew. Exzellenz das alles, zu seiner Zeit, weiter ausgeführt vorlegen kann. Aber sein abgesondertes Brüten ohne andere Wünsche — jetzt! seine nur in sich selbst zurückgehende Thätigkeit — jetzt! seine daraus entstehende Düsterheit und Menschenscheu, sein freudenloses Leben, ohne Verdruß über diese Freudenlosigkeit — jetzt! jetzt! das alles ist nicht natürlich, wenn Sie es erlauben —

Verdrüßlich fiel der General ein: Nun ja doch, Sie sollen Recht haben —

Nicht „ich soll" Recht haben: ich hab' es wirklich — sagte der Rektor, bescheiden sich zurückziehend.

Ich komme nur auf den Punkt zurück: alles dies würde sich auf einer Akademie, unter andern jungen Männern, im — denn doch schon thätigern Leben, wo er handeln und sich auch um kleine Angelegenheiten der gemeinen Exi-

stenz bekümmern müßte, am glücklich-
sten abändern —

Auf dem Punkte bin ich ja schon längst gewesen, höchstzuverehrender Herr General! Ich werde fortfahren, ihm ernstliche Vorstellungen zu machen —

Und wenn diese nichts würken —? Es giebt ja doch einen gewissen wohlthätigen Zwang —

Einen wohlthätigen Zwang? Nimmermehr! Bey guten Menschen? Nimmermehr! Und mein Hermann ist ein guter Mensch! Aber sie werden gewiß würken, die Vorstellungen —

Dann würden sich mit Ihrem Plan meine Wünsche vereinigen lassen: denn nun lassen Sie mich auf diese kommen! Mein Sohn hat, wie Sie wissen, jederzeit eine aufrichtige Freundschaft gegen den Ihrigen gehegt —

Hm! so ziemlich! ja!

Vielleicht noch mehr Hochachtung und Scheu gegen seine Ueberlegenheit —

Das ist's rechte: aber eben darum etwas weniger eigentliche Freundschaft —

Ich habe keinen Grund zu glauben, daß sich das seit ihrer Trennung geändert haben sollte —

Ich habe auch keinen. Hermann bekömmt vielmehr oft Briefe von Ihrem Herrn Sohn —

Lebhaft fiel der General ein: Oft? oft Briefe?

Ja! sonst wohl noch öfter, aber doch auch jetzt, nicht selten —

Ich gestehe — ich möchte etwas Näheres um diese Korrespondenz wissen —

Wollen sich Ew. Exzellenz darum an meinen Hermann wenden? Doch zweifl' ich —: denn mein Hermann ist treu, wie Gold —

Nicht ich — aus guten Gründen! Aber wie? wenn Sie sich die Briefe zeigen ließen —

Ich? Bewahre! Nimmermehr! Mein Sohn ist ja kein Knabe mehr! Wie

sollte ich mich mit meinem vom Alter verkälteten Herzen in die Vertraulichkeit ihrer jugendlichen Freundschaft drängen? Bewahre!

Wie wunderlich Sie es nehmen! Sie sollen ihm die Briefe ja nicht abdringen; nur etwa den Wunsch äußern —: er wird sie Ihnen dann freywillig mittheilen —

Den Wunsch äußern? Wie könnt' ich das: ich habe ja den Wunsch nicht! Und Er würde mir mittheilen, was ihm sein Freund vertrauet? Was hat mein Hermann gethan, daß Sie so ungleich von ihm denken? Und ich sollte seiner Treue Schlingen legen? O, hochgebietender Herr — Sie erinnerten mich vorhin an seinen Tauftag; haben Sie vergessen, daß ich ihm damals auch der Freundschaft in Noth und Tod geweihet habe?

Der General ging unwillig auf und nieder. Dann trat er aber zu dem redlichen Alten und drückte ihm die Hand:

Sie haben Recht! Aber wie nun, wenn mein Fritz eben jetzt in Gefahr wäre, ein verächtlicher Mensch zu werden, und Ihr Sohn könnte ihn retten?

Und auf — geradem Wege?

Auf dem geradesten von der Welt!

Da sind wir beyde bey der Hand! Sagen Sie — kurz weg: Was ist's? was giebt's? wo fehlt's?

Lesen Sie diesen Brief! —

Er gab ihm den Brief eines würdigen Lehrers an der Universität. Der Brief enthielt eine lebhafte Schilderung der Unordnungen des jungen Barons. Der Rektor las, erst mit Erstaunen, dann mit tiefer Wehmuth —

Das ist höchsttraurig! sagte er und gab den Brief zurück.

Ihr Sohn kann ihn retten — er ist sein Freund —

Er wird ihn retten, wenn er kann — auch wenn er sein Freund nicht wäre! Armer Sohn, der eines Retters bedarf!

Armer Vater, der eines fremden Retters für den Sohn bedarf! setzte er höchstgutmüthig hinzu.

Der General zog beleidigt und stolz die Hand zurück, die der Rektor in herzlicher Theilnahme gefaßt hatte. Ich will die Verirrungen meines Sohns keinesweges entschuldigen, sagte er; aber der gute Professor siehet denn doch wohl das Alles aus dem niedern Standpunkte von seiner Studirstube aus und wahrscheinlich mit dem kurzsichtigen Auge des Gelehrten.

Der Rektor war viel zu innig bewegt, um auf die Wendung zu achten. Armer Sohn! armer Vater! wiederholte er traurig und leise.

Mein Fritz ist gut — sagte der General heftiger. Aber unerfahren ist er noch, und schwach —

Ja ja, schwach —

Ueble Gesellschaft hat ihn in diese, freylich gefahrvollen Unordnungen gezogen: aber er wird sich erheben und

dann, mit versuchter Tugend, desto mehr werth seyn. Er wird sich erheben, wenn ihm ein Mann die Hand bietet, den er achtet, scheuet, liebt! Ihr Sohn ist der rechte, vielleicht der einzige Mann! Lassen Sie ihn seine Studien dort fortsetzen, wo mein Sohn lebt. Meine Erkenntlichkeit soll beweisen —

Ach was Erkenntlichkeit —! fuhr der Rektor beleidigt auf. Ein Gulden Douceur, wenn ich Einem nachspringe, der in den Strom gestürzt ist, und dabey mein Leben wage? —

Der General besänftigte ihn. Der Rektor versprach, seinen Sohn zu prüfen, ob er der rechte Mann dazu sey. Sey er's, dann verstehe es sich von selbst, er müsse, er werde helfen.

Kein Aufschub, lieber Alter! fuhr der General fort. Mein Sohn bedarf des Freundes bald, und auch ich muß dieser Sorge enthoben seyn, ehe ich hingehe, mein grauwerdendes Haupt dem Fürsten

und der Sache des deutschen Bundes darzubieten. Denn endlich hat man sich erklärt, man werde Frankreichs Wüten gegen seinen unglücklichen König nicht länger ruhig mit ansehen. Auch unser Fürst nimmt Theil an dem Kreutzzuge gegen die Franken, die schon Miene machen, den deutschen Boden mit Blut und ihren verderblichen Grundsätzen zu beflecken. Als mir mein Fürst dies Regiment anvertrauete, schwur ich in seine Hand, diese Fahnen nicht eher zu verlassen, bis sie über meinem Grabe weheten. Ich halte Wort; und das hier um so lieber, da ich auch für meine Ueberzeugung streite — Mit einer Mischung von Stolz, Muth und Trübsinn fuhr er fort: doch, lieber Alter, muß ich erst frey werden von allem, was das Herz an das Haus bindet. Als gesprengt muß der Krieger im Felde die Bande des Bluts und des Familienlebens ansehen können; muß das Weib, den Sohn, den Freund vergessen, sich als ihnen fremd

betrachten, muß allein — und fest stehen lernen. Du bist ja auch Vater: du fühlst ja, daß ich das nicht kann, wenn ich meinen einzigen Sohn nicht in guten Händen weiß —

Erschüttert und sorgenvoll kam der Rektor nach Hause. Es war Abend. Auguste saß einsam bey ihrer Arbeit und hatte sich eben recht satt geweint über einen Brief vom Fritz. Noch nie hatte er so düster, und dann wieder so wild und ängstigend geschrieben.

Ist Hermann oben? fragte sie der Vater.

Er ist ausgegangen —

So spät erst?

Vor etwa einer Stunde —

Ich dächte, er ginge oft aus, gerade in dieser Stunde —

Da macht er seinen liebsten und wohl einzigen Spaziergang —

Warum nur bey Abend? Der Abend ist freylich die beste Erholung, aber für den Arbeiter, der seine Erholung im Ausruhen suchen muß, nicht für den, der, wie er, den ganzen Tag sich eingesperret und gesessen hat! Den macht er nur düstrer —

Das meynt der Bruder nicht. Auch kömmt er immer so weich, so gut, so freundlich zurück —

Ja, eben dies Weiche —! Gehest du nicht zuweilen mit ihm?

Ja, zuweilen! Er gehet gemeiniglich zum Oberthor hinaus auf den angenehmen Hügel hinter dem Garten des Kommerzienraths Werner; ist der Abend schön, so ruhet er da etwa ein Stündchen, und dann gehet er um die Arendschen Felder zum Unterthor wieder herein. Ich gehe aber nicht oft mit, weil ich glaube, er ist da noch lieber allein —

„Und weil ich dir, lieber Vater, deinen Abend gern verkürzen will" — setzte sie nur nicht hinzu; es war aber so —

Man klingelt: er wird es seyn!

Bleib nur, mein Kind; ich will ihm öffnen —

Er ging hinaus. Es war Hermann. Freundlich redete ihn der Vater an: Bist du es, lieber Sohn? Noch so spät ausgewesen?

Mein gewöhnlicher Abendspaziergang! antwortete Hermann in der Stimmung, die die Schwester so eben geschildert hatte.

Warum nur immer so spät? Das ist Grillerey! sagte der Vater, ebenfalls weich.

Lassen Sie denn die Grille; es ist ja wohl meine einzige. Und es thut mir jetzt draußen so wohl —!

In der Nacht?

Sterne schimmern über mir und der Mond betritt seine stille Bahn —

Du bist so gerührt, mein guter Hermann —

Ich ruhete unter den schimmernden Sternen, unter dem stillen Monde. Gute Nacht, lieber Vater!

Willst du schon wieder hinauf zwischen deine einsamen vier Wände? Bleib' noch ein Stündchen bey uns! —

Recht gern, wenn Sie es wünschen.

Sie traten in die Stube. Der Vater ging auf und ab, und sann über einem zweckmäßigen Eingang zu dem, was er sagen wollte. Hermann druckte der Schwester freundlich die Hand und sagte ihr leise: du hast wieder geweint, Auguste! Ist der Brief, den ich dir vorhin gab, Schuld daran?

Auguste winkte: Nein, um die Unwahrheit nicht — zu sagen.

Und doch seh' ich's dir an, daß es so ist — fuhr er fort, unwillig, aber nicht gegen die Schwester, sondern gegen den Briefschreiber. Ohne Vorwurf, aber betrübt setzte er hinzu: Auch du verschließest mir jetzt dein Herz — Ich kann nichts dafür, daß ich euch allen so gar nichts mehr seyn kann. —

Ich hätte wohl Allerley mit dir zu

sprechen, daß mir wichtig ist, lieber Hermann — begann hier der Vater, und Auguste fuhr still fort zu arbeiten. Man kann deiner jetzt so selten habhaft werden. Es ist, als wolltest du uns nach und nach daran gewöhnen, daß wir dich bald, wenigstens auf einige Jahre, nicht mehr unter uns haben werden.

Ich verstehe Sie, lieber Vater! Sie haben recht — ich muß endlich fort von hier! Gepreßt setzte er hinzu: Ja doch, ja; ich muß fort von hier!

Sonst freuetest du dich so sehr auf das akademische Leben und konntest es nicht erwarten. Das hat sich ganz geändert —

Ja wohl — wie so manches —

Um dich her? Nun ja — das muß so seyn. Alles um uns her muß sich ändern, damit auch wir geleitet werden zum Aendern an uns selbst — und zum Bessern: bis wir dahin gelangen, uns über alles Veränderliche um uns zu erheben

und unsern Weg, immer weiter hinauf, ganz frey zu wandeln —

Oder erliegen —

Dem Schicksal? Möglich: aber als Sieger! Als Ueberwundene — das fürchtet man nur, wenn man sich schwach fühlt —

Ich bin nicht schwach, Vater!

Oder in Stunden einer düstern Laune —: und in dieser bist du jetzt oft —

Das kann ich nicht geradezu leugnen —

Es ist aber nicht gut — Kein Mensch, der wirklich Etwas seyn will, darf sich von Launen beherrschen lassen —

Ich bekämpfe diese Stimmung —

So wird dir's auch gelingen. Was in uns ist; oder eigentlich, was wir selbst sind, stehet ganz in unsrer Gewalt. Aber es hat sich auch so vieles in dir geändert, und ich besorge, nicht zum Bessern —

Wie, mein Vater? fragte Hermann befremdet.

Ja, ich glaube, du fühlst selbst, daß

es sich nicht zum Bessern neigt, und magst es doch nicht von dir werfen! Das setzt dich mit dir selbst in Widerspruch, und daraus könnte deine üble Stimmung entstehen —

Hastig und mit glühendem Gesicht fiel Hermann ein: Wovon sprechen Sie, Vater?

Z. B. von deinem veränderten Geschmack an den Wissenschaften —

Ach davon! antwortete Hermann ruhiger. Sie haben recht, damit hat es sich geändert, aber doch wohl nicht so sehr, als Sie glauben —

Ich wundre mich darüber, es ist mir nicht ganz recht —

Sie haben mich darin nie beschränkt —

Werde es auch jetzt nicht: aber — es ist mir doch nicht recht. Sieh, du solltest doch bey dem, womit du dich beschäftigest, immer im Auge behalten, daß es einmal in deinem Berufe dir und Andern nützlich würde —

Kenne ich meinen Beruf?

Wie, mein Sohn?

Und überdies sind mir die Wissenschaften so etwas Heiliges, daß ich sie nur um ihrer selbst willen lieben kann. Da folge ich denn bey meiner Wahl dem Zuge der Neigung —

Der Neigung —! wiederholte der Vater unzufrieden.

Und woraus können wir unsern Beruf ahnden, als aus der Neigung?

Der Vater ging, etwas verwirret und still, von ihm. Das that dem Sohne Leid; er folgte ihm und sagte bescheidener: Es kömmt ja überhaupt wohl weit mehr darauf an, daß man die Wissenschaften mit Eifer und Treue verfolgt, als wohin man sie verfolgt. Hab' ich Unrecht, lieber Vater?

Nein — ich — ich meyne nur, es ist mit dem Zuge der Neigung so ein täuschendes und unbeständiges Ding, und, ach

guter Hermann, darum überall so gar gefährlich, sich ihm zu überlassen —

Hier blickte Auguste ängstlich von der Arbeit auf. Der Vater fuhr fort: Wir fühlen die Neigung zu dem, zu jenem — jetzt! machen nun den Zuschnitt des ganzen Lebens ihr gemäß: dann verläßt sie uns — und nun? Sieh, darum eben sag' ich, es ist überall so gefährlich, sich ihr allein hinzugeben — Auguste wurde noch ängstlicher. Hermann fiel wieder lebhafter ein:

Ihr allein —: aber wo man sich über die Neigung vor der Vernunft Rechenschaft gegeben und sie rein und gut befunden hat —

Rein und gut — und klug, setze hinzu, mein Sohn. Das Kluge, das nicht auch gut ist, ist freylich jedem Redlichen abscheulich. Aber da Ein Mensch nicht alles Gute thun kann, bleibt es wohl gerathen, daß er das Gute wähle, das zugleich klug ist.

Hermann zuckte schweigend die Achseln und sahe vor sich nieder. Lebhafter, auch durch die Bemerkung des Siegens, setzte der Vater hinzu: Sohn, wir laufen sonst Gefahr, bey dem besten Willen, nicht nur uns selbst, sondern auch Andere zu verderben — vielleicht selbst die, die uns am theuersten sind, und für die wir mit Aufopferung unserer selbst handeln —

Hermann ging erschüttert die Stube auf und ab, und wiederholte leise: „Selbst die uns am theuersten sind" — Auguste zitterte.

Lassen Sie uns abbrechen, guter Vater! sagte er dann mit unterdrückter Heftigkeit. Sie haben Recht. Ich will fort — fort, auf eine Universität! Und dann —: nun, bin ich doch nur ein Mensch! kann ich etwas voraushaben wollen vor den andern, die ein Ball sind in des Schicksals Hand? Gut! in einigen Wochen will ich gehen —

Augustens Thränen fielen auf die Nätherey. Der Vater bemerkte es nicht und fuhr mit mehr Heiterkeit fort: das freuet mich sehr, mein Sohn, in mehr als Einer Hinsicht. Du scheinst dich von der Theologie zurückziehn zu wollen —

Mit einiger Bitterkeit, doch nicht gegen den Vater, sondern gegen die Sache, antwortete Hermann: Ich will daran denken, daß das Gute auch klug sey —

Und von der alten klassischen Literatur, worin du so schöne Fortschritte gemacht hattest — —

Von dieser noch weniger, denn dahin ziehet mich auch die Neigung.

Aber deine jetzigen Beschäftigungen —

Lassen Sie das! Was ich zeither gethan habe, kann in jedem Beruf nützen, und so wäre es ja auch vor der Klugheit gerechtfertiget —

Ich begreife nur nicht, was eigentlich deinen Sinn darauf gelenkt hat, du wun-

derlicher Mensch — sagte der Vater nun in scherzhafter Laune.

Drängend fiel der Sohn ein: Lassen Sie doch! Neigungen —: wissen wir doch selbst oft nicht, was sie weckte und leitete!

Der Vater, der sich aus einer freundlichen Neckerey nicht so leicht bringen ließ, wenn er das Uebergewicht über den Andern hatte, fing immer wieder an: Ich habe bey dir Schriften *liegen* sehen —: nein, sag' mir nur, wie du zu ihnen kömmst, und was du dran hast?

Das kann Ihnen ja gleichgültig seyn! Ich habe sie — vom — vom Kommerzienrath Werner —

Wie? von dem? Lieset denn der 'was, außer der Handlungszeitung und dem Journal für Oekonomie und Manufakturwesen?

Sollten Sie den würdigen Mann für nichts, als einen gemeinen Fabrikanten halten, der seine Kiepe verstehet und viel Geld hat? Lieber Vater! doch nicht etwa

seiner wunderlichen Außenseite wegen? Ich versichere Sie, Werner ist ein Geschäftsmann im weitumfassendsten Sinne des Worts, und als Mensch, der edelste Alte, den ich neben Ihnen kenne!

Nun, werde mir nur nicht böse! daß er ein wackerer, ehrenfester Mann ist, weiß ich recht wohl; und es ist mir sehr lieb, daß du in seinem Hause wohl gelitten und oft bist —

Oft —: das eben nicht. Doch Sie wollten mir noch sagen, wenn ich nicht irre — —

Es ist mir lieb, daß ich daran denke — fiel der Vater ein, der die Unruhe des Sohns gar nicht bemerkte. Er hat mich so oft gebeten, zu ihm zu kommen: aber, lieber Gott, den Tag über steckt man in Schularbeit und braucht des Abends Ruhe! Er wird doch darum nicht ungleich von mir denken?

Nein, nein —

Sorge ja dafür, mein Sohn!

Er kennt Ihre Verhältnisse und schätzt Sie hoch, auch wenn Sie nicht zu ihm kommen —

Das ist mir recht lieb. Aber, es ist wahr, wir sind von unserer Hauptsache abgekommen! Du willst also die Akademie beziehen: gehe nach G—

Auguste konnte sich kaum enthalten, den guten Vater dieses Worts wegen an ihre Brust zu drücken. In G— war ihr Fritz — er schien so unglücklich — der treue Bruder sollte zu ihm — ach, da würde ja alles wieder gut werden, und auch sie wieder froh und blühend —

Nach G—? sagte Hermann erschrocken. Warum gerade nach G—?

Und warum gerade dahin nicht, mein Sohn? fragte der Vater ernsthaft. Du findest dort die vortrefflichsten Lehrer —

Lassen Sie mich nach J— gehen; auch dort fehlt es nicht daran. —

Warum aber?

Sie werden es kindisch nennen; ant-

wortete Hermann verwirret und mit Rührung. — Ich möchte mich nicht gern weit von meiner Vaterstadt entfernen —

Auguste fand es wirklich kindisch, sie blickte unwillig auf, nach ihm — Der Vater fuhr fort:

Lieber Sohn, jede Trennung hat ihr Trauriges: ob sie aber dann auf einige Meilen mehr oder weniger entfernt, das ist wirklich gleichgültig —

Vielleicht; aber was kann ich gegen mein Gefühl? Vater, ich möchte nicht gern weit von hier! sagte er noch bewegter. Und Auguste war schon erweicht, und bat ihm schon den Blick des Unwillens in Gedanken ab.

Wäre J— so nahe, daß wir uns sehr schnell und leicht erreichen könnten, so wäre ein Grund da: aber da das nicht einmal ist — —

Ich kann Ihnen nichts entgegensetzen, gar nichts: und doch — möchte ich nicht gern weit von hier! — Vater, fuhr er ge-

faßter fort; es sey, was es will, das uns zuweilen in trüben Ahndungen vor dem und jenem warnet: aber es giebt so Etwas in uns, und hier ergreift mich's mit Macht, und — ich werde ihm folgen!

Das verwundete den Vater an einer sehr reizbaren Stelle. Na, da haben wir den Schüler seiner Ausländer — den Philosophen aus dem Gefühl und ohne deutsche Aufklärung, und ohne die erhabene Kälte, die allein zu tüchtigen Begriffen führt, und bey welcher allein es sich im Reiche des Wissens so leicht und schnell vorwärts kommen läßt, wie bey Kälte der Atmosphäre über die eisbedeckte Erde. „Ahndungen", was sie sind? So steh' doch still, ich will dir's ja sagen! Entweder — —

Er hatte außer diesem Entweder noch sechs Oder. Der Sohn stand in eigene Plane versenkt und unterbrach ihn nicht. Das gefiel dem Vater, weil er es für Beweis der Ueberzeugung nahm. Er setzte also gemäßigter hinzu: da, lies dir unter den

sieben Möglichkeiten aus! Ich meyne, untersuche dich, welcher Fall der deinige ist. Nun? du sagst ja gar nichts?

Ich habe nichts zu sagen! antwortete der Sohn kalt.

Nun also! fuhr der Vater wieder freundlicher fort. Er hatte ja Gelegenheit gehabt, Etwas ausführlich abzuhandeln, und der Gegner hatte nichts einzuwenden! Es fiel ihm nun sogar ein, daß er hart gegen den Sohn aufgefahren war, und das that ihm wehe. Er nahm Hermanns Hand —

Ich habe dich im ganzen Laufe deines Lebens zu nichts — eigentlich überredet, mein Sohn: ich werde es auch jetzt, auch in Zukunft nicht. Ich schätze dich, als freyen Menschen, und liebe dich, als guten Menschen und meinen einzigen Sohn —

Mein guter, lieber Vater! sagte Hermann und drückte seine Hand —

Du gehest also nach G—?

Lassen Sie uns ein andermal weiter darüber sprechen —

Nichts Gutes aufschieben, sagte schon Bias! Du bleibst noch immer bedenklich? Auch dann, wenn du gerade dort etwas Gutes würken könntest, das außer dir schwerlich Jemand zu würken im Stande seyn würde? etwas Gutes, wozu du also berufen wärest?

Auguste vermochte kaum zu athmen. Hermann antwortete trübe: Ja dann müßte ich hin! Aber was könnte das seyn? —

Liebe Auguste, sagte der Vater, es ist spät geworden: lege dich schlafen. Auguste sahe den Bruder sehr traurig und schweigend an. Der Vater bemerkte ihre Bewegung, da sie die Arbeit zusammenlegte. Du bist erschrocken; sey es nicht, gutes Kind. Ich will dir's nur sagen — was wir beyde weiter zu sprechen haben, muß unter uns bleiben, und gehet auch dich gar nicht an. Lege dich schlafen.

Auguste schwankte fort. Der Bruder sagte ihr noch leise: Erwarte mich, wir sprechen uns noch.

Augustens gewaltsam verhaltene Thränen wollten ihr die Brust zersprengen. Sie konnte kaum ihr Zimmer erreichen. Da überließ sie ihr ahndungsvolles Herz den Schmerzen, die es zerrissen. Der Rektor theilte seinem Sohne mit, was er vom General erfahren und in jenem Briefe gelesen hatte. Hermann gedachte der Schwester und konnte sich kaum fassen. Er ist dein Freund — beschloß der Vater.

Mein Freund? Nein, das ist er nie gewesen! Wie hätte seine versteckte, schmeichlerische Seele sich ganz mit der meinigen mischen können! Aber er ist ein Unglücklicher, der der Schande und dem Verderben entrissen werden muß; darum will ich hin — so bald nur möglich, hin!

Daran erkenn' ich meinen Hermann, meine Freude und meinen Stolz! Aber ich darf keine Besorgniß des Vaterherzens vor dir verbergen. Sohn, du bist einsam, nur unter guten Menschen erwachsen; kömmst hier plötzlich unter Lustlinge, kennest die

Reize und das Gefährliche ihres Lebens nicht: Sohn, wenn die Pest der Verführung auch dein reines Herz vergiftete —

Nimmermehr! sagte Hermann mit Festigkeit, doch nicht mit Stolz.

Sohn, traue nicht zu viel auf unversuchte Stärke —

Mit steigender Begeisterung drückte Hermann des Vaters in Liebe zitternde Hand an seine Brust: Nicht der eigenen Stärke vertraue ich, noch weniger der eigenen Klugheit — ich, Unerfahrner: aber ich nehme das Bild himmlischer Unschuld in meiner Seele mit hinweg — Ja, mein Vater, dies wird, gleich einer schirmenden Aegide, mich gegen alles Unreine verwahren. Und wenn ich das Schlechte unter dem Schimmer seiner Rosenfarbe noch nicht für schlecht erkennete — ich weiß, ich fühl' es, und kein Gott soll mich darin wankend machen —: was unrein ist, muß vor dem Glanze dieses Bildes erbleichen und schüchtern an mir vorübergehen —

Mein Sohn, du sprichst, als habe ein heilger Engel dein Herz bewegt. Sage, was ist das?

Sich fassend und etwas verlegen fiel Hermann ein: Fragen Sie nicht weiter! Es ist so, wie ich sagte, wie Sie sagten. Darum seyn Sie ruhig und vertrauen Sie mir.

Der Vater schloß ihn mit Freudenthränen in seine Arme, und fuhr fort: Laß mich dir jetzt, dies Einemal, alles sagen. Guter Junge, ich habe geschwiegen, aus Schonung; aber ich habe genau beobachtet. Ich werde dir wenig Worte sagen und dann wieder schweigen, und sorgen — Ach daß du gerade jetzt fort mußt in den Strudel der Welt! gerade jetzt, in dem entscheidenden Zustande der tiefen Unruhe deiner Seele —

Hermann hatte sich während dieser Rede immer gespannter von ihm weggebeugt. Erschüttert trat er jetzt zurück: Vater — wie? Sie wüßten — ?

Ja doch, ja! Sieh, guter Hermann, dieses fortdauernde Zweifeln! dieses Schwanken! Es ist ja meine einzige Sorge zeither gewesen, daß deine redliche Seele noch immer keinen Frieden finden kann —

O still! still! rief Hermann und wendete sich ab.

Ich wollte dich warnen, fuhr der Vater fort; ich wollte dir so vieles sagen: aber jetzt vermag ich's nicht. Aber was hülf' es auch! du, du allein mußt durchreißen, du allein dir Frieden schaffen!

Hermann bewegte schmerzlich abgewendet die Hände gegen ihn; er fuhr fort mit Größe: Paulus spricht: Es ist ein köstlich Ding, daß das Herz fest werde —

Hermann preßte den guten Vater an seine Brust und eilte hinaus auf sein Zimmer. Was hab' ich gethan? Er hat mich errathen — rief er da, und errieth den Vater keineswegs. Und wie, wenn es die Andern auch hätten? — Endlich stand er in Erhebung da: Ja, es ist ein köstlich

Ding, daß das Herz fest werde; und mein Herz soll es seyn! — Mein Herz ist fest — beschloß er mit edler Ruhe. Da erinnerte er sich, daß die Schwester seiner warte, und trat in ihr Zimmerchen —

Er fand sie noch in Thränen. Du weinst, gutes Mädchen? begann er. Ich werde dir noch mehr Thränen auspressen. Höre mich, meine Liebste! Das Strenge ist Menschen von Charakter am besten mit Einemmale zu sagen. Und meine Auguste ist nicht schwach —

Rede! Sag' es mit Einemmale! sagte sie in Todesangst —

Dein Schicksal ist entschieden —

Er ist tod —

Wäre er's: ich wollte mit dir weinen, und unsre gemeinschaftlichen Thränen würden sich in Trost für dich auflösen. Er lebt — o, er lebt in Freuden! Schwester, du weißt, ich habe vom Anfang dieser unseligen Verbindung für dich gezittert; hätte sie, um alles in der Welt, in der Stun-

de trennen mögen, wo sie geschlossen wurde: ihr verbandet euch darum nur desto inniger. Nun wurde es Pflicht für mich, euer Glück zu fördern und — alles zum Besten zu wenden. Ich habe es gethan, du selbst wirst mir's bezeugen: aber jetzt ist es eben so heilige Pflicht für mich, euch zu trennen —

Zu trennen? Wer kann das? sagte Auguste mit Würde.

Er ist nicht tod: er ist schlecht!

Er theilte ihr ohne Schonung die Hauptsachen von dem mit, was er wußte, und beschloß: So schlecht ist er!

Wiederhole nicht ein Wort, dessen schrecklichen Sinn du nicht erwogen hast! Nein, hier erkenne ich meinen Bruder nicht. Ist es so eine Kleinigkeit, dem Menschen das Todesurtheil — nein, mehr als das, das Urtheil der Verdammung zu sprechen? wer darf das so in der Eile abthun? auf nur nachgesprochene Beschuldigungen?

Eines Vaters! rief Hermann erstaunt.

Eines Menschen!

Eines Vaters, der stets in seinen Sohn verliebt war!

Eines Menschen!

Schwester, ich beschwöre dich — Wahrlich nur um der Reinheit deiner Seele zu schonen, erzähle ich dir nicht im Einzelnen —

Ich will auch nichts nacherzählt haben, was ja nur von Andern vorerzählt worden. —

Nicht um deswillen allein verdamm' ich ihn, sondern weil er zu derselben Zeit, da er zu Verworfenen sich hält, zu dir feurig von Liebe, Treue und Tugend spricht — weil er heuchelt! weil er mit seiner Melancholie in den Stunden der Abspannung und Selbstverachtung dich quält; vorsätzlich, geflissentlich dich quält, und also aus dem Gedanken, dich um ihn gemartert zu wissen, ein raffinirtes Ver-

gnügen saugt — weil er tückisch ist und boshaft!

Darauf erwidere ich nichts! sagte sie mit edler Erhebung. Du sollst ihn, sollst auch mich nicht schonen; nur hüte dich, Gott und die Natur zu lästern. Ihr sagt, man bedürfe Jahre, um wenige Schritte vorwärts zum Bessern zu gelangen: wie, und ihr seyd schnell zu behaupten, man bedürfe nur weniger Monate, um in das tiefste Verderben zu sinken? Was wäre dann der Mensch! was der, der ihn gebildet hat!

Schwester, du setzest voraus, daß er wahrhaftig gut war, als — —

Dafür hab' ich ihn erkannt, und nichts in der Welt, auch kein Vater und Bruder, soll mich abbringen, das für gut zu halten, was ich dafür erkannt habe. O, ihr dürft es ja nicht! Nur ich selbst — ich muß sehen, muß nach langem Zweifeln dennoch überführt werden: eher verwerfe ich Nichts, was ich als gut erkannt habe.

Rede mir nicht ein, Bruder: so werd' ich's immer halten, und nicht mit ihm allein. Dazu leitete mich schon früh mein Gefühl, darin bestärkte mich später meine Ueberlegung: ich darf das nicht aufgeben, ohne zugleich mich selbst, und — laß mich alles sagen — Alle mit mir aufzugeben —

Hermann drückte erschüttert die Schwester an seine Brust. Ihre Spannung lösete sich auf in sanfte Erhebung. O gutes, gutes Mädchen! rief er. Nur zu gut für eine Welt, wie diese! Ich ahnd' es — für dich wird wenig Glück auf Erden blühen —

Sie sahe bittend zu ihm auf: In meiner Brust muß mir des Glücks Gestirne aufgehn! Verdunkelt mir es nicht! Raubt mir den Glauben nicht!

O welches schönen Looses wärst du würdig —

Daß Menschen, wie du, mich dessen würdig halten: ist das nicht schon das schönste Loos?

Auguste, wie du mich demüthigst! Wie

klein, wie verächtlich steh' ich neben dir in meiner Hast zu verdammen! Fühlte ich mich nicht höher, indem ich ihn erniedrigte? O ich bin — —

Wende nicht die Heftigkeit nun gegen dich, die du gegen ihn vorhin wendetest! sagte sie sehr sanft. Gieb mir keinen neuen Schmerz! Gehe hin, hilf ihm auf! rette ihn! Und — ach Bruder — verfahre sanft und schonend mit ihm! Versprich mir das, Lieber! Ich habe deine Hand — ich vertraue dir; sieh, ich bin nun recht ruhig.

Ja, Schwester, ich schwör' es dir, ich will Alles für ihn thun, Alles wagen —

So wird dir's gelingen! gewiß, gewiß gelingen! —

Ein flüchtiges Schaudern ergriff sie, sie sahe starr vor sich hin: Und wenn es nicht gelänge —?

Hermann ging gepreßt von ihr und trat schweigend an das Fenster. Sie stand lange still, dann ging sie leise zu ihm, und sagte mit immer fester werdenden Ton:

Wodurch bewährt sich die Freundschaft zu einem Kranken am sichersten? Ist's nicht so — durch treues Ausharren und unwandelbare Sorge? Ein Verirreter ist ja ein Kranker. Je gefährlicher seine Krankheit, desto nöthiger die Hand getreuer Liebe. Fritz, ich werde dich nicht verlassen! du wirst nicht so tief sinken, daß ich dich aufgeben müßte! wirst auch die dargebotene Hand nicht von dir stoßen —

Schwester, so wolltest du —

Sein getreues Weib bleiben, so lange ich ihm Treue beweisen kann! —

Hermann drang nun selbst darauf, in einigen Tagen abzureisen. Den Tag vor seinem Weggehen mußte er sich der kleinstädtischen Sitte unterwerfen, die Runde bey allen Honoratioren zu machen, um sich ihrem „geneigten Andenken" zu empfehlen. Der General vermochte ihm nur wenig zu sagen. Sein Stolz war durch Her-

manns Festigkeit gereizt und gedrückt, darum behandelte er den jungen Mann mit ungeheuchelter, aber dessen ungeachtet kalter Achtung. Schreiben Sie oft — beschloß der General. Ich werde mehr handeln, als schreiben, erwiderte Hermann und empfahl sich. —

Sein Weg hatte ihn oft vor des Kommerzienraths Werner Hause vorbeygeführt. Die Familie wohnte in der Stadt, nur die Fabrikgebäude und das Comptoir waren draußen. Jedesmal wollte Hermann hineingehen, und jedesmal ging er vorüber. Er wußte sich immer einen Grund anzuführen: Jetzt ist der Vater in der Fabrik — jetzt sind sie noch bey Tische — jetzt hat Franziska Klavierstunde u. dgl. Darüber war es Abend geworden, nun mußte er hin. Eine feine Weile stand er auf der obersten Stufe vor der Thür, ehe er klingelte. Endlich geschah' es; man öffnete. Hermann fand die Familie beysammen. Mutter und Tochter saßen bey einer weibli-

chen Arbeit, der alte Herr las Zeitungen. Er saß im gründamastenen Schlafrock, rothen Pantoffeln, Perücke und den spitzen Hut darüber. Anders sahe man ihn in seinem Hause nie. Er war in frühen Jahren lange in Holland gewesen, und um doch etwas Holländisches anzunehmen, und nichts Schlimmeres, hatte er diese wunderliche Tracht angenommen —

Guten Abend! rief er Hermannen freundlich entgegen, und legte das Blatt sehr säuberlich hin. Noch so spät? das ist mir ja lieb. Setzen Sie sich zu uns. Sehen Sie — es bestätigt sich mit der neuen großen Eroberung der engländischen Kompagnie in Ostindien —

Ich komme um Abschied zu nehmen — sagte Hermann trübe, und setzte sich nicht.

Nun ja, das merk' ich wohl — fuhr der alte Herr fort. Aber jeder Abschied muß kurz seyn, auch der letzte. Also nichts davon! — Denken Sie, was das wieder für ein Fleck Landes ist! Aber schon recht;

so muß es kommen, und ich freue mich darüber — —

Die gute Seele der Kommerzienräthin war schon erweicht vom ersten Anblick jedes Abschiednehmenden. Es that ihr so wehe, daß der alte Herr die wehmüthige Dissonanz in Hermanns Herzen mit einer so grellschneidenden auffaßte. Sie nahm, ihm zu Hülfe zu kommen, seine Rolle — die, des Widersprechens, die ihr sonst so fremd war. Wie du nun bist, lieber Mann, sagte sie; kannst dich freuen über ein neues Joch, das ohnehin gedrückten Menschen aufgelegt wird —

Du sprichst wie ein gutes Weib — antwortete er. Ihr hängt immer nur am Gegenwärtigen; fühlt nur den Schmerz des Verwundeten mit, wenn man die Wunde mit Höllenstein ätzt, und denkt nicht daran, daß dadurch der Brand verhindert werde. Recht gut, liebe Frau! Aber wir sehen's anders; nichtwahr, Herr N.? diese Goldmänner müssen immer mehr an sich

reißen, bis sie endlich nicht mehr überse- hen können, was sie haben, noch weniger es regieren, und nun Alles aus einander bröckelt und aus den Brocken ein neues, schönes Ganze sich bildet. Nichtwahr, Herr N.?

Hermann gab ihm einsylbig recht, und entschuldigte sich, daß er außer Stande sey, sich weiter einzulassen. Ich will ge- hen, und Ihnen nur das Lebewohl sagen — beschloß er.

Ja doch, ja! fiel der Alte ein, und drehete den spitzen Hut etwas seitwärts. Ist schon so gut, als geschehen. Dann fuhr er fort in seinen statistischen Betrach- tungen: Ich will's euch nur sagen, ihr Weiber, wie's ist und wie's kommen wird, wenn ihr hübsch Achtung gebt — —

Endlich wurde er's überdrüssig, allein zu sprechen, denn sein oft eingeschobenes: nichtwahr, Herr N.? half ihm zu nichts, als zu einem gedankenlosen: Ja ja! von Hermann. Junger Herr, sagte er dann,

und schlug den Schlafrock enger um sich — ich sehe wohl, es ist mit Ihnen heute nichts Rechts anzufangen. Sie mögen mir nicht einmal widersprechen, und denen da sehe ich's auch an, sie wissen kein Wort von dem, was ich gesagt habe. Nun, wenn denn also Abschied genommen werden muß —

Er erwartete, daß Hermann einfallen würde; aber der stand ja noch wie betäubt da, und konnte keine Worte finden. Junger Herr, ein Wort —! begann der Kommerzienrath von Neuem, und führte Hermannen am Westenknopfe in das letzte Fenster. Leiser fuhr er fort: Haben Sie mir wirklich nichts zu sagen, als Adies? Hm — ja doch, Sie haben —! Wie? wirklich gar nichts weiter?

Sie um die Fortdauer Ihrer Freundschaft zu bitten —

Ist nicht nöthig, wie wir Beyde wissen. Also sonst nichts? gar nichts?

Gut! — damit kehrte er sich wieder nach

den Frauenzimmern. Hermann hatte bewußtlos ein Buch vom Bureau genommen und blätterte darin — Die Mutter sahe, wie verstohlen, nach ihm: Ach das Buch! sagte sie jetzt zu Franziska. Du hast es ja noch vom Herrn N. — Wie ärgerlich war Hermann, daß er das Buch gedankenlos ergriffen hatte! Franziska stand auf und trat zu ihm. Leise und sehr weich — o gutes Mädchen, wie hättest du zu irgend einem Abschiednehmenden anders reden können! Leise und sehr weich sagte sie: Ich habe vergessen Ihnen das Buch zurückzusenden —

Wie gern hätte es Hermann ihr zurückgelassen! Wollen Sie es nicht noch behalten — sagte er schüchtern bittend.

Es hat mir viel Freude gemacht. Ich danke Ihnen. Ich habe es zweymal gelesen und bin damit fertig geworden eben heute — Und bey diesem „eben heute" überzog eine sanfte Röthe ihre zarten Wangen.

Hermann, der nie artig war, und am allerwenigsten da, wo er es so gern gewesen wäre; der immer so viel Hübsches zu sagen wußte, wenn er in eine feine Gesellschaft ging oder aus derselben zurückkam, nur nicht, wenn er darin war —: Hermann steckte schweigend das Buch ein. Leben Sie wohl! sagte er zum Vater, und Franziska schlich traurig zur Mutter zurück.

Leb' wohl, du guter Mensch! sagte der Alte, warm und derb. Bleib' sein wackrer Mann, wie bisher. Laß den Polirstahl der Welt nicht zu tief in dich eingreifen. Besser, etwas zu rauh, als so glatt, daß nichts haftet, als etwa ein Wassertröpfchen —

Er wünschte nun selbst, daß Hermann gehen möchte, und führte diesen deshalb zu den Frauenzimmern: Nun da — sagte er; Adies! Macht mir doch das Herz nicht weich — ich bitt' euch! Ihr wißt ja, wie fatal mir das ist!

Die gute Seele der Kommerzienräthin war durch das (wie es ihr schien) harte Drängen ihres Mannes noch mehr erweicht worden und sagte mit nassen Augen nur: Möge es Ihnen immer recht glücklich gehen — und hätte gern mehr gesagt, vermocht' es aber nicht, und eben darum war es ja auch vollkommen genug. Franziska konnte Hermann, als er ihr schweigend die Hand küßte, gar nichts sagen, nicht einmal ihm in die Augen sehen, und doch war es auch vollkommen genug.

Sehr unglücklich entfernte sich Hermann, noch unglücklicher trat er in sein einsames Stübchen. Er zog das Buch hervor. Er fand, wie in jedem Buche, das so eben ein Mädchen gelesen hat, Zeichen über Zeichen — eine Visitenkarte, getrocknete Blumenblätter, seidne Bandschnippselchen u. dgl. Auf einem Stückchen Rosaband stand mit Bleyfeder von Franziska's Hand der abgeschriebene, oder beym

Lesen ihr selbst gekommene Gedanke: Da ich ankam, freueten sich Alle, und ich weinte; wenn ich abgehe, mögen Alle weinen, ich will lächeln. — Das brach dem armen Hermann das Herz. Er vermischte sein jetziges Abgehen mit unser Aller letztem, und suchte Aehnlichkeiten zum Vortheil des letzten.

Es war spät geworden. In Wehmuth warf er sich halbangekleidet aufs Bette. Er verlohr sich in immer tiefer verwundende Träumereyen, und wollte sich nicht aus ihnen wecken. Lange hatte er so gelegen, da schallte die große Thurmglocke lauter durch die Nacht herüber. Sie schlug und schlug —

Erst zwölf? seufzete er, ohne zu zählen — Welche Ewigkeit, diese Stunden! Die andern Thurmuhren folgten und schlugen fort —

Schlagt! schlagt! rief er — und trei-

bet sie schneller vorüber, diese Nacht, und — alle folgenden Nächte!

Da fing die große Thurmuhr von neuem an und schlug schneller, und brausete lauter —

Sturm! das ist Sturm! rief Hermann, sprang auf, stand am Fenster. Da wogte die rothe Lohe schrecklich über die Straße herüber. Er war unten, stürzte der knatternden Flamme nach — Alles lag noch im tiefen Schlafe. Er rief laut, der Wächter ließ das Horn mit in sein Rufen heulen, die Trommel wirbelte von fern herüber. Wenige Einzelne stürzten aus den Häusern. Hermann war an das Stadtthor gekommen. Dort standen Werners Fabrikgebäude. Im Trockenhause war das Feuer, und die dürren Sparren trieben die hohe Feuersäule immer höher durch das leichte Dach. Vorn stand das Comptoir in dem fester gebaueten Hause.

Hier, hier ist Rettung am nöthigsten!

dachte Hermann, und eilte in das Haus. Ein Mann, in einen Mantel gehüllt, stand vor der eisernen Comptoirthüre. Wohin? rief dieser heftig, aber nicht laut. Hülfe! hier Hülfe! rief Hermann. Seyn Sie ruhig! sagte die Stimme noch leiser. Der Herr ist drin und rettet Cassa und Bücher. —

Er ist allein —

Nein, seine Leute sind bey ihm. Ich soll Wache stehen, damit sie nicht gestört werden.

Da hörte Hermann ein Geräusch von innen, und der Mann wollte ihn wegdrängen — Machen Sie doch draußen Lerm, sagte er; es brennt ja sonst Alles darnieder! —

Indem wurde das Geräusch von innen stärker, und es klang Hermannen wie ein dumpfes Rufen. Mit Entsetzen errieth er, was vorging. Wütend warf er den Verhülleten zu Boden, stürzte vor: Räuber!

Mörder! rief er überlaut zum Hause hinaus. Er riß Einige der Vorübereilenden herbey. Der Verhüllete hatte sich aufgerafft, schlug nach Hermann, und entsprang. Das Blut rann über Hermanns Gesicht, er achtete es nicht, und sprengte, mit Hülfe der Herbeyeilenden, die von innen verriegelte Thür. Ein Schuß — Alles prallt zurück. Das benutzen zwey Männer mit Bärten und Masken. Sie wollen sich durchreißen — werden festgenommen. Man erkennt zwey Fabrikarbeiter unter der Entstellung. Hermann tritt ins Comptoir. Alles leer; aber ein dumpfes Stöhnen im Kabinet. Er stürzt hinaus. Werner und der Buchhalter liegen gebunden, mit verstopften Munde, am Boden. Hermann zerschneidet die Fesseln —

Mein Freund! mein Retter! ruft der Alte an Hermanns Halse; seine Thränen mischen sich mit dem Blute, das noch von Hermanns Wange tropft. Da ruft es

draußen: Platz! Platz! Laßt sie hinein — und die Kommerzienräthin stürzt herein mit der Tochter —

Was ists? Du kömmst mir nicht zurück? ruft jene und erstarret ahndend —

Ruhig, ihr Lieben! Dankt Gott und diesem hier! sagt der Kommerzienrath, auf Hermann deutend.

Hermannen trieb es hier unwiderstehlich hinaus. Er riß sich davon und eilte dem Feuer zu. Er mußte jetzt so Etwas haben. Er stieg die lange Leiter hinauf, riß mit dem Feuerhaken einen halbmorschgebrannten Balken herunter, und eine Schicht glühender Ziegel rasselte nach in die Flammen, und diese sprüheten mit dunkelrothen Funken den Jüngling an. Das that ihm wohl —

Das Trockenhaus war bald niedergerissen und niedergebrannt. Da es abgesondert auf dem Anger stand, war auch schon dadurch der Wuth der Flamme Ein-

halt gethan. Jene Diebe waren aber zeitig genug gestört worden; sie hatten von dem wohlverwahrten Schatz noch nichts fortbringen können.

Hermann kehrte zurück in das väterliche Haus. Die Morgenröthe brach hervor. Mit dieser hatte er den Wagen bestellt. Vater und Schwester empfingen ihn mit größter Bestürzung, und doch wußten sie nicht einmal, daß er weiter Etwas gethan, als Löschen geholfen hatte. Sein Anblick und sein Schweigen machten sie so bestürzt. Er konnte ihnen nichts sagen, und warf die Reisekleider um sich. Da fuhr der Wagen vor. Er drückte Vater und Schwester an seine Brust; wendete ihr Bitten, zu bleiben, schweigend ab, und eilte hinunter. Er öffnete die Hausthür: eben wollte die Wernersche Familie eintreten. Bleib! Hermann, lieber Hermann, bleib! Fort, Postillion! rief der alte Werner. Hermann umarmte ihn heftig, die Kom-

mierzienräthin zog ihn mit Freudenthränen an ihre Brust: dann warf er sich plötzlich in den Wagen und ließ schnell fortfahren. Dank! Dank! Lebe wohl! riefen Alle; nur Franziska weinte ihm nach, daß er sie allein übergangen und nicht einmal ihren Dank angenommen habe.

Werners gingen zum Rektor und erzählten, was vorgegangen war. Das ist mein Hermann! rief der glückliche Vater einmal ums andere. Du guter, guter Bruder! stimmte Auguste ein, und drückte die stille Franziska fest an ihre Brust. Arme Franziska, du wagtest es nicht, deinen Thränen am Busen der Schwester freyen Lauf zu lassen! und da Alle glücklich waren, und in freudiger Erhebung sich umfaßten, tratst du unbemerkt in die Ecke des Zimmers, und dein sonst heiterer Muth sank, durch die Freude der Andern immer tiefer verwundet, ganz darnieder — wie die junge Rose am gebrochenen Zweige sinkt,

und von dem alles Andere erquickenden Frühlingswinde nur näher an den Stamm und in seine Dornen getrieben wird.

Die entscheidende Unterhaltung mit Hermann an jenem wichtigen Abend, und das unbeschränkte Vertrauen, das Auguste dem Bruder und dem Geliebten schenkte, hatten sie ihrer bisherigen ermattenden Wehmuth enthoben. Jede rasche Veränderung, selbst ins Schlimmere; jede Spannung ihrer Kräfte, selbst eine fieberhafte — mußte Augusten besser thun, als das dumpfe Hinbrüten und Schwanken. Sie war zu festen Entschließungen gekommen; ihr Glaube war, selbst durch die Uebermacht über des Bruders raschen Sinn, gestärkt, das gab ihrem Herzen neuen Muth. Sie war nie weniger schüchtern und furchtsam gewesen. Auch ihre Schönheit blühete, wie die von der Mittagssonne

gedrückte, nun aber durch Gewitter-Regen erfrischte Lilie, wieder glänzender auf. Sie fing sogar an, sich wieder gern geschmückt zu sehen, und in freundlichen Gesprächen die ermunterte Seele zu ergießen. Doch blieb in alle dem — selbst in jener wiedererwachten Neigung zur äußern Eleganz, selbst in ihren Scherzen, ein gewisser Ernst, eine gewisse Würde, deren sie sich auch recht wohl bewußt war und in welcher sie sich allerdings gefiel. Der folgende Brief des Bruders hatte freylich zu dem allen wohl nicht wenig beygetragen.

Hermann an Augusten.

Ich habe dir versprochen, gleich nach meiner Ankunft recht ausführlich zu schreiben, wie ich Alles gefunden: aber ich freue mich, nur weniger Zeilen zu bedür-

fen. Ich preise deinen Glauben und dein Vertrauen.

So spät es am Mittwoch war, als ich ankam, ging ich doch sogleich zu Fritz. Er hatte sich eingeschlossen, und den Wirthsleuten befohlen, Niemand zu ihm zu lassen. Ich berief mich auf meine Reisekleider, und man meldete mich als einen Fremden. Meinen Namen hatte ich nicht gesagt. Er kam mir entgegen und prallte zurück. Dann reichte er mir freundlich die Hand und sagte: Du hier? Trübe setzte er hinzu: Willst du mir Freude bringen oder mit mir trauern? — Beydes! antwortete ich, und er drückte mich an seine Brust. Dann faßte er sich und fragte nach dir, nach seinem Vater und nach Allen sehr angelegentlich. Da ich ihm von dir erzählte, wurde er sehr gerührt und mußte sich abwenden. Ich machte ihm keine Vorwürfe, da ich sahe, wie er sie sich selbst machte; schonend überging ich alles Vergangene. Er

schien das mit Dank zu erkennen. Wir schwatzten lange; endlich brach er aus: Lieber Hermann, söhne mich aus mit meinen Lieben! — Sie sind ausgesöhnt, antwortete ich, wenn du es nur bist mit dir selber. Du wirst mir beystehn; nichtwahr, du wirst mir beystehn? sagte er.

Beym Weggehen fragte ich die Wirthin, ob noch *Zimmer im Hause* zu vermiethen wären. Sie bejahete es, was mir sehr lieb war, und ich versprach, morgen früh sie anzusehen. Desto verdrüßlicher war mir's, als mir die Alte am Morgen sagte, sie wären eben versprochen worden. Ich habe mir *also* eine *andere* Wohnung nehmen müssen, doch in derselben Straße. Jetzt werde ich wieder zu Fritz gehen; doch wollte ich die Post nicht versäumen, ohne dir wenigstens das zu schreiben, was ich so eben geschrieben habe.

Nachschrift. Das Schrecken jener

Nacht hat doch Niemand von Werners geschadet?

Die Veränderung an seiner Auguste war dem guten Vater keineswegs entgangen. Wie freuete er sich ihrer! Nirgends glaubte er einen so sprechenden Beweis für die Zuverlässigkeit seines Systems gefunden zu haben, als hier. Und hier, sagte er; gerade hier, in dem schwierigsten und delikatesten Kapitel! Will doch die Sache noch einmal kurz zusammenfassen und rekapituliren! Die dunkeln Gefühle des ersten Liebesbedürfnisses begannen vor einigen Jahren die Bildung des Mädchens für Liebenswürdigkeit — Schön! Sie wurden dann in ihr klärer und bestimmter und lebhafter: das machte sie schüchtern — Richtig! Das fiel in die Zeit, wo der junge Baron uns besuchte. Die Besorgniß, jene Schüchternheit müsse sie von der Erreichung ihrer

Wünsche entfernen, und zugleich das lebhaftere Erwachen und öftere Zurückkehren ihrer Wünsche mußten ihre Seele in Widerspruch und Unruhe, dann in Wehmuth und schmachtendes Trauern versenken — Ganz recht! das ist ihr Zustand bis gegen Hermanns Abreise gewesen. Und nun — in kurzem, das alles anders! Hm, wir wissen's, fuhr er sehr zufrieden fort; gutes Kind, du lerntest den Jüngling kennen, der für dich geschaffen war, und zu dem das Herz dich ziehet. Du bist froh — du hast entdeckt, daß ein gleicher Zug ihn unwiderstehlich dir näher bringe. Ist nicht jetzt dein ganzes Wesen in einer zarten Erhebung? Wohl dir, liebes Geschöpf; du ahndest jetzt dein Glück, Er das seinige! Aber ihr ahndet es nur; das entscheidende Wort ist noch nicht über eure Lippen: darum wagt ihr auch noch nicht gegen mich zutraulich und offen zu seyn. Schon recht, ihr Guten! Genießet auch diesen Vorhimmel ungetrübt, ungestört!

Ich will gewiß eurer Delikatesse und der Zartheit eurer Gefühle schonen! Doch darf ich auch dabey nicht saumselig seyn. Muß ich denn nicht an ihrer Stelle denken und prüfen? Also vor allen Dingen — wer ist der Glückliche?

Er musterte die jungen Männer, mit denen sein Haus in einiger Verbindung stand, durch; er sann und sann —: überall wollte es nicht recht zutreffen. Endlich klopfte er freudig in die Hände, denn mit Eins stand es ja vor ihm — Wo hab' ich meine Augen gehabt? sagte er. Der junge Treumund! Ey, mein Gott, da hab' ich ja den lieben Schwiegersohn leibhaftig! Willkommen, Herr Justiziarius — Und er bot freudig die Hand hin. Und was für ein Männchen! fuhr er fort, und zählte an den Fingern — Erstens, als Mensch — a) von Seiten des Kopfs, verständig, sehr verständig, und geschickt; b) von Seiten des Herzens, rechtschaffen, grundrecht-

schaffen; c) von Seiten des Temperaments, immer munter und fröhlich; d) von Seiten des Körpers, hübsch, ey recht sehr hübsch — Zweytens, als Bürger, a) der beliebteste Advokat in der Stadt; b) der Sohn unsers Herrn Stadtrichters, und daher c) angesehen — Drittens, was die Verhältnisse anlangt, respektabel, wohlhabend — hat ihm nicht erst kürzlich der Vater das schöne Vorwerk zuschreiben lassen? O meine gute Auguste, wie bringst du Ehre und Freude über mein Haus! — Darum also, mein junger Herr — fuhr er fort und verbeugte sich lächelnd ein wenig gegen die Thür hin — darum kommen Sie so fleißig und erkundigen sich nach der Aufführung des Bruders in meiner Klasse! Nun nun, werden Sie nur nicht verlegen: wir verstehen uns! Darum haben Sie mich neulich so gequält um Augustens Gesellschaft auf dem Johannisball? und wie sie es zweymal abgeschlagen hatte, kamen Sie doch wieder, bis sie es beym Dritten-

male versprach? Still doch, still! wir wissen's ja! — Immer fröhlicher setzte er hinzu, indem er sich nach der andern Seite des leeren Zimmers wendete, die rechte Hand erhob und mit dem Zeigefinger wedelte; Und du, kleine Schelmin —: so war es also gemeynt, als du nach jenem Ball so vortheilhaft sprachst von seinen feinen Sitten, von seinem bescheidnen Anstande, von seiner gutmüthigen Fröhlichkeit, und wie er so hübsch tanze? Aber pfuy, da hab' ich einen gewaltigen Fehler gemacht, daß ich nur so trocken einstimmte! Da wollte sich das arme Herzchen aufschließen, und ich hab' es mit meinem platten: „So? Nun ja!" verschüchtert. Nun, will's schon wieder gut machen, Kindchen! — Ach, wie froh wird mein Alter, wie bedeutend dies kleine Haus durch meine Kinder! Du gute Mutter, beschloß er sehr gutmüthig — daß du von uns scheiden mußtest, und dies Glück nicht erleben durftest! —

Einige Tage darauf war Augustens Geburtstag. Sie war des Morgens beym Vater, der eben zur Schule gehen wollte. Ein taubstummes Mädchen trat herein mit einem verdeckten Körbchen. Sie hatte Augustens Namen aufgeschrieben, und fragte durch Zeichen, ob sie das wäre. Dann brachte sie Augusten den Korb und sahe sie unverwandt an. Der Vater trat bey Seite und lachte in sich hinein. Die Tochter ging zu ihm und zog ihn zu Rathe:

Was ist das, lieber Vater?

Wahrscheinlich ein Angebinde —

Das ich doch so nicht annehmen kann —

Auguste gab sich alle Mühe, der Kleinen verständlich zu werden und von ihr zu erforschen, woher sie käme und das brächte: aber der Bote verstand den Dienst zu gut, als daß er irgend Etwas, auch das nur verrathen hätte, daß er sie recht wohl

verstehe. Der Vater meynte: Liebe Tochter, du siehst ja, wir sollen nichts wissen. Verdirb nicht etwa durch allzuscharfes Inquiriren Jemand die Freude! Es wird sich mit der Zeit alles von selbst finden!

Auguste ging sinnend nach dem Körbchen: Er rathet mir es anzunehmen, Er fürchtet, ich möchte auf die Spur kommen: Er ist der Geber selbst! —

Der Vater sagte vor sich hin: Daran erkenn' ich den galanten Justiziarius!

Sie fuhr freundlich fort, indem sie den Vater verstohlen beobachtete: Ich sehe es ihm an, er merkt, daß ich auf ihn rathe; aber ich will in meiner Unwissenheit bleiben.

Er fuhr freundlich fort, indem er sie von der Seite ansahe: Sie ahndet, woher es kömmt; wie schelmisch sie vor sich hin lacht! Aber ich will nichts sehen! bewahre! —

Mit neckender Beziehung auf den Vater sagte sie laut: Wie, wenn ich das Körbchen auskramte? Vielleicht entdeck' ich da zugleich den gütigen Geber!

Mit neckender Beziehung auf den Justiziar antwortete er: Ja ja, krame nur aus. Der Glaube, den du im Herzen hast, kömmt dir vielleicht in die Hand. Ich bin doch selbst neugierig —

Was das Körbchen enthielt, war sehr zierlich mit Rosen bedeckt. Rosen — jetzt? sagte sie erfreuet, und steckte eine an ihre Brust. Der alte Vater bemerkte ihre Freude, und meynte: Jetzt verräth sie sich zu sichtlich! Das gute Pärchen! Ich glücklicher Vater! — Sie bemerkte seine freudige Rührung und meynte: Wie er fröhlich ist, mir Freude gemacht zu haben! Der gute Vater! —

Sie fand unter der Schicht Rosen ei-

nige sehr hübsche Modesachen und endlich Vossens Luise. Nun verschwand auch der letzte Rest von Zweifeln — bey Beyden. Sie meynte: Ich habe ihm dies vortreffliche Gedicht neulich vorgelesen; ich habe ihm gestanden, daß noch nie ein Buch mir so innig wohlgefallen; er weiß, daß ich spare, um mir das Werkchen selbst anzuschaffen. Das kann keinem andern Menschen bekannt seyn: es muß von ihm kommen! — Er meynte: Der listige Visitator fragte mich neulich, wie im Vorübergehen, was Auguste am liebsten läse; mir war die Luise und ihre Freude darüber im frischesten Andenken: in meiner ehrlichen Einfalt nenne ich ihm die Idylle. Wie gut hat er sich's gemerkt! Das kann keinem andern Menschen bekannt seyn: es muß von ihm kommen! —

Nun, sagte Auguste laut und drückte das Buch an ihr Herz — magst du auch seyn, wer du willst, du lieber ungenannter

Freund: du hast meine Wünsche so wohl errathen, hast eine so zärtliche Theilnahme bewiesen, daß meine ganze Seele dir dankt. Möchte ich doch im Stande seyn, auch dir viel Freuden schaffen zu können! —

Das wird sich finden, liebes Kind! sagte der Vater, und die kleine, stumme Iris, die Augusten noch immer unverwandt angesehen hatte, entfernte sich schnell.

Ich habe mich schon verspätigt, fuhr der Vater fort; ich muß an meine Geschäfte. Sey mir heute recht vergnügt, meine Auguste!

Das will ich! das bin ich schon! sagte sie und küßte ihn mit Innigkeit.

Es ist von guter Vorbedeutung für einen Tag, wenn man ihn munter und froh beginnet: möge es auch so bey diesem Jahre seyn! Liebe Tochter, deine jetzigen Tage

sind die schönsten deines Lebens — fuhr er mit Beziehung fort. Genieße sie ganz. Sie kommen nicht wieder. Du stehest jetzt in voller Blüthe deines Frühlings; bald wird dein Sommer kommen, und mit ihm manches Tages Last und Hitze — aber auch manche schöne Frucht. Freue dich ja der schönen Blüthe; aber denke auch daran, daß sie der Frucht wegen da ist. Ich — ach lieber Gott, ich werde nun bald dastehen, wie ein ganz entblätterter Stamm und meine kahlen Aeste ausstrecken in die kalte Luft — Auguste drängte sich wehmüthiger an seine Brust — Auf dir, fuhr er gerührter fort, und auf Hermann beruhet es, ob der alte Stamm nach und nach der Natur ruhig zurückgeben soll, was er von ihr hatte. Sähe ich Euch unglücklich, so würde der Kummer das Amt des Holzfällers an mir übernehmen, und ich müßte umfallen vor meiner Zeit —

O mein Vater! mein guter, lieber

Vater! rief Auguste, und Thränen banger Ahndung brachen aus ihren Augen.

Ich habe dich betrübt, mein Kind! Vergieb mir. Ich weiß nicht, wie mir der schmerzliche Gedanke jetzt in die Seele kam. Aber so ist es mit uns Menschen: die höchste Freude gränzt an tiefe Wehmuth, und wenn uns jene am innigsten umarmen will, tritt diese, wie neidisch, dazwischen. Nun, auch gut — es geschiehet, damit wir hier nicht unsern Himmel finden, sondern ihn nur ahnden und uns darauf freuen. Drum wollen wir uns nicht stören lassen. Ich bin schon wieder ganz froh: sey du es auch wieder. Mit vielem Vergnügen werde ich jetzt meinen Schülern erklären, was Cicero De oratore so schön sagt von der Cornelia, die so glücklich war durch ihre Kinder. Ich nehm' es für ein gutes Omen, beschloß er lächelnd, daß ich gerade heute dies Kapitel habe.

Er ging. Mit schwerem Herzen setzte

sich Auguste an ihre Arbeit. Mancherley häusliche Verrichtungen zerstreueten sie aber, und machten es ihr möglich, den Vater mit heiterm Muthe zurück zu erwarten. Er kam, und an der Hausthür traf er mit dem Justiziar zusammen —

Ey sieh da, mein werther Herr Oberhofgerichts- und Konsistorial-Advokat! Sie haben mir die Ehre zugedacht —?

Ich habe Ihnen meinen Besuch machen wollen — sagte der Justiziar schüchterner und verlegener, als jemals.

Gelieben Sie einzutreten! sind mir herzlich willkommen! —

Sie traten in die Stube, Auguste war nicht da.

Sie haben mir neulich vertrauet, daß Sie an einer Geschichte des hiesigen Gym-

nasiums arbeiten — sagte der Justiziar, und sahe immer nach den Thüren — da hab' ich einige Dokumente im Stadtarchiv gefunden, die Ihnen vielleicht interessant seyn können.

—

Der Rektor war froher, als ob die Stiftungen, von denen die Aufsätze handelten, ihm selbst zugefallen wären. Ey, ich *bitte* Sie — sagte er; das sind Sachen von nicht zu taxirendem Werth! Fallen gerade in die Zeit des dreyßigjährigen Krieges, wo ich nichts hätte geben können, als leidige Konjekturen! Und mit wie viel Mühe mögen Sie das Alles zusammengelesen haben! O ich kenne das!

—

Wüßten Sie, mit welcher Freude ich's gethan habe —

Der Rektor wollte einen Hauptcoup ausführen. Er drehete den Justiziar plötz-

lich nach Augustens Nähetisch. Und hier —? sagte er, indem er die Luise aufnahm.

Wie? was ist mit dem Buche? sagte der junge Mann verlegen. Der Rektor sahe ihn freudig an, der Justiziar faßte seine Hände, dann sanken sie schweigend einander in die Arme.

Gott sey mit Ihnen! sagte der Rektor nach langer Pause, und legte feyerlich die Hand auf des jungen Mannes Stirn. Er hörte die Tochter kommen — Bst! sagte er, und legte zwey Finger auf den Mund. Auguste trat freundlich herein.

Meine Rose an ihrer Brust — ich Glücklicher! sagte der Justiziar bey Seite.

Wie geht es Ihnen, meine theure Auguste? fragte er dann gesammlet.

Recht wohl! recht sehr wohl!

Und besonders heute — fiel der Vater mit Laune ein.

Besonders heute? fragte jener.

Ja ja; ich will Ihnen ein Geheimniß entdecken — fuhr der Vater fort — Für Sie, ey für Sie ist es ganz gewiß ein Geheimniß! Es ist heute ihr Geburtstag —

Und ich bin heute so zufrieden! so heiter!

Und so beschenkt! fiel der Vater immer lustiger ein. Sehen Sie, mein werther Herr: das, und das, und das Alles hat sie bekommen, und — denken Sie — von einem Ungenannten! Jaja, von einem Ungenannten! Wir wollen auch gar nicht weiter untersuchen, wer er ist —

Ganz recht, setzte Auguste hinzu und klopfte dem Vater sanft die Backen — wir wollen gar nicht weiter untersuchen, wer er ist —

Dem Justiziar entging der Ton der Beziehung in Augustens Rede nicht. Wie glücklich war er!

Es ist Mittag, sagte der Vater — O bleiben Sie doch bey uns — wie Sie uns finden — ein Mahl — nun, etwa so, wie in der Luise!

Mit Freuden würd' ich —: aber Sie, liebste Auguste —?

Ich werde recht vergnügt seyn —

Wer wollte da nicht bleiben!

Mit der Küche —: nun wie gesagt! Denken Sie an den guten Willen der Wirthin — sagte der Vater. Kindchen, wenn du noch Etwas zu quirlen hast, so geh', damit Du hernach hübsch bey uns bleibst! —

Auguste ging. Was für ein Engel ist Ihre Tochter! begann der Justiziar.

Ein Engel? Nein, das ist sie nicht! Und desto besser, sag' ich Ihnen. Wer unter Menschen leben will, und für sie, muß kein Engel seyn, sondern nur ein guter Mensch. Und das ist meine Auguste! wahrhaftig, das ist sie!

Wie beneidenswerth muß der seyn, für den sie *lebt* —

Wie? fragte der Vater lauschend.

Den sie mit ihrer Hand beglückt! gab es der Justiziar deutlicher.

Wenn er selbst gut genug ist, ihr Vortreffliches schätzen zu können, und ihre kleinen Schwächen *gelind* zu behandeln —

Lassen Sie *mich Ihnen ein* Gefühl gestehen, dessen ich nicht mehr Meister seyn kann! Ich liebe Ihre Tochter! *Haben Sie* das Zutrauen zu mir, daß *ich*, wie Sie sagen, gut genug bin, ihr — —

Ich kenne auf Gottes weiter Erde keinen jungen Mann, den ich lieber als Sohn an meine Brust drücken möchte — fiel der Rektor ein.

O mein Vater! mein edler Vater! rief der Glückliche mit Freudenthränen, und preßte den gerührten Alten fest an sein Herz. Sie konnten sich lange nicht fassen —

Fördern Sie denn meine Bemühungen — sagte endlich der Justiziar.

Verlangen Sie dabey nichts von mir, als was ich meinen Grundsätzen gemäß zu thun habe — antwortete der Rektor. „Zwingen; nein, zwingen werd' ich mein Kind nicht" — sagt jeder Vater, der nur für einen Kreuzer Menschenverstand und keinen Stein hier über der linken Westentasche hat. Aber die meisten vergessen, daß Zuredungen für ein Kind, das den Vater liebt, der peinlichste und würksamste Zwang sind. Nicht so ich —! Bemühen Sie sich um die Liebe meiner Auguste. Ich zweifle nicht, daß Ihre Bemühungen Ihnen gelingen werden: denn — nun, ich verstehe vielleicht ein wenig Psychologie, habe meine Merkmale, und es stehet so Etwas niedergeschrieben fast neunzehn Jahre! Ich werde Ihnen Gelegenheit verschaffen, das Mädchen oft, auch allein zu sehen, damit Sie einander genauer kennen lernen.

Wenn dann mein Kind von selbst kömmt, ihr Herz mir aufschließt, und meinen Rath sich erbittet; dann werde ich sagen: das war schon lange mein sehnlicher Wunsch, werde Euch meinen Segen geben, und Gott preisen, daß er alles so leitete.

Auguste kam und meldete, daß der Tisch bereitet sey. Der Vater konnte sich nicht enthalten, sie mit herzlichstem Wohlgefallen in seine Arme zu schließen. Der Justiziar trocknete sich unbemerkt die Augen, und war dann über Tische lauter Freude und Artigkeit. Die drey guten Menschen hielten das froheste Mahl.

Nach Tische hatte sich der junge Mann eben, nach dem vierten oder fünften Abschiede, entfernt, als der Rektor einen Brief von der Post erhielt. Er verwunderte sich, denn er bekam höchstselten Briefe, außer von Hermanu, dessen Hand

dies nicht war — und am allerseltensten Briefe von solcher Eleganz, auf dem feinsten englischen Papier. Er ging auf sein Zimmer, öffnete gar säuberlich, und las:

Sie kennen mich nicht, sehen aber aus diesen Zeilen, daß ich an Ihren Angelegenheiten Theil nehme, und das ist Ihnen genug. Ich kenne Sie, als einen verständigen und sehr rechtschaffnen Mann, und das ist mir genug. Ihre gute Tochter liebt — Wissen Sie um ihre Verbindung, und haben Sie hinlängliche Gründe, sie zu billigen; so habe ich nichts weiter zu sagen, und Sie werden auch, was ich hier schreibe, vergessen. Wissen Sie jene Verbindung nicht, oder ist sie Ihren Einsichten und Wünschen entgegen: so geben Sie mir mit Vertrauen sogleich Nachricht, und ich werde Ihnen mehr sagen.

Nadine von H—

Lächelnd legte der Rektor den Brief zusammen, und wunderte sich über nichts, als daß man schon in G— wüßte, was ihm selbst erst seit so kurzer Zeit bekannt wäre. Er schrieb ruhig zurück, er wisse allerdings um die Sache, und habe Grund, seinen besten Segen der Verbindung seiner Tochter zu geben.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BU
R. V

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rochlitz, Friedrich,

Charaktere interessanter Menschen in moralischen Erzählungen dargestellt
zur Unterhaltung in einsamen ruhigen Stunden

Bd.: 3

Züllichau ; Freystadt 1802

P.o.germ. 1172-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10117264-7
VD18 90412516